Heute auf Seite 3: Die Kirche und die Konservativen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 8

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 22. Februar 1975

C 5524 C

In Bonn gehen die Illusionen über Bord

Die Verträge mit Moskau und Ost-Berlin werden bei Verschlechterung der Großwetterlage keinen Pfifferling mehr wert sein

Mehr noch als das sensationelle Gaus-Interview zum Jahreswechsel brachte die Bonner Deutschland-Debatte vom 30. Januar zutage, daß die einstigen Vorkämpfer der „neuen" Deutschlandpolitik allmählich erkennen, wie sehr sie sich von Illusionen und falschen Hoffnungen leiten ließen. So hart, nüchtern und illusionslos, wie Bundeskanzler Helmut Schmidt im Bundestag über den Stand und die Aussichten der deutsch-deutschen Beziehungen sprach, hatte sich in den vergangenen vier Jahren kein führender Sozial- oder Freidemokrat geäußert. Ohrenzeugen der Bonner Bestandsaufnahme gewannen den Eindruck, Schmidt wolle sich endgültig von den überspannten Erwartungen seines Vorgängers Brandt absetzen. Und mit dem verklausulierten Angebot an die Opposition, wenigstens künftig eine weitgehend gemeinsame Deutschland-Politik zu betreiben, verband er das stillschweigende Eingeständnis, manche der früheren CDU/CSU-Einwände gegen die hektisch-euphorischen Vertragsabschlüsse seien ja wohl doch berechtigt gewesen.

Nicht nur trübe Erfahrungen im Umgang mit den SED-Herren und deren unveränderte Hartnäckigkeit in Sachen Berlin-Zugehörigkeit, Mauer- und Minen-Mord, Fluchthelfer-Prozesse und Freizügigkeit bewegten den Bundeskanzler zur Beerdigung der früheren SPD-Illusionen. Dazu führte vielmehr auch die Erkenntnis, daß alle „Fortschritte", die sich dem Wahlvolk wirklich als solche verkaufen lassen, bisher und künftig von Bonn in harter Mark bezahlt werden müssen — und zwar stets über Gebühr.

Da dieser fatale Eindruck mittlerweile auch in breiten Bevölkerungsschichten um sich greift (Zwangsumtausch, Erhöhung des „Swing", Finanzierung der „DDR"-Verkehrswege durch Bonn), schien dem Kanzler — ganz zu schweigen von Außenminister Genscher, der zunehmend „Härte" beweist — unter wahltaktischen Aspekten ein deutliches Abrücken von den Illusionen der Herren Brandt, Bahr, Wehner und Scheel geboten. Seit dem Sommer 1974 nämlich beurteilen die Bundesbürger, nach Umfragen zu urteilen, die von der Regierung durchweg geheimgehalten werden, die praktischen Auswirkungen der sozialliberalen Ost- und Deutschlandpolitik von Mal zu Mal skeptischer.

Noch weitere Überlegungen bewogen Schmidt zur inneren Umkehr:

- **menschliche Erleichterungen oder sonstige Zugeständnisse von Ost-Berlin oder Moskau auch weiterhin mit Milliarden-Aufwand zu erkaufen, verbietet schlechthin die trostlose Bonner Kassenlage. Die von der Wirtschaftskrise gebeutelten Bundesbürger hätten derzeit noch weniger Verständnis für hohe finanzielle Leistungen an die Kommunisten;**

- **daß alle Verträge mit Moskau und Ost-Berlin, vor allem die Berlin-Abmachungen, bei akuter Verschlechterung der weltpolitischen Großwetterlage keinen Pfifferling mehr wert sein werden, haben die Gegner der Ostpolitik immer wieder betont. Das kann letztlich selbst von Brandt und Bahr nicht bestritten werden.**

Just in diesen Monaten aber ändert sich das Ost-West-Klima ganz erheblich: die Beziehungen Washington-Moskau haben sich zur Zeit stark abgekühlt, Nahost-Konflikt und Öl-Krise könnten täglich zu militärischen Konfrontationen führen, und die (politischen) Tage der Entspannungs-„Taube" Breschnew sind gefährdet; jeder Kreml-Kenner aber weiß, daß nach ihm nur „Falken" die Führung der Sowjetunion übernehmen werden.

Wenn aber — was zumindest zu fürchten ist — die Welt eine Neuauflage des Kalten Krieges erlebt, dann wird West-Berlin — ungeachtet des wachsweichen Berlin-Abkommens — geradezu zwangsläufig zum besten und wirksamsten Druckmittel des Ostens.

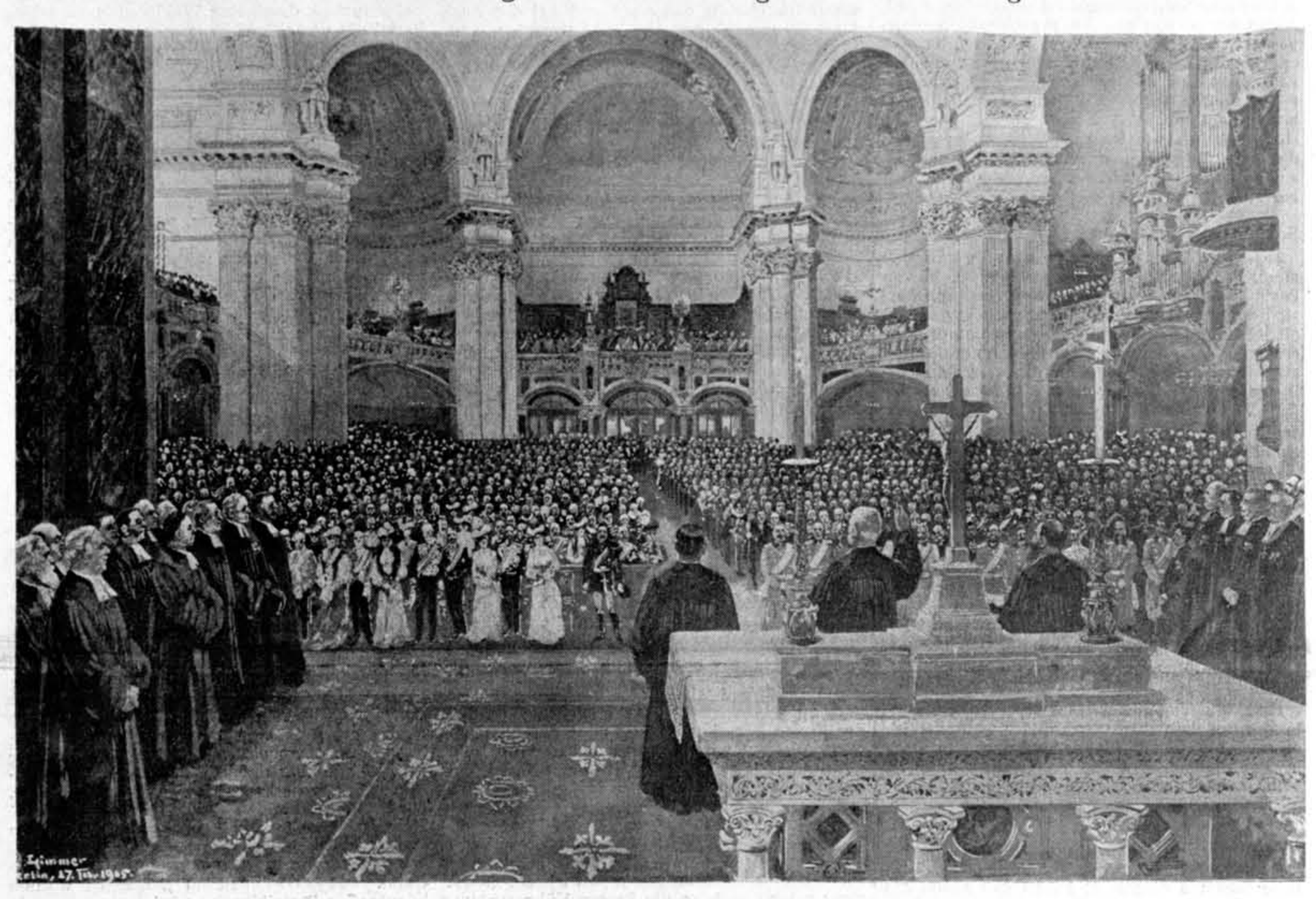
Die Planstrategen im Kanzler- und Auswärtigen Amt wissen das sehr wohl. Die empfehlen Schmidt und Genscher seit Monaten, die Bundesbürger zu desillusionieren und auf härtere Zeiten einzustimmen. Damit hat die Regierung nun begonnen, natürlich in der gebotenen behutsamen Weise: es sei alles sehr schwer und erfordere unendliche Geduld; um weitere Fortschritte und Erleichterungen müsse zäh gerungen werden, die Erwartungen dürften nicht zu hoch geschraubt werden, Rückschläge seien stets möglich — und dergleichen mehr aus dem einschlägigen Polit-Vokabular. Wenn die Bonner Regierung auch ihre deutschlandpolitischen Illusionen aufgegeben hat, so bedeutet das allerdings nicht, daß sie das Rad der Zeit zurückdrehen und von den Ostverträgen wieder abrücken wird. Bonn kann nicht einfach die Drähte kappen und weitere Verhandlungen mit Ost-Berlin unterlassen.

Das kann und will — im Falle eines Regierungswechsels — auch die CDU/CSU nicht. Wiederholt haben führende Unionspolitiker betont, daß sie „mit den Verträgen leben und sie einhalten werden". Diesen Punkt herauszustellen, erscheint notwendig, weil viele unversöhnliche Gegner der bisherigen Ostpolitik die Illusion hegen, im Falle eines Machtwechsels in Bonn würde die CDU/CSU den Grundvertrag irgendwie „kündigen", die frühere Entwicklung rückgängig machen und von der Ausgangslage des Jahres 1969 neu — besser und härter — verhandeln. Nein, rückgängig zu machen ist nichts mehr. Möglich ist nur, weiteren Schaden zu verhüten. Das wird die Union nach einer Regierungsübernahme versuchen, darum bemühen sich neuerdings auch Schmidt und Genscher. Sie verhandeln härter, taktieren vorsichtiger, zahlen weniger, erwecken im Volk keine Illusionen mehr, nennen die Schandtaten der Kommunisten beim Namen und ziehen sich auf die noch möglichen Rechtsstandpunkte zurück:

- Helmut Schmidt kritisierte am 30. Januar im Bundestag Ost-Berlin härter denn je, drohte Gegenmaßnahmen bei weiteren Vertragsbrüchen der „DDR" an (Zwangsumtausch) und bekannte sich ausdrücklich zur Einheit der Nation wie auch zu einer einheitlichen Staatsbürgerschaft im Sinne des Grundgesetzes und in der Deutung des Bundesverfassungsgerichts. Anders als Brandt und seine Helfer, die den Karlsruher Spruch stets als Klotz am Bein gewertet haben.

- Genscher sorgte trotz der Ostproteste in Sachen Umweltamt für die Ersteinrichtung einer EG-Behörde, wenn auch eines unbedeutenden Berufsbildungszentrums, in West-Berlin und kämpfte im Streit mit Wien — allerdings in schwacher Position — um die einheitliche deutsche Staatsbürgerschaft.

Der Wandel der Bonner Ostpolitik kommt spät, vielleicht zu spät. Er kommt erst, nachdem sich das jahrelange Gerede vom „Wandel durch Annäherung" als gefährliche Illusion erwiesen hat.



Griff in die Geschichte: Vor 70 Jahren, genau am 27. Februar 1905, wurde der neue Berliner Dom in Anwesenheit des deutschen Kaiserpaares eingeweiht (Foto). Die im Mai 1944 bei einem Luftangriff schwer beschädigte Kirche soll bis 1980 mit einem Kostenaufwand von 45 Millionen DM (West) wiederaufgebaut werden

Foto BfH

Außer Spesen nichts gewesen . . .

H. W. — Es gebieten unsere journalistische Pflicht und das Anliegen der vertriebenen Deutschen, unseren Lesern davon Kenntnis zu geben, daß der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kurt Waldheim, gelegentlich seines jüngsten Besuches am Rhein auch einige Abgeordnete des Bundestages, die sich der Sache der Heimatvertriebenen besonders annehmen, zu einem Gespräch empfangen hat. Sinn dieses erbetenen Gespräches war eine Erörterung der vom Bund der Vertriebenen bei der Menschenrechtskommission der UNO eingebrachten Resolution, die — wie bekannt — der Abgeordnete Dr. Jahn im Jahre 1973 in New York übergeben hat. Auf diese Resolution, die 150 000 Unterschriften trug, war bisher vom East River kein Echo zu vernehmen.

Verdienstvoll, daß die Abgeordneten, die ihr Mandat in einem besonderen Maße den Vertriebenen verdanken, die Gelegenheit beim Schopfe faßten und den Generalsekretär unmittelbar ansprachen. Der dankte denn auch für die ihm gegebenen Detailinformationen und — so lesen wir — „ließ erkennen, daß das Gespräch für ihn Bedeutung habe." Dieses Wort in Gottes Ohr. Doch wir wagen zu bezweifeln, daß sich dieser Generalsekretär der UNO dafür einsetzen wird, den Deutschen endlich jene Menschenrechte zu gewähren, für die man scheinbar nur dann ein Ohr hat, wenn solche Klagen aus dem kommunistischen Block vorgetragen werden.

Wir sind überzeugt, daß sich das Gespräch mit Herrn Waldheim in angenehmen Formen vollzogen hat, wobei sein österreichischer Charme es sicherlich ermöglichte, peinliche Klippen zu umschiffen. So nützlich und notwendig dieses Gespräch von deutscher Seite aus war, so wenig vermögen wir zu glauben, daß bei der Sache etwas herauskommen könnte. Liebenswürdig, bittschön, aber sonst nix . . .

Wer die Situation bei den Vereinten Nationen kennt und weiß, wie der Generalsekretär lavieren muß, um weder bei den Kommunisten noch bei den Blockfreien anzuecken, vermag sich auszurechnen, wie er sich im jeweils konkreten Falle verhält. Die Tatsache, daß Herr Waldheim alsdann bei der Reise in die alte Reichshauptstadt West-Berlin „aussparte" und nur in Ost-Berlin seinen Kotau machte, spricht ebenso für sich wie das Lob, das er dem Friedenswillen der „DDR" spendete. Durch das viele Händeschütteln bei Honecker, Sindermann, Fischer und wie die Genossen alle heißen, fehlte Herrn Waldheim sicherlich die Zeit, BBC London zu hören. Eigentlich schade, denn BBC hat in diesen Tagen erst wieder die „DDR" als einen Staat bezeichnet, der den Mord legalisiert, indem er auf Deutsche schießen läßt.

Wo aber geschossen wird, da ist kein Platz für Menschlichkeit, einen der Grundsätze, denen die Vereinten Nationen verpflichtet sich verschrieben haben. Was aber bedeuten Menschlichkeit und was das Recht auf Freizügigkeit, wenn der hohe Repräsentant der UNO erklärt, zwar sei die Weltorganisation bereit, humanitäre Fragen zu behandeln, doch — so wörtlich — „soweit sie nicht in die Angelegenheiten eines Mitgliedstaates eingreifen."

Eben deshalb wird der Generalsekretär der Vereinten Nationen darauf verzichtet haben, in Ost-Berlin über die Verletzung der Menschenrechte zu sprechen. Denn Mauer und Stacheldraht, Todesstreifen und automatische Selbstschußanlagen, das alles sind ja „interne Angelegenheiten" eines Mitgliedstaates, der, wie Herr Waldheim sagte, innerhalb der Vereinten Nationen „eine außerordentlich wichtige, nützliche Arbeit" leistet.

Von dem Generalsekretär der Weltorganisation hätte man erwarten müssen, daß er entsprechend der Satzung der UN sich für Gewährung und Erhaltung der Menschenrechte eingesetzt hätte. Das aber scheint nicht der Fall gewesen zu sein; vielmehr dürfte Herr Waldheim kein Interesse daran gehabt haben, sich mit Erich Honecker anzulegen. Für diejenigen, die dennoch den Besuch Waldheims in Ost-Berlin mit Hoffnungen begleitet haben, bleibt die Enttäuschung: außer Spesen nichts gewesen.



AUS ALLER WELT

Privater Polizeischutz

Angesichts der erschreckenden Zunahme der Kriminalität in Italien und der oft machtlosen, schlecht bezahlten und unzufriedenen staatlichen Polizei gehen immer mehr reiche Italiener und Unternehmer, Juweliere, Privatbanken und Industrie dazu über, sich privater Polizeikorps zu bedienen. Vor allem die Entführungen — im vergangenen Jahr allein 34 — bei denen ohne allzu großes Risiko für die Verbrecher Milliardenbeträge erpreßt wurden, haben den Leibwächtern und Gorillas, die bis zu 900 000 Lire im Monat verdienen, viele Arbeitsplätze beschafft.

Kabinettsumbildung

In Bonn spricht man davon, daß im Laufe des Jahres eine Kabinettsumbildung stattfinden soll. Anlaß hierzu soll der Abgang von Wohnungsbauminister Ravens sein, von dem es heißt, daß er den niedersächsischen Ministerpräsidenten Kubel ablösen werde. Es heißt, daß auch der Präsident der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit, Stingl, abgelöst werden soll. Stingl habe sich zu oft in pessimistischen Betrachtungen über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit ergangen, anstatt diese als kurzfristiges Problem zu verharmlosen.

Sorgen bei der FDP

Die Bundesführung der Freien Demokraten macht sich Sorgen über die steigende Zahl von Parteiaustritten, wobei es sich vielfach um Persönlichkeiten handelt, die nach jahrelanger und oft jahrzehntelanger Mitgliedschaft einfach nicht mehr mitmachen wollen. Darüber hinaus sollen auch Austrittsankündigungen für den Fall vorliegen, daß die FDP in Bonn eine Koalition mit der CDU eingehen würde.

Spaß an der Freude

Gut informierte Bonner Kreise wollen zuverlässig in Erfahrung gebracht haben, daß Walter Scheel bereits jetzt entschieden hat, nach Ablauf seiner fünfjährigen Amtszeit für eine neue Amtsperiode zu kandidieren. Der derzeitige Bundespräsident, der an seinem Amt Gefallen gefunden habe, wolle diese Absicht aber erst nach den nächsten Bundestagswahlen kundtun, damit die Präsidentenfrage aus den Koalitionsverhandlungen herausgehalten werden kann.

Bekenntnis

Bundesfinanzminister Hans Apel in der Hamburger Bodelschwingh-Kirche: „Ich weiß, daß ich schwach bin. Immer wieder merke ich das. Doch ich kann meine Schwäche eingestehen. Mir hilft Gott, meine Last zu tragen und in der Schwäche stark zu sein."

Pleite im Vatikan?

Bank-Pleiten, bei denen der Vatikan beträchtliche Summen eingebüßt haben soll sowie die rasant fortschreitende Inflation in Italien sollen zu einer Zerrüttung der Vatikan-Finanzen geführt haben. Aus der Vatikanstadt werden erhebliche Sparmaßnahmen gemeldet.

Enttäuschte Diplomaten

Unter den deutschen Missionschefs, die sich in Nairobi zu einer Botschafterkonferenz zusammenfanden, gab es heftige Kritik, weil Außenminister Genscher nicht selbst die Tagung leitete, sondern Staatssekretär Gehlhoff schickte. Da der Termin der Konferenz schon seit einem halben Jahr feststand, wurde die Begründung Genschers nicht verstanden, daß er „wegen Terminschwierigkeiten" nicht teilnehmen konnte. Man meint, aus Nairobi lasse sich natürlich nicht soviel Wahlkampf herausschlagen...

Streunende Jugendliche

Die Zahl der arbeitsscheuen Jugendlichen, die weder Schulen besuchen noch eine Berufslehre absolvieren, ist in Polen auf mehr als 100 000 gestiegen. Das vom polnischen Gewerkschaftsblatt „Glos Pracy" bilden diese Jugendlichen eine ernste Gefährdung des Lebens vor allem in polnischen Städten.

Parteien:

Das Scherbengericht von Passau

Die Folgen einer Staatsverschuldung und halbsozialistischer Wirtschaftsexperimente muß der kleine Mann zahlen

Die Karnevalstage haben auch in der Bonner Politik zunächst ein paar Tage Ruhe gebracht. Was nicht feierte, war ausgeflogen. Doch die Ruhe dauerte nur kurze Zeit. Die tollen Tage waren noch nicht ganz verklungen, da setzte Franz Josef Strauß, diesmal von Passau aus, die ersten Zeichen dafür, daß das Jahr 1975 mit harten Auseinandersetzungen gespickt sein wird. Am gleichen Tage, da die Bundesregierung in großen Zeitungsanzeigen, unterstrichen durch das Bild des Regierungschefs, dem Bürger beizubringen versucht, weshalb der Aufschwung kommen wird, der, da er kein Strohfeuer sein soll, eben seine Zeit braucht, berichtet die Presse in großer Aufmachung über das Scherbengericht, das Strauß am traditionellen Aschermittwoch über die Bonner Politik gehalten hat.

In der Passauer Nibelungenhalle, vor mehr als 7 000 Zuhörern, ist Strauß mit Helmut Schmidt scharf ins Gericht gegangen und hat der Bundesregierung, die für sich in Anspruch nimmt, angetreten zu sein, um Deutschland zu reformieren, vorgeworfen, sie habe „einen Saustall sondergleichen angerichtet." Natürlich werden an diesem Kraftwort nun Klimmzüge gemacht und es wird erklärt, der Staat, den Strauß als Saustall bezeichnet habe, sei immerhin die Industrienation mit der größten politischen und wirtschaftlichen Stabilität. Wir möchten meinen, daß Strauß mit seinem harten Wort weniger die Bundesrepublik an sich, als vielmehr gewisse Erscheinungen gemeint hat, die unter der sozialliberalen Herrschaft offensichtlich wurden. „Er hätte" — so schreibt eine bekannte westdeutsche Tageszeitung — „sogar recht", wenn er die 22 Milliarden Staats-Neuverschuldungen, die halbsozialistischen Wirtschaftsexperimente und die schönen Reden ohne Konzept metaphorisch als Saustall bezeichnet. Wenn es um unsere Zukunft geht, soll man mit Worten auch nicht ästhetisch oder zimperlich sein." Das Blatt hat hier nur einige Punkte herausgegriffen und sicherlich gibt es noch jede Menge Erscheinungen, auf die sich das Kraftwort anwenden läßt.

Mit seiner Pasauer Rede hat Strauß praktisch die große Auseinandersetzung eingeleitet, die sich in diesem Jahre zwischen den Koalitionsparteien und der Opposition vollziehen wird. Schon in den nächsten Tagen wird Bundeskanzler Schmidt in einem großen Industrieunternehmen sprechen. Er folgt damit dem Beispiel seines Vorgängers Willy Brandt, der im Bundestagswahlkampf 1972 in mehrere Betriebe ging und dort praktisch um Stimmen für seine Partei warb. Helmut Schmidt weiß, daß es gerade in Nordrhein-Westfalen „um die Wurst" geht und deshalb wohl auch sein Auftreten bei den Beyer-Werken in Leverkusen. Willy Brandt hat damals noch in den Raum gestellt, man werde auf die Straße gehen, wenn seiner Deutschland- und Reformpolitik durch eine Wahlniederlage seiner Partei ein vorzeitiges Ende gesetzt werde. Nun, da ist Helmut Schmidt schon in einer sehr viel schwierigeren Position: die Arbeiter werden heute kaum bereit sein, für die Deutschlandpolitik dieser Bundesregierung noch auf die Straße zu gehen. Was aber die Reformen angeht, so wird man sich in Bonn eingestehen müssen, daß hier alles Stückwerk geblieben ist. Gerade die Arbeiter wissen, was sie für die sozialistischen Glückverheißungen bezahlen müssen. Wenn Strauß nicht nur in Bayern, sondern auch in allen anderen Ländern der Bundesrepublik ein nach vielen Tausenden zählendes Publikum — und nicht zuletzt auch aus Arbeiterkreisen — findet, dann eben deshalb, weil, wie er in Passau sagte, die Union ehrlicher zu den Arbeitern war und ihnen die Grenzen des Möglichen gezeigt hat.

Mit Recht hat Strauß darauf hingewiesen, daß die Krise, in der sich die Bundesrepublik befindet und die von der Regierung in einen engen Zusammenhang mit der schwierigen Lage der Weltwirtschaft gebracht wird, keineswegs vorwiegend eine Krise wirtschaftlicher Natur ist, sondern sie vor allem auch psychologischen Charakter hat. In der Tat ist durch die Regierung Brandt/Scheel ein „gesellschaftliches Reizklima" geschaffen worden, in dem Klasenkampf gepredigt und wobei vergessen wurde, daß der Betrieb eine Symbiose, eine Lebensgemeinschaft ist. Unternehmer und Arbeitnehmer müssen sich ergänzen; sie sind aufeinander angewiesen. Man habe die Belastungsfähigkeit der Wirtschaft erprobt und nun müsse der Arbeiter die Zeche bezahlen.

Heute erleben wir eine abenteuerliche Verschuldung des Staates, den Abbau staatlicher Leistungen, Lohnerhöhungen, Kostensteigerungen und die Arbeitslosenzahlen haben die Millionengrenze längst überschritten. Es fällt schwer, gerade den Arbeitern zu verkaufen, daß das der Sinn und Segen eines großen Reformwerkes sei.

Kopfschüttelnd steht der Bürger vor der großen Verschwendung der öffentlichen Hand, zu der ein Beamter aus einem Bonner Ministerium jüngst bemerkte: „Alle öffentlichen Dienste arbeiten unter starkem Druck der Personalkosten. Gewerkschaften und Personalräte erweisen sich als Bremser und Hemmschuh bei der Verbilligung des Betriebes. Der Einstellungsstopp steht nur auf dem Papier. Die öffentlichen Dienste arbeiten träger und schwerfälliger als bisher. Initiativen werden im Keim erstickt. Die Bürokratisierung, wie man sie aus der Sowjetunion kennt, nimmt zu. Das letzte Wort hat die Gewerkschaft. Die Bundesminister fürchten als DGB-Mitglieder die Ungnade des DGB, wenn sie den Ansprüchen des Personalrates Widerstand leisten".

An anderer Stelle war zu hören: wenn wir dem Bürger fünf Millionen zukommen lassen wollen, brauchen wir eine weitere Million für die Verwaltungskosten. Aus dem „so wenig Staat, wie nötig" ist inzwischen „soviel Staat, wie möglich" geworden. Das alles erfüllt den Bürger mit Unbehagen und mit größter Sorge.

Nach einer demoskopischen Umfrage liegen CDU und SPD/FDP jeweils bei 49 Prozent der Stimmen und andere Meinungstester geben der Union sogar einen deutlichen Vorsprung vor den derzeitigen Regierungsparteien. In den Parteizentralen rechnet man denn auch damit, daß der Trend, der in Hessen und Bayern sichtbar wurde, sich auch 1975 fortsetzen wird und die Freien Demokraten machen sich ernsthaft Sorge, ob sie noch einmal die Fünf-Prozent-Grenze überspringen werden.

Man wird damit rechnen müssen, daß namentlich die SPD alle Möglichkeiten mobilisieren und versuchen wird, aus dem Sympathisantenkreis der Union mindestens drei Prozent herauszubrechen. Das wird nicht ganz leicht sein, denn der Bürger wird mit Recht dieser Regierung die Arbeitslosigkeit ebenso ankreiden wie die Kurzarbeit, den Kaufkraftschwund und wie die Steuererhöhungen, die gestiegene Unsicherheit wie die verfehlte Schul- und Bildungspolitik. Von der verschlechterten Situation in der Berlin- und Deutschlandpolitik ganz zu schweigen.

Strauß kommt das Verdienst zu, in seiner Passauer Rede diese Probleme angerissen zu haben, die nicht einfach unter den Tisch gekehrt werden können. Das Kraftwort, das er dabei in Passau gesprochen hat, über das sich gewisse Medien mokieren, wird vor allem beim Arbeiter ein offenes Ohr und Verständnis finden.

Klaus Jenssen

Trübe Aussichten für die Liberalen

Schlechte Landtagswahlergebnisse als Zerreißprobe für FDP

Nachdem selbst Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Kühn sich hinsichtlich des Ausgangs der Wahlen zum Landtag, die in diesem größten Bundesland am 4. Mai stattfinden, skeptisch geäußert hat, kann man Verständnis dafür haben, daß die Liberalen ob ihrer Entscheidung, nach Möglichkeit wieder eine Regierung mit der SPD zu bilden, nicht ganz glücklich sind. Bei den Freien Demokraten weiß man, daß die CDU alle Anstrengungen unternehmen wird, die absolute Mehrheit zu erreichen und selbst Kühn hat mit einer jüngsten Äußerung kundgetan, daß auch er mit einem ganz knappen Wahlausgang rechnet. Für die FDP gibt es nur die Chance, mit Kühn wieder gemeinsam regieren zu können und auf diese Möglichkeit hat der Parteivorsitzende Riemer seine Forderungen zugeschnitten. Sie ist zwar zuletzt auch an die Person Kühns gebunden und die Koalitionsfrage würde bei den Liberalen neu gestellt werden, wenn es während der nächsten Legislaturperiode dazu kommen sollte, daß Kühn aus irgendwelchen Gründen nicht mehr mitmachen wollte.

Doch noch ist es nicht soweit, denn zunächst muß die Partei einmal wieder die 5 Prozent erreichen. Politische Beobachter zweifeln daran, daß die Freien Demokraten wieder in die Landtage gelangen. Wenn man auch für Nordrhein-Westfalen 4,8 bis 5,2 Prozent Stimmenanteil errechnet, ist man für Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein sehr viel skeptischer. In Berlin gehen die Meinungen sehr auseinander, vielleicht je nach dem Standort der Betrachter, die einmal weniger als bisher, dann aber wieder den bisherigen Stand signalisieren.

Sicherlich wird der Ausgang der Landtagswahl auch für die Bundespartei in Bonn entsprechende Folgen haben: eine nicht wieder in die Landtage zurückgekehrte FDP würde die schon jetzt hoch veranschlagten finanziellen Verpflichtungen der Partei noch ansteigen lassen. Da aber der Parteivorsitzende Genscher für das in Nordrhein-Westfalen gefällte Votum für eine Koalition mit der SPD die Weichen mitgestellt hat, würde ein negativer Ausgang der Wahl sicherlich nicht nur Wogen des Unmuts um den Stuhl des Parteivorsitzenden spülen.

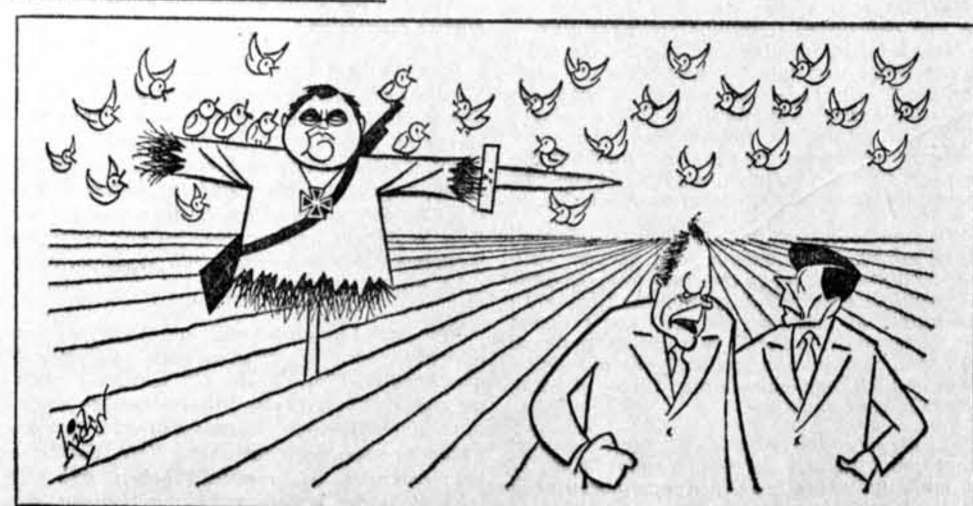
Sicherlich wird die CDU in Nordrhein-Westfalen alles unternehmen, um die bisherigen liberalen Wähler für sich zu gewinnen und wenn sie Persönlichkeiten aufstellt, die auch für diese Kreise attraktiv sind, dann wird solche Werbung auch einen entsprechenden Gewinn bringen. Würde aber dadurch, daß sie einen erheblichen Stimmenschwund zu verzeichnen hätte, die FDP an Rhein und Ruhr unter die 5 Prozent rutschen, dann ist nicht auszuschließen, daß im Rahmen der dann unverkennbaren Abwärtsentwicklung ein Bruch innerhalb der Partei eintreten und eine Spaltung vollzogen werden könnte. Die Parteiführung wird zwar, wenn sie auf diese Möglichkeiten angesprochen wird, derartige Befürchtungen in das Reich der Fabel verweisen, doch es sei hier daran erinnert, daß es bereits im Jahre 1956, wenn auch aus anderen Gründen, eine ähnliche Situation gegeben war. Das war, als Franz Blücher, Viktor Preusker, Hermann Schäfer u. a. die Partei von Theodor Heuß verließen und einen eigenen Weg suchten. Die Tatsache, daß dieser Weg sich damals als nicht gangbar erwies, schließt nicht aus, daß der FDP nach entsprechenden Wahlniederlagen eine neue ähnliche Zerreißprobe ins Haus steht.

Unzweifelhaft zieht die FDP heute einen Vorteil daraus, daß sowohl CDU als auch SPD eine entsprechende Wählerschicht nicht anzusprechen vermögen. Führungsprobleme in diesen Parteien und auch Schwierigkeiten hinsichtlich der Konzeption zahlen sich noch zugunsten der Freien Demokraten aus. Während die FDP sich in Nordrhein-Westfalen auf die Sozialdemokraten festgelegt hat, will man in Rheinland-Pfalz mit der CDU koalieren. Sicherlich weiß man auch im Hauptquartier der Freien Demokraten, daß in dem Rebenlande zwischen Mosel und Rhein der CDU eine solide Mehrheit wieder sicher ist. Wenn man trotzdem „für den Fall aller Fälle" sich bereiterklärte, mit der CDU zu koalieren, so braucht das für die Union noch nicht einmal ein Vorteil zu sein. „Dieses listige Angebot" — so schreibt denn auch der in Bern erscheinende „Bund" — „könnte Kohl einige Stimmen kosten. Insofern ist er, der doch am 9. März im Wettlauf um die Kanzlerkandidatur der CDU gegen seine Rivalen möglichst viele Punkte sammeln muß, vom Koalitionsangebot der Liberalen arm betroffen."

Aus Rheinland-Pfalz, wo die FDP mit der CDU koalieren möchte, kommt Wirtschaftsminister Hans Friderichs. Trotzdem kann er nicht als ein CDU-Sympathisant bezeichnet werden, denn schließlich hat Friderichs entscheidend mitgeholfen, die Koalition mit den Sozialdemokraten vorzubereiten. Heute ist der 43jährige Friderichs ein unumstrittener Aufsteiger in der FDP und gerade im Hinblick auf eine ungünstige Entwicklung der Partei in den nächsten Monaten wird die Frage gestellt, ob er nicht eines Tages wie die Einheit der Partei zu gewährleisten. Sollte aber die FDP tatsächlich aus mehreren Landtagen verschwinden, so würde sich eine Situation ergeben, die auch Friderichs schwerlich noch meistern könnte.

A. Eich

Wie andere es sehen:



„Wir können machen, was wir wollen, die mögen ihn..." Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84 Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 / 45 25 41 / 42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg

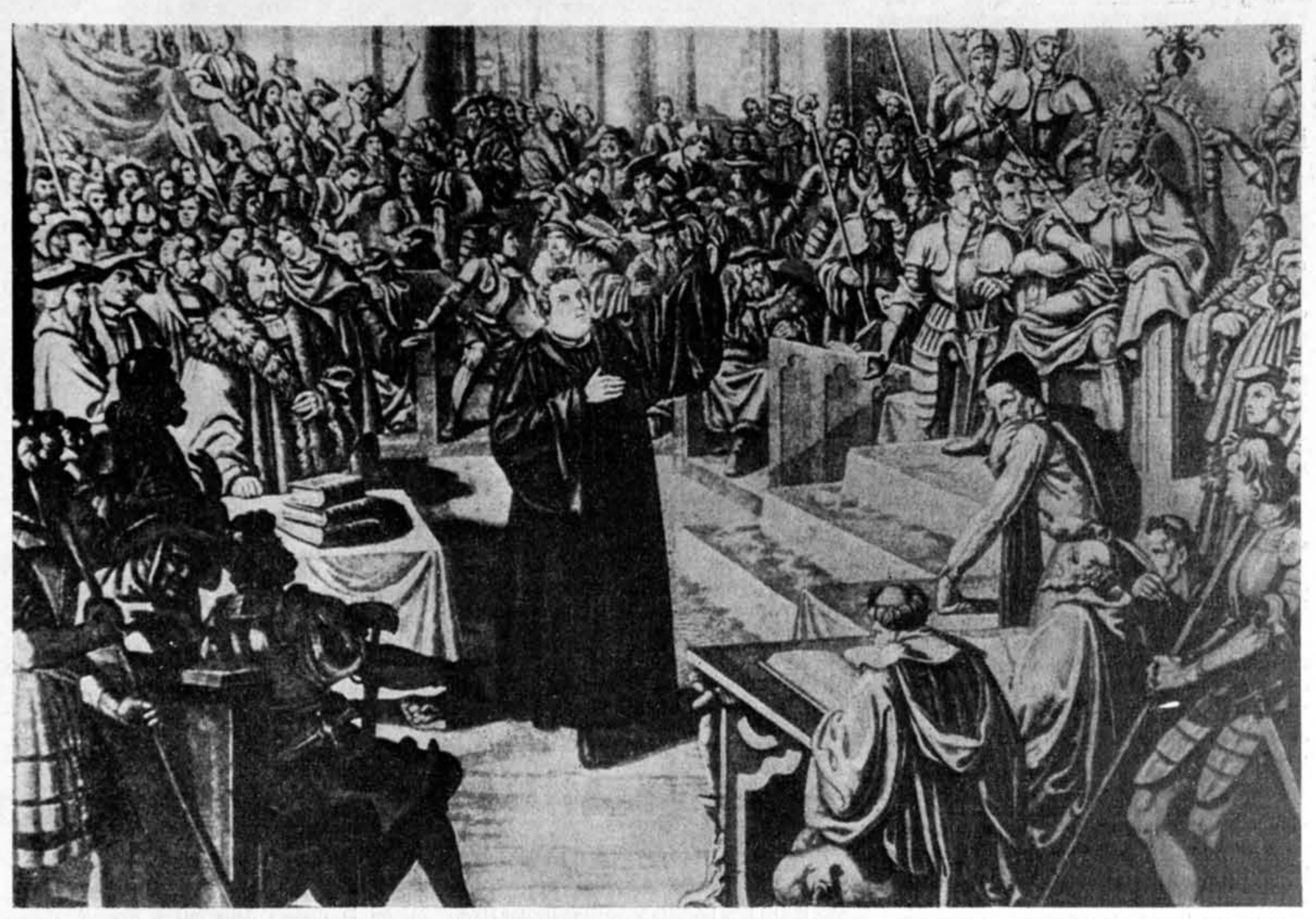


Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Die Kirche und die Konservativen

Das Christentum hat eine kräftige Rotfärbung angenommen — Von Alexander Evertz



Martin Luther vor dem Reichstag zu Worms im Jahre 1521 — Foto Ullstein

Auch grundsätzliche Lebenseinstellungen bleiben von dem Wechsel der Zeiten nicht völlig unberührt. So äußert sich christliche Glaubenshaltung in unserer Gegenwart auf andere Weise als etwa im 19. Jahrhundert. Und ebenso sieht die konservative Denkweise heute anders aus als in früheren Zeiten. Die weltanschaulichen Grundelemente leben eben nicht in einem Nebelreich blasser Abstraktionen, sondern sie werden geprägt und gefärbt, wohl auch getrübt und entstellt von der Wirklichkeit des jeweiligen Tages. Christsein und Konservativsein hat deshalb zu verschiedenen Zeiten ein verschiedenes Gesicht. Daraus ergeben sich mancherlei Spannungen.

Frühere Generationen haben das Gemeinsame zwischen Christen und Konservativen in der Abwehr der Aufklärung und der Französischen Revolution betont. Heute werden dagegen die vermeintlichen oder auch tatsächlichen Gegensätze herausgestellt. Die großen Konservativen Edmund Burke, Alexis de Tocqueville, Alexander von der Marwitz, Franz von Baader und Friedrich Julius Stahl waren in ihrer Haltung vom christlichen Glauben bestimmt. Heutige Konservative grenzen sich demgegenüber mehr oder weniger stark vom Christentum ab. Man sagt, der christliche Glaube könne von seinem Ansatz her nicht konservativ sein, sondern er gehöre herkunftsmäßig in die linken Bereiche des Denkens.

Nun können sich die Konservativen für ihre Abkehr vom Christentum mit einer scheinbaren Berechtigung auf die tatsächliche Hinwendung zahlreicher kirchlicher Amtswalter zu den Positionen des linken Zeitgeistes berufen. Im Zeichen einer modernistischen Theologie, einer gesellschaftlichen Diakonie und der Verwandlung des Evangeliums in ein Revolutionsprinzip hat sich die Selbstdarstellung der christlichen Kirchen stark verändert. Das offizielle Christentum hat die Öffnung nach links vollzogen. Es hat stellenweise eine kräftige Rotfärbung angenommen. Dadurch werden die zahlreichen Konservativen in den christlichen Kerngemeinden vor den Kopf gestoßen und verärgert. Der Widerstand bekenntnistreuer Gruppen gegen diesen kirchlichen Linkstrend ist bisher ohne nennenswerten Erfolg geblieben. Es droht die Gefahr, daß die Kirche ihre konservativen Mitglieder verliert. Nicht wenige haben bereits ihren Kirchenaustritt vollzogen.

Die Linken innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen arbeiten unterdessen weiterhin an der Zerstörung der traditionellen Gemeinsamkeit zwischen Christen und Konservativen. Das konservative Kirchentum wird als reaktionär, fortschrittsfeindlich, obrigkeitshörig und unsozial gekennzeichnet und diffamiert. Konservative Christen sind angeblich Feinde der Technik und der Wissenschaft, Parteigänger finsterer Militaristen und Kriegstreiber.

Es liegt den Linken daran, den Nachweis zu erbringen, daß das Christentum von Haus aus mit dem progressiven und revolutionären Tendenzen verwandt und verschwägert ist. Das Neue Testament soll angeblich „erzlinke Affekte und Parolen" enthalten. Es gehe in diesem Buch um „eine neue Schöpfung". Man zieht daraus die Schlußfolgerung, daß Christen und Revolutionsideologen als Bundesbrüder Schulter an Schulter für die totale Veränderung aller irdischen Verhältnisse kämpfen müßten.

Es dürfte nicht allzu schwer sein, die Irrtümer in dieser linken Argumentation aufzudecken. Gewiß geht es im Evangelium um ein Neuwerden. Aber diese Erneuerung ist etwas ganz anderes, als was Progressive und Revolutionäre darunter verstehen. Die Bibel spricht von einer Erneuerung des Menschen durch den Geist der göttlichen Liebe, die in Jesus Christus offenbar geworden ist. Es handelt sich also um einen Vorgang, der aus menschlicher Vernunft und Kraft nicht möglich gemacht werden kann, erst recht nicht durch Umsturz und Gewalttat. Die christliche Erneuerungsethik ist von der Moral der Revolution und des Terrors so weit entfernt wie die Erde vom Sirius.

Daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, durch Revolution zu einer Erneuerung des Menschen zu kommen, hat der christliche russische Religionsphilosoph Nicolai Berdjajew in folgenden Sätzen zum Ausdruck gebracht: „Man sucht den neuen Menschen. Das ist nicht neu, es ist schon oft dagewesen... Der Mensch kann sich jedoch nur verbessern oder verschlechtern in den Grenzen seines Typs, aber das ergibt noch keinen neuen Menschen. Man muß sagen, daß politische Revolutionen den Menschen verhältnismäßig wenig ändern. In den Revolutionen wirken die alten Instinkte der Gewalt, der Grausamkeit und der Herrschsucht. Sie enthüllen die ungemeine Niedrigkeit der menschlichen Natur". Man kann sich von der Wahrheit dieser Sätze unter anderem dadurch überzeugen, daß man Karl Marx liest. Man findet bei dem kommunistischen „Propheten" aus Trier kein einziges Wort der Menschenliebe. Ihn beherrschen die Dämonen des Hasses und der Vergeltung.

Viele, die heute von einer Veränderung der Welt faseln, huldigen dem Aberglauben, daß neue politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse einen geistig neuen Menschen hervorbringen könnten. Darin besteht auch der Grundirrtum von Karl Marx, daß er die Welt von außen und nicht von innen her in Ordnung bringen wollte. Nach christlicher Einsicht muß eine wirkliche Veränderung der Welt mit der Veränderung des Menschen anfangen.

Es ist festzustellen, daß das, was die Bibel unter Erneuerung versteht, nichts mit dem zu tun hat, was die linken Revolutionäre sich unter dem Neuwerden vorstellen. Dagegen haben die christlichen Einsichten eine unverkennbare Nähe zur konservativen Denkweise.

Nach biblischer Auffassung ist die gute Schöpfung Gottes durch böse Mächte verdorben worden. Deshalb ist die Welt erlösungs- und erneuerungsbedürftig. Sie braucht den Retter Jesus Christus, den Heiland Gottes. Auch die Konservativen wissen um die Sündigkeit der Weltstruktur, um „die Jämmerlichkeit und das Elend des Irdischen", wie Jakob Burckhardt es ausdrückte. Sie überlassen die Träume von der heilen Welt und dem guten Menschen den Illusionisten. Der Konservative will nicht alles Hergebrachte und Überkommene bewahren, denn er sieht mit nüchternem Blick die vielen verfaulten Traditionen und bösen Überlieferungen. Im Alten Testament heißt es des öfteren: „Die Kinder Israel fuhren fort, Übles zu tun". Die Bewahrung solcher schlechter Verhaltensweisen, die sich nicht nur bei den Israeliten finden, kann nicht als konservativ bezeichnet werden, ebensowenig wie das geduldige Hinnehmen unhaltbarer politischer, gesellschaftlicher und sozialer Zustände Es gibt in dieser irdischen Welt keine fertige, absolute und vollkommene Gestalt der Dinge. Die Verhältnisse und Ordnungen des politischen und gesellschaftlichen Lebens sind immer wieder verbesserungsbedürftig, weil in ihrem Gebälk der Wurm des Bösen sitzt. Sie müssen immer wieder neu gestaltet werden. Schöpferischer Konservatismus sieht hier seine Aufgabe. Konservative sind Reformer, weil sie wissen, daß nur das erhalten werden kann, was immer wieder neu errungen und geformt wird.

Die Forderung nach Erneuerung muß aber noch unter einem anderen Gesichtspunkt gesehen werden. Es ist biblische Grundüberzeugung, daß alle menschlichen Verbesserungsaktionen relativen Charakter haben. Die totale Erneuerung des Menschen und der Welt bleibt Gottes Werk, das erst am Jüngsten Tag in seiner Ganzheit in Erscheinung treten wird. Auch hier besteht eine Nähe zur konservativen Auffassung. Der Konservative teilt nicht den Fortschrittsoptimismus der Liberalen und der Sozialisten. Er glaubt nicht daran, daß Menschen durch ihren Witz und Verstand imstande sind, diese sündige Erde jemals in ein Paradies zu verwandeln.

Jedenfalls sind die Konservativen, die man von einfallslosen Reaktionären sehr unterscheiden muß, keine grundsätzlichen Gegner der Veränderung, der Verbesserung und des Fortschritts. Aber sie wenden sich mit Nachdruck gegen die gefährlichen Veränderungsfanatiker, die im Bann ihrer ideologischen Schlagworte alles zu Grunde richten, also gegen gewisse Bildungsreformer, deren Fortschritt darin besteht, daß sie unsere Schulen und Universitäten ruinieren, oder gegen die Befreiungsideologen, die das Paradies bringen wollen und in Wirklichkeit die Hölle heranführen. Vieles, was sich Fortschritt nennt, ist in Wahrheit schrecklicher Rückschritt. Das bloße Abschaffen des Alten bringt noch nichts gutes Neues hervor.

Wer Veränderung als Dauerzustand, wer permanente Revolution will, der gerät leicht in einen Zustand der Anarchie. Der ewige Revolutionär wird zum Elitemenschen erklärt. Es entsteht eine Mentalität, die zunächst einmal alles kaputt machen will. Man redet ständig von einer besseren Welt, die aus all dem Umsturz entstehen soll, aber es fehlt die Fähigkeit, mit der wirklichen Welt, in der wir leben, richtig umzugehen und sie in vernünftiger Weise zu ordnen.

Was unsere heutigen Linken an Programmen und Sprüchen auf den Tisch legen, ist im übrigen wahrhaftig nichts Neues. Der Vorwurf der Rückständigkeit kann in unserer Gegenwart mit viel größerer Berechtigung gegen Liberale und Sozialisten erhoben werden als gegen die Konservativen von heute. Die wahren Reaktionäre sind diejenigen, die im Jahre 1975 noch bei den Positionen von 1789 oder von 1849 stehen und die die Probleme der Gegenwart mit den Ideen der französischen Revolution oder von Karl Marx lösen wollen. Sie halten in polizeiwidriger Unbelehrbarkeit an Parolen fest, die sich längst als unbrauchbar erwiesen haben. Dagegen haben die Konservativen keinerlei Veranlassung, den geistigen status quo in unserem Lande bewahren zu helfen. So schön und erhaltenswert ist er wahrhaftig nicht. Es ist heute die Aufgabe der Konservativen, nach vorne zu schauen und sich um die Schaffung eines Zustande zu bemühen, der sich zu erhalten lohnt.

Die Konservativen wissen bei alldem um Grundelemente des Lebens, die bei den notwendigen Veränderungen und Neuerungen wirksam bleiben müssen. Es gibt Institutionen, die den Menschen vor dem Chaos schützen sollen, nicht zuletzt auch vor den Wölfen im Keller seines eigenen Inneren. Es gibt bewahrende Ordnungen, deren Verunsicherung und Verfall bedenkliche Folgen hat. Dazu gehören Staat, Recht, Ehe und Familie. Auf das Unverzichtbare darf nicht verzichtet werden.

Mit diesen Einsichten begegnet sich konservatives Denken mit dem, was die Heilige Schrift sagt. Bei aller Einsicht in die Erneuerungsbedürftigkeit der Welt weiß die Bibel um die Bewahrung des Bewahrenswerten und Bewahrensfähigen, auch um die Wiederentdeckung verschütteter Ursprünge und Grundordnungen.

Man kann nicht übersehen, daß Jesus bei aller Radikalität seiner Forderungen und Verheißungen eine konservative Haltung eingenommen hat. Er hat die religiösen Grundordnungen seines Volkes respektiert und das Sittengesetz der israelischen Religion beachtet. Er sollte nach seinen Worten Himmel und Erde vergehen, als daß auch nur ein Tüpfelchen vom Gesetz hinfällig würde. Er wußte sich nicht gesandt, das Gesetz aufzulösen, sondern wollte es erfüllen. Bei aller scharfen Kritik an den Zuständen und Verhaltensweisen seiner Zeitgenossen hielt er an den guten Überlieferungen fest.

Man kann mit guten Gründen auch auf Martin Luther verweisen.Er war ein Aufrührer gegen eine 1000jährige Tradition, die faul und schlecht geworden war. Aber es ging ihm darum, den eigentlichen Kern dieser Tradition, das Evangelium von der rettenden Gnade Gottes in Christus, zu neuem Leben zu erwecken. Sein innerstes Anliegen war die Bewahrung der wesentlichen Inhalte des christlichen Glaubens. Er war, wenn man so will, revolutionär und konservativ zugleich.

Es muß in diesem Sinne auch richtig verstanden werden, wenn die Bibel sagt, daß der Jüngste Tag den neuen Himmel und die neue Erde bringen wird. Es handelt sich dabei nicht um eine radikale Vernichtung dieser irdischen Welt. Es geht vielmehr um eine Verwandlung in eine herrlichere Gestalt.

Es ist verhängnisvoll, daß heute weithin das Gemeinsame zwischen Christen und Konservativen nicht mehr gesehen wird. Dabei müßten für den, dessen Brillengläser nicht ganz verklebt sind, gerade in unserer Zeit mancherlei deutlich werden. Es ist zum Beispiel bezeichnend, daß die Aussagen selbst nichtchristlicher Konservativer über die Welt und den Menschen den biblischen Einsichten näher stehen als die Äußerungen progressiver Theologen, die in ihrem beifallhaschenden Drang nach Modernität und in ihrer schlotternden Angst, als altmodisch angesehen zu werden, liberale und sozialistische Schlagworte nachbeten, obwohl diese unbiblisch, unchristlich und im Ansatz atheistisch sind. Hier zeigt sich, daß die christlichen Kirchen Irrwege beschritten haben, auf denen sie das Gesetz verraten, nach dem sie angetreten sind. Wenn Kirche wirklich wieder Kirche wird, wenn sie sich nicht fragwürdigen Ideologien verschreibt, sondern aus ihrer biblischen Substanz lebt, wird es wieder deutlich werden, daß Christen und Konservative manche Einsicht gemeinsam haben.

Nicht wenige im kirchlichen Raum sind heute von dem Wege biblischer Weisheit abgeirrt. Sie wissen nicht mehr von der Begrenztheit und Sündigkeit des Menschen, sondern reden munter und unverdrossen von einer Selbstmächtigkeit. Sie machen den Menschen zu einem gleichwertigen Partner Gottes, für den alle Dinge machbar sind. Sie verfälschen die eschatologischen Aussagen des Neuen Testaments und machen aus der Zukunft Gottes die menschliche Zukunft eines idealen Glückszustandes, der durch allerlei politische und gesellschaftliche Aktivitäten herbeigeführt werden sollen. Sie versündigen sich an der Wirklichkeit des Lebens und spielen sich als Verächter der Autorität und als Verneiner jeder nationalen und staatsbejahenden Haltung auf. Im Protest gegen solche Irrtümer und Fehleinstellungen sollten sich Christen und Konservative zusammenfinden.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner kommt in einem Artikel in der „Deutschen Zeitung" zu dem Schluß, ein Christ müsse nicht links stehen, weil das Christentum in gewisser Weise beides sei: links und rechts, revolutionär und konservativ. Demgegenüber behaupte ich, daß ein Christ, der die biblischen Aussagen ernst nimmt, nicht links stehen kann. Dagegen gibt es eine Übereinstimmung zwischen christlicher und konservativer Grundhaltung.

Es ist neuerdings viel von einer Tendenzwende die Rede. Man spricht von einer hereinbrechenden „roten Götterdämmerung". Konservatives Denken ist wieder gefragt. Eine Zeitschrift meinte kürzlich, es regne den Konservativen Sterntaler in die Schürze. Waren sie gestern noch Menschen mit viel Vergangenheit, aber wenig Zukunft, so scheinen sich ihnen jetzt die Türen nach vorne zu öffnen.

Wir werden demgegenüber sehr nüchtern sein müssen. Es wäre verkehrt, sich auf den Wandel der Denkmoden und auf eine augenblickliche Nostalgie-Welle zu verlassen. Aber was auch immer kommen mag, die christlichen Kirchen sollten erkennen, daß die Öffnung nach links ein fauler Zauber ist, durch den sie in ihrer Substanz gefährdet werden. Es ist an der Zeit, daß wir Christen die konservativen Positionen wieder neu ernst nehmen, ehe die Entfremdung der Konservativen vom Christentum weitere Fortschritte macht.

Landtagswahlen:

Eine Gretchenfrage an die politischen Parteien

Das Wahlverhalten der Vertriebenen wird von der klaren Beantwortung bestimmt werden

Kiel — Führende Mitglieder des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen, der angeschlossenen Landsmannschaften und der Deutschen Jugend des Ostens haben nach einer gemeinsamen Tagung festgestellt, daß die in ihren jeweiligen Satzungen niedergelegten Grundziele weitgehend übereinstimmen und auch weiterhin eine gute Grundlage für eine fruchtbare Zusammenarbeit abgeben.

Die gemeinsamen Anschauungen auf dem Gebiet der Heimatpolitik werden bestimmt durch die Grundsätze der 1950 in Stuttgart verkündeten „Charta der deutschen Heimatvertriebenen", durch die allgemeinen Menschenrechte der UN-Menschenrechtskonvention von 1948, durch das Selbstbestimmungsrecht der Völker und durch die Forderungen unserer Verfassung zur Einheit Deutschlands, wie sie durch die gemeinsame Entschließung des deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 sowie durch das BVG-Urteil zum Grundvertrag nochmals bekräftigt wurden.

Beide Organisationen müssen ihr Vorgehen, ohne die Grundsätze aus den Augen zu verlieren, auf den von ihnen zu vertretenden Personenkreis ausrichten und werden hierzu laufend in enger Fühlung bleiben. Sie fordern ihre Untergliederungen zu wirkungsvoller gemeinsamer Arbeit für Staat und Nation auf.

Auf Beschluß des Landesvorstandes hat der LvD Schleswig-Holstein anläßlich der bevorstehenden Wahlen zum Landtag an die größeren im Lande bzw. im schleswig-holsteinischen Landtag vertretenen Parteien nachstehende Fragen gerichtet und um deren Beantwortung gebeten:

1. Einheit Deutschlands

Wenn Sie sich gemäß der Präambel unseres Grundgesetzes bemühen, die Einheit Deutschlands zu vollenden, verstehen Sie unter dieser anzustrebenden Einheit ein Deutschland bis zur Oder-Neiße, Deutschland in den Grenzen von 1937, oder welches ist Ihre Vorstellung?

2. Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes:

Was werden Sie tun, um gemäß § 96 des Bundesvertriebenengesetzes das Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein nicht nur der Vertriebenen und Flüchtlinge, sondern des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten?

3. Patenschaften:

In welcher Form werden Sie sich für die Fortsetzung und den Ausbau der Patenschaft des Landes Schleswig-Holstein zu Pommern und Mecklenburg einsetzen und die Patenschaften einzelner Kreise, Städte und Gemeinden des Landes zu ost- und mitteldeutschen Paten fördern?

4. Ostkunde:

Werden Sie sich dafür einsetzen, daß an den Schulen unseres Landes in Erlangung von Kenntnissen über Geschichte, Land und Leute und über die Kulturgüter des ost- und mitteldeutschen Raumes (Ostkunde) nicht nur als Empfehlung im Belieben der Lehrkräfte steht, sondern zum pflichtmäßigen Lehrstoff gehört?

5. Landesverband (LvD):

Inwieweit werden Sie die Arbeit der im LvD zusammengeschlossenen Verbände ideel und materiell unterstützen?

6. Kriegsfolgengesetzgebung:

Halten Sie die Kriegsfolgengesetzgebung mit der 28. Novelle des LAG für abgeschlossen oder werden Sie sich zur Beseitigung noch bestehender Härten für eine möglichst gerechte Verteilung der Kriegsfolgelasten auf alle Angehörigen unseres Volkes auch in weiteren Gesetzen einsetzen?

Gehört · gelesen · notiert

Ich will nur deutsch sein. Reichtum brauche ich nicht.
51jähriger deutscher Aussiedler aus der Sowjetunion

Wir müssen endlich die Schlaraffenland-Illusion aufgeben.
Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Mit der Inflation leben bedeutet für unser Wirtschaftssystem, mit der Inflation untergehen.
Karl Klasen, Bundesbankpräsident

Die Weltwirtschaft steht vor einer Belastungsprobe, wie es sie wahrscheinlich noch niemals außer in Kriegszeiten gegeben hat.
OECD-Bericht

Es geht nicht an, daß wir die Zahlmeister Europas werden und eine unsolide Politik anderer Länder mit unserer Arbeit finanzieren.
Dr. Hans Apel, Bundesfinanzminister

Die Erdölländer und unter ihnen vor allem die Gruppe der arabischen Staaten und Scheichtümer haben ein Machtgefühl erlangt, in dem sie glauben, nicht verhandeln zu brauchen, sondern ihre Bedingungen stellen zu können.
Heinz Pentzlin in „Die Welt", Hamburg

Es gibt Gewinne, die man nicht als Profite verteufeln kann. Aber es gibt auch Profite, die man nicht zu Gewinnen veredeln darf.
Heinz Kühn, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen

Kirchen:

Zahl der Austritte hat einen Höchststand erreicht

Neben der Steuerreform auch Abneigung gegen theologische Neuerungen als Motiv

Mit 210 000 Austritten hat die Evangelische Kirche (EKD) ihre höchste Verlustquote der Nachkriegszeit zu verzeichnen. Wie aus der vorläufigen Zusammenstellung des statistischen Referats der EKD-Kirchenkanzlei in Hannover hervorgeht, wurde damit die bisherige Höchstzahl von 1973 mit 203 000 Austritten noch übertroffen.

Nach 1970 war die Tendenz zunächst rückläufig gewesen, heute hat die EKD noch 28 Millionen Mitglieder. Obwohl für 1973 und 1974 noch nicht ermittelt, wird nach Angaben der Kölner Zentralstelle für kirchliche Statistik die Zahl der Austritte in den 22 Bistümern auf jeden Fall höher liegen als 1972 mit 53 829 Kirchenaustritten.

Als möglichen Grund dafür, nennen beide Kirchen die Steuerreform und die angespannte finanzielle Gesamtlage. Steuerbürger der Klassen V und VI werden jetzt erheblich stärker belastet. Doch auch die Familien mit Kindern, denen die Kirche Steuervorteile einräumt, die erheblich über die Auswirkungen der staatlichen reform in diesem Jahr mit Mindereinnahmen Die Kirche selbst wird als Folge der Steuerreform in diesem Jahr mit Mindesteinnahmen in Höhe von 1,25 Milliarden DM rechnen müssen.

Neben dem Motiv der Abneigung gegen theologische Neuerungen räumt die EKD als möglichen Austrittsgrund nach wie vor politische Kritik ein. Das entscheidende Motiv dürfte neben rein materiellen Erwägungen, besonders in den Großstädten, die innere Distanzierung vom christlichen Glauben sein.

Immerhin, so Oberkirchenrat Röpke, habe die Evangelische Kirche in Deutschland im vergangenen Jahr auch manch positive Entwicklung registrieren können. Die Gottesdienste seien an hohen Festtagen vielfach stärker besucht gewesen als in den Jahren zuvor, der Verkauf von Bibeln habe sich verdoppelt und die Spenden für die Aktion „Brot für die Welt" seien gestiegen. In den sozialen Beratungsstellen und in der Telefonseelsorge sei der diakonische Dienst der Kirche verstärkt in Anspruch genommen worden. Damit habe sich gezeigt, daß dem quantitativen Verlust durch Kirchenaustritte, der bei einem Mitgliederstand von 28 Millionen 0,75 Prozent bedeute, ein „qualitativer Gewinn durch bewußter gewordene Christlichkeit" gegenüberstünde.

Beim traditionellen Aschermittwoch-Gespräch in Kloster Walberberg bei Bonn, das vom Deutschen Presseclub und vom Institut für Gesellschaftswissenschaften veranstaltet wurde, billigte Prof. Dr. Schmidtchen aus Zürich der Kirche trotz aller Austritte, „in unserer technisierten Gesellschaft einen starken politischen Einfluß zu". Er belegte seine Thesen mit umfangreichen demoskopischen Untersuchungen, die er psychologisch deutete. In seinem Referat hieß es: „Protestanten sind die Trendmacher einer Gesellschaft. Der Protestant ist ein Wanderer, er ist ständig auf der Suche nach Ersatzkirchen. Protestanten erleichtern den politischen Wechsel zwischen CDU/CSU und SPD/FDP. Ein Drittel der Wähler könne die politischen Parteien nicht mehr voneinander unterscheiden." Dieses Drittel sei entscheidungsunfähig. Je besser die Medien unterrichten, um so entscheidungsfähiger werden die Wähler. Um sich entscheiden zu können, nehmen diese Wähler „Ersatzkriterien", zu denen er den Freundeskreis, die Spitzenpersönlichkeit und die Konfession zählt. Für Professor Schmidtchen sind Konfessionen — Katholiken und Protestanten — Systeme der politischen Ordnung.
U. T.

Bundespost:

‚DDR'-Propaganda per Kabelfernsehen

Hamburger Praktik widerspricht Spruch des Verfassungsgerichtes

Die Deutsche Bundespost ist — der Neid muß es ihr lassen — nicht von gestern. Sie installiert, experimentiert und improvisiert — mit den jeweils neuesten und aufwendigsten Methoden. Das vielbestaunte, gleichwohl aber auch beargwöhnte Fernsehen per Kabelversuchsanlage beispielsweise hat jüngst eine ganz neue Variante erfahren: dank einer großzügigen Investition der Post können rund 7000 Bewohner des Hamburger Stadtteils Barmbek seit kurzem störungsfrei zwei Fernseh- und vier Hörfunkprogramme aus den einschlägigen Produktionen des Arbeiter- und Bauernstaates jenseits von Mauer und Stacheldraht empfangen. Zwar konnten bisher schon in diesem Bereich „DDR"-Programme gehört bzw. gesehen werden, aber eben nicht mit jener absolut störungsfreien Qualität, deren sich ein paar tausend Bundesbürger in den ersten Kabelversuchsanlagen (etwa in Nürnberg) erfreuen. Für diesen Fortschritt sorgte nun die Post, indem sie eigens zum Zwecke eines besseren Empfangs von „DDR"-Programmen im Bereich des Einkaufszentrums Hamburger Straße eine Versuchsanlage für Kabelübertragung einrichtete.

Die Bundespost lieferte in einer Pressemitteilung die offizielle Begründung für diesen Schritt: sie habe ein elementares Interesse daran, so hieß es, Breitbandübertragungswege — dies ist der terminus technicus für die Möglichkeit, per Kabel eine Vielzahl von Programmen anzubieten — zu erproben. Die Hamburger Versuchsanlage hat eine Kapazität von je zwölf Fernseh- und Hörfunkprogrammen. Für den Hörfunk wird diese Kapazität voll ausgenutzt, wobei vier der „DDR" vorbehalten sind. Für die Übertragung von Fernsehprogrammen werden zunächst lediglich fünf Kanäle genutzt; dem „DDR"-Fernsehfunk stehen hiervon immerhin zwei zur Verfügung. Anderthalb Millionen Mark hat die Versuchsanlage gekostet, keine Riesensache — aber immerhin. Während sich nämlich — und dies ist der eigentliche politische Punkt bei der ganzen Angelegenheit — die „DDR"-Regierung seit Jahren standhaft weigert, einen ungehinderten Informationsfluß über die Grenzen hinweg zuzulassen, ebnet die Deutsche Bundespost den Ost-Berliner Propagandisten durch technische Einrichtungen neuester Spielart die Einbahnstraße in den Westen. Ost-Berlin wird die neuen Möglichkeiten nicht zur besseren Kommunikation, sondern eher zur Agitation nutzen. Für diese Vermutung spricht leider die weiterhin konsequent betriebene Abgrenzungs- und Diffamierungspolitik in Richtung Bundesrepublik Deutschland.

Technische Innovationen im innerdeutschen Bereich haben ihren Sinn und erfüllen ihren guten Zweck, wenn sie auf Gegenseitigkeit beruhen. In diesem Falle ist zu befürchten, daß sie einseitig genutzt werden — von der wieder einmal ohne Gegenleistung beschenkten „DDR". Genau genommen widersprechen die Hamburger Vorgänge darüberhinaus einem Spruch des Verfassungsgerichts, nämlich dem im Fernsehurteil von 1961 formulierten Ausgewogenheitsgebot von Fernsehsendungen. Die in der „DDR" produzierten und ausgestrahlten Programme unterliegen nicht unseren Rechtsprinzipien; wer ihnen aber innerhalb des Geltungsbereichs des Grundgesetzes durch technische Vorleistungen zur Verbreitung verhilft, müßte sich fragen lassen, wie er es eigentlich mit der Ausgewogenheit hält?
Karl Hugo Pruys

Niedersachsen:

SPD soll ein Mandat abgeben

Korrektur der Wahlergebnisse bringt Vorteil für die CDU

Nach acht langen Monaten ist es nun endlich soweit: Die Wahlen zum niedersächsischen Landtag und das umstrittene Ergebnis der Kommunalwahl in Hildesheim sollen ins rechte Licht gerückt werden.

Bereits am 27. Februar wird das Landesparlament vermutlich die Empfehlung des Wahlprüfungsausschusses gutheißen, eine an sich geringfügige, aber doch in den Auswirkungen sehr wichtige Korrektur der Mandatsverteilung vorzunehmen. Auf Kosten der Koalition von SPD und FDP wird der Opposition dann ein zusätzliches Abgeordnetenmandat zugesprochen werden.

Was war an jenem denkwürdigen 9. Juni des vergangenen Jahres eigentlich geschehen? So ganz genau weiß man das nicht, doch Tatsache ist jedenfalls, daß eine Reihe von Stimmzetteln falsch sortiert und addiert wurden. Gültige Wahlscheine wurden für ungültig erklärt und umgekehrt, einige Stimmen verschwanden sogar auf Nimmerwiedersehen, Briefwahlscheine wurden in das Endergebnis nicht einbezogen und Stimmen für die CDU gelangten wie durch Zufall auf das Konto der Sozialdemokraten.

Als die SPD schließlich das letzte Landtagsmandat nur mit einem knappen Vorsprung von 18 Stimmen vor der CDU erlangte, wurden Einsprüche laut, die eine Zweitauszählung forderten. Bei so viel Pannen drängte sich die Vermutung auf, daß dieser hauchdünne Vorsprung auch nicht mit rechten Dingen zugegangen war.

Die Überprüfung der Ergebnisse zeigte es dann: Eine Korrektur der reinen Zählfehler ergab zwar eine Pattsituation von je 43 Stimmen zusätzlich für CDU und SPD, doch schon bei der Berücksichtigung von Briefwahlscheinen holten sich die Christdemokraten einen deutlichen Vorsprung von 26 Stimmen. Dieser Trend für die CDU bestätigte sich auch in weiteren Korrekturen. Da der Wahlprüfungsausschuß Teilwiederholungswahlen in denjenigen Stimmbezirken ablehnt, in denen rund 2000 Wahlscheine verschwunden sind, bleibt ihm nichts anderes übrig, als eine Mandatsumverteilung zu empfehlen.

Folglich wird Alfred Kubel, wie in den vergangenen vier Jahren, wieder nur mit einer Einstimmenmehrheit regieren müssen. Das wird aber um so schwerer sein, als diesmal die Freien Demokraten mitmischen werden.

Durch die allgemeinen Ergebnisse der Landtagswahlen hellhörig geworden, witterte die CDU auch bei den Kommunalwahlen in Hildesheim einige Pannen. In der alten Bischofsstadt siegte die Koalition ebenfalls mit einer knappen Mehrheit. Nach genauer Überprüfung und langem Hin und Her wurde der geringe Vorsprung einer falschen Stimmenauszählung zugeschrieben. So dürfen denn die Hildesheimer Bürger am 13. April wieder zur Urne gehen und neu wählen. Die Chancen der Christdemokraten, die Wahlen dort diesmal zu gewinnen, sind nicht schlecht. — Wenn der Fehlerteufel sich nicht erneut einschleicht.
Ingolf Herrmann



„Dauernd haben's die Faxenmacher mit uns Arbeitern — bloß wir haben nichts mit ihnen . . ." np-Zeichnung

Kommunismus:

Polnischer Maoistenführer in China

Pro-Chinesische Untergrundorganisation kämpft gegen den „Ausverkauf Polens"

Nach einer kurzen Meldung aus Peking traf Ende Januar der Generalsekretär der illegalen Kommunistischen Partei Polens, Kazimierz Mijal, in der Volksrepublik China ein und wurde dort von hohen Parteifunktionären empfangen. Die Existenz einer heimlichen neo-stalinistischen, maoistischen Oppositionsgruppe in Polen wurde erstmals im Frühjahr 1964 bekannt, als Warschauer Parteifunktionäre subversive Flugschriften erhielten, die den Kommunismus à la Peking propagierten und den à la Moskau verdammten. Erst nach Monaten konnte die Geheimpolizei feststellen, daß die 90seitige Broschüre in der Notendruckerei des Landes hergestellt worden war und ihr Autor Kazimierz Mijal hieß — ein alter Partisanen-Haudegen, der nach 1945 zu den engsten Mitarbeitern des Präsidenten Bierut zählte und dann bis zum Oktober-Umschwung 1956 wiederholt Ministerämter bekleidete.

Anfang Dezember 1965 riefen die Mijal-Kommunisten sogar die illegale pro-chinesische „Kommunistische Partei Polens" aus und forderten in ihrem Manifest den Sturz des „revisionistischen" Gomulka-Regimes und seiner „Polnischen Vereinigten Arbeiter-Partei".

Im Februar 1966 wurde der albanische Botschafter in Warschau als „unerwünscht" angesehen, zahlreiche der in Polen kursierenden chinesisch-kommunistischen antisowjetischen Flugblätter seien in seinem Botschaftsgebäude gedruckt worden. Insbesondere aber machte man ihn dafür verantwortlich, daß Mijal mit Hilfe eines albanischen Passes auf den Namen „Sewat Mehmetko" per Zug — an allen Kontrollen der polnischen Grenzwachen vorbei — Polen verlassen hatte! In Skolinow (bei Warschau) wurde während des Herbstes 1966 eine illegale Druckerei der Pekingkommunisten ausgehoben und acht Personen — darunter ein Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums — verhaftet.

Keine zwei Monate später indessen kursierte in Polen die erste Nummer des Zentralorgans der Maoisten-Partei, „Czerwony", „Rotes Banner". Die mehr oder minder immer wiederkehrenden Grundthesen des „Roten Banner" bestehen einmal in dem Vorwurf, Warschau betreibe gegenüber Sowjetrußland einen „nationalen Ausverkauf". War Mijal mit seinen Genossen einst selber der stärkste Befürworter einer polnisch-sowjetischen Allianz gewesen, so wirft er heute Gierek vor, ein „Satellit der Sowjetunion" zu sein.

Ein weiteres häufiges Thema ist auch die „bürgerliche Diktatur" in Polen, deren „kapitalistischer Restaurationsprozeß" die Preiserhöhungen verursachen würden. Flugblätter der polnischen China-Kommunisten in Warschau, aber auch im Textilkombinat Lodz riefen vor drei Jahren die Arbeiter zu Streiks und Demonstrationen auf. Intern ließ Gierek von seinen Partei-Propagandisten erklären, die illegale KP Polens habe sich „angesichts der eingetretenen politischen und sozialen Veränderungen „selbst aufgelöst. Radio Tirana allerdings dementierte dies sehr bald, und in der Tat zeigte sich, daß die prochinesischen Kommunisten in Polen sogar ihre Aktivität verstärkten: Während des zweiten Halbjahres 1973 wurden von ihnen mindestens drei neue Broschüren in Umlauf gesetzt; damals erschien auch die erste Ausgabe ihrer illegalen Zeitschrift „Partia i Lud" („Partei und Volk"). Andererseits konnte die polnische Geheimpolizei etliche ihrer Zellen aufdecken — nur mit größter Mühe gelang es zwei führenden Funktionären der KPP im Frühjahr 1974 mit rumänischen Pässen und einem Auto mit rumänischem Kennzeichen von Warschau über Bukarest nach Tirana durchzubrechen.

Umso verbitterter und zynischer wurde die Diktion des „Czerwony Sztandar". Seine April-Ausgabe 1974 sah in der Wirtschaftsintegration Polens in den Sowjetblock eine große Gefahr für die nationale Souveränität: „Was Peter dem Großen nicht gelungen ist, soll Leonid der Kleine verwirklichen. Wie zu den Zarenzeiten befinden sich auch heute in Polen Besatzungstruppen, während der Botschafter des sowjetischen Sozialimperialismus in Warschau wie zu Zeiten der Katharina der Zweiten regiert. Das polnische Volk steht vor dem Verlust des letzten Restes an Souveränität sowie der nationalen und staatlichen Unabhängigkeit, die ihm nach dem ‚Beitritt' Polens zur Sowjetunion übriggeblieben war." In ähnlicher Weise berichtete die Untergrundzeitung vorigen November über verschiedene Streiks in Polen

Nach ihrem Aufruf zum 9. Gründungsjahrestag haben die polnischen Mao-Kommunisten „viele revolutionäre Kämpfer" verloren, andererseits aber die Methoden ihrer subversiven Arbeit verfeinern können. Wohl hörte die breite Öffentlichkeit kaum etwas über spektakuläre Aktionen in letzter Zeit, so wird man dennoch unterstellen müssen, daß der pro-chinesischkommunistische Untergrund zwischen Oder und Weichsel weiter existiert. Wäre diese „Kommunistische Partei Polens" wirklich nur eine Fiktion von Radio Tirana, würde ihr Führer Mijal jetzt gewiß nicht in Peking mit allen Ehren empfangen werden.

Dr. F. W. Schlomann

Belgien:

Die fast vergessenen Deutschen

Endlich gleichberechtigt neben Flamen und Wallonen?

Die Deutschen in Belgiens Ostkantonen scheinen im 55. Jahr ihrer Abtrennung vom Deutschen Reich als Folge des Versailler Vertrages alle Chancen zu haben, sich endlich als gleichberechtigter, dritter Volksteil neben Flamen und Wallonen im Königreich Belgien durchzusetzen. Die Möglichkeit dazu bietet der Regionalisierungsprozeß Belgiens, der das Land zunächst in eine flämische und eine wallonische Region mit dem Sonderstatus der Hauptstadt Brüssel aufgeteilt hat. Der Anteil der Deutschen soll lediglich 0,64 Prozent an der belgischen Bevölkerung betragen. Diese Zahl wird allerdings in Eupen angezweifelt. Allein in dem geschlossenen deutschsprachigen Siedlungsgebiet von Eupen-Malmedy-Moresnet-St. Vith dürften mindestens 70 000 Deutsche leben. Das Streudeutschtum in dem sich südlich in Richtung Luxemburg anschließenden altbelgischen Gebiet ist volkszählungsmäßig überhaupt nicht erfaßt worden, dürfte aber nochmals 30 000 Personen betragen.

Staatsrechtlich gehört das deutschsprachige Ostbelgien zur Region der Wallonie. Lediglich im Hinblick auf die kulturellen Angelegenheiten haben die Ostkantone einen „Rat der deutschen Kulturgemeinschaft" gewählt, der seinen Sitz in Eupen hat. Diese Regelung befriedigt nicht, weil alle anderen, regional zu entscheidenden Fragen — vor allem wirtschaftlicher Natur — in die Belange des wallonischen, französisch sprechenden, Regionalrates fallen.

Wenn in diesem Rat die Deutschen zur Zeit mit drei Vertretern den Ablauf der Dinge überwachen können, so ist das mehr oder weniger Zufall: Es sind zwei Abgeordnete und ein Senator, die auf den Wahllisten belgischer Parteien standen. Würden diese Parteien keine Deutschen aufstellen, wären die Deutschen auch nicht in dem für sie zuständigen Regionalrat vertreten. Die erst 1971 gegründete „Partei der deutschsprachigen Belgier" konnte sich bisher zwar auf kommunaler Ebene durchsetzen, nicht aber bei den Wahlen zu Senat und Abgeordnetenhaus: Die Wahlkreiseinteilung majorisiert die Deutschen durch zahlenmäßig weitaus stärkere wallonische Gebiete. Man überlegt jetzt in Belgien, den Deutschen Garantien für eine Vertretung in den Gebietskörperschaften zu geben. Im Brüsseler Ministerium für die Staatsreform wird gegenwärtig an entsprechenden Regelungen gearbeitet. Diese belgische Absicht begrüßt man zwar im deutschen Landesteil, meint aber doch, daß letztlich die Gleichberechtigung mit Flamen und Wallonen nur durch Bildung einer deutschen Region hergestellt werden könne.

Im übrigen setzt sich die Gleichberechtigung des deutschen Bevölkerungsanteils Belgiens immer mehr durch. So hat beispielsweise seit kurzem die Militärakademie deutschsprachige Bewerber zugelassen; im zuständigen Gerichtsbezirk Verviers amtieren ein deutschsprachiger Richter und ein deutschsprachiger Staatsanwalt; seit 1963 ist die deutsche Unterrichtssprache an den Volksschulen wiederhergestellt. Da jahrelang die deutsche Sprache nicht unterrichtet wurde, besteht jetzt — ähnlich wie in Südtirol — die Frage, ob der deutsche Bevölkerungsteil Belgiens genügend qualifizierte Kräfte hat, alle ihm zufallenden Aufgaben zu übernehmen.

real

Gastarbeiter:

Jugoslawen beten für Deutschland

In der Heimat droht größere Arbeitslosigkeit als bei uns

Das kapitalistische Wunderland Deutschland, von wirtschaftlicher Schwäche befallen, trauert nicht allein um verloren gegangene Stabilität. „Einst", so die Belgrader Zeitung „Politika" in Erinnerung an die deutsche Besatzung während des Zweiten Weltkrieges, „haben wir den Deutschen gewünscht, daß ihnen das Wasser bis zum Halse stehen möge. Heute sei Gott davor." Kommunistisches Vertrauen in die Allmacht Gottes und die Gesundungskräfte des kapitalistischen Westens durchziehen Jugoslawiens Presse wie ein roter Faden: Gewachsen ist die Sorge um das Wohlergehen des Kapitalismus und besonders der Bundesrepublik aus Furcht vor einer plötzlichen Rückkehr aller jugoslawischen Gastarbeiter in ihre Heimat.

Denn auf je 100 Jugoslawen, die in ihrer Heimat beschäftigt sind, kommen je 25 Gastarbeiter jenseits der Grenzen und weitere acht in Jugoslawien registrierte Arbeitslose. Eine plötzliche Rückkehr aller Gastarbeiter aus dem Westen würde die jugoslawische Arbeitslosenrate, die schon heute bei etwa neun Prozent liegt, mit einem Schlag auf über 35 Prozent anwachsen lassen. Schneller als der in Not geratene Kapitalismus würde Jugoslawiens sozialistische Gesellschaft in sozialen Unruhen verenden.

Mit größerer Sorge als die Deutschen selbst verfolgt daher Jugoslawien die Entwicklung auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Dankbar wiederholt Jugoslawiens Parteipresse die Versicherung von Bundesarbeitsminister Arendt, daß „noch kein Grund zur Panik" vorhanden sei. Josef Stingl von der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung hingegen wird als grimmiger Reaktionär dargestellt, denn in der Regel kommen aus seinem Büro die schlechten Zahlen. Dabei haben die Jugoslawen bislang noch Glück gehabt. Obgleich die Bundesrepublik, gegen jugoslawische Proteste, ihre Grenzen für neue Gastarbeiter schon im November 1973 schloß, ist die Zahl der jugoslawischen Gastarbeiter in Westdeutschland ziemlich konstant geblieben. Was in die Heimat zurückfloß, wurde von den zurückbleibenden Kollegen mühelos ersetzt, indem man die Frauen und teilweise schon fast erwachsenen Kinder nachkommen ließ, von denen rund 20 000, vermutlich sogar mehr, inzwischen gleichfalls eine ständige Beschäftigung aufgenommen haben. Ohne Beschäftigung sind gegenwärtig nur etwa 23 000 Jugoslawen in der Bundesrepublik. Mit einer Arbeitslosenquote von etwa 4,5 Prozent sind sie, anders als etwa die Türken, kaum schlechter dran als ihre deutschen Kollegen.

Doch erholt sich der Kapitalismus nicht schnell, stehen Tito schlimme Zeiten ins Haus. Dem Wiener Parlament liegt schon ein Regierungsentwurf vor, demzufolge fremde Arbeitskräfte nur noch bei Bedarf und Vorlage einer Arbeitserlaubnis beschäftigt werden dürfen. Allein diese Maßnahme bedingt 1975 den Rückfluß von rund 30 000 Jugoslawen aus Österreich. Schweizer Unternehmer, die Ausländer bevorzugen, müssen nach einem gleichfalls neuen Gesetz mit harten Geldstrafen rechnen. Und auch bei Peugeot in Frankreich wurde schon jeder zweite Jugoslawe entlassen. Nachdem auch westdeutsche Minister von der Notwendigkeit reden, den Gastarbeiterstamm um eine Million abzubauen, muß Jugoslawien in diesem Jahr mindestens mit 50 000 Rückwanderern aus Deutschland rechnen.

Rund 500 000 Jugoslawen, getrieben von Angst um ihre unsicher gewordene Zukunft, reisten über Weihnachten und Neujahr in ihre Heimat, um dort zu suchen, was ihnen laut neuer Verfassung sogar rechtens zusteht und was ihnen die Partei seit Jahren immer wieder verspricht: Arbeit im eigenen Lande. Doch obgleich Partei, Gewerkschaften und Arbeitsämter überall Beratung anboten, wurden sie von den Gastarbeitern nur selten konsultiert.

Während sich die meisten Gastarbeiter, denen man „einen herzlichen Empfang" versprochen hatte, über eher unfreundliche Behandlung bei den Behörden beschwerten, waren sie als Devisenbringer überall willkommen. Vielerorts bot man ihnen wirklich Arbeitsplätze an, unter der Voraussetzung, daß sie ihn für eine Summe zwischen 7000 und 20 000 DM selbst kauften. So konnten Gastarbeiter in Sinj an der dalmatinischen Küste für nur 5000 DM einen Arbeitsplatz für die zurückgelassene Frau erwerben. Doch ob sich die Einlage lohnt, ist fraglich.

Hans Peter Rullmann

Andere Meinungen

Frankfurter Rundschau

Höhepunkt überschritten

Frankfurt — *„Die amerikanische Freundschaft für Israel scheint ihren Höhepunkt überschritten zu haben. Amerikas Wirtschaftsinteressen dürften bald mit der lange Jahre existenten Loyalität gegenüber Israel auf Kollisionskurs geraten. Eine Genfer Konferenz in diesem Sommer wäre deshalb für Israel günstiger als eine Konferenz im Jahre 1976. Zwischenlösungen à la Kissinger würden Israel zwingen, wichtige strategische Vorteile aufzugeben, bevor die Entscheidung über Krieg oder Frieden gefallen ist."*

CORRIERE DELLA SERA

Anti-Kissinger-Bewegung

Rom — *„Zweifellos würde das Bild eines jeden Außenministers unter dem Einfluß des Watergate-Skandals gelitten haben. Kissingers Werk wird jedoch heute nicht nur von seinen Gegnern, sondern auch von den objektiven Tatsachen in Frage gestellt. Der Frieden in Vietnam hat sich zerbrechlicher gezeigt, als man erwartete. Die Anti-Kissinger-Bewegung wuchs im vergangenen Sommer mit der Zypern-Krise an. Die geringste Anklage gegen den Staatssekretär hieß, er habe die Wunde schwären lassen. Jetzt ist das Ergebnis bitter. Griechenland ist aus der NATO ausgeschieden, und paradoxerweise haben sich auch die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Türkei verschlechtert."*

THE GUARDIAN

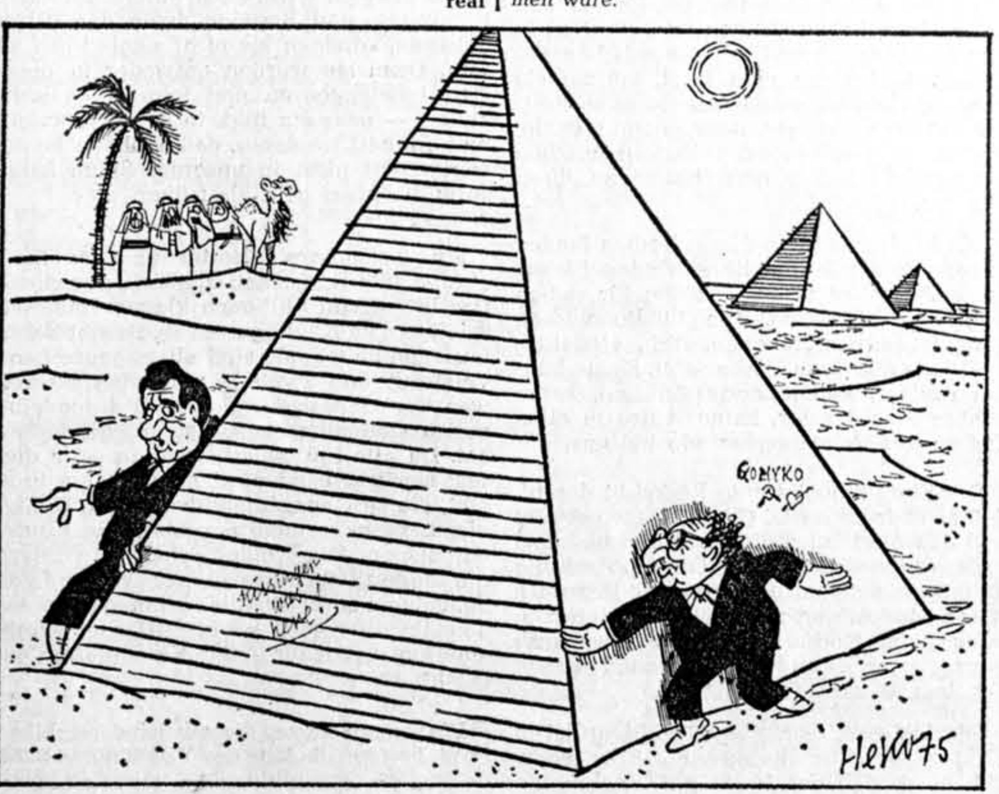
Das Rennen macht Strauß

London — *„Ein neues Wirtschaftswunder wird zwischen jetzt und den Bundestagwahlen im Herbst nächsten Jahres passieren müssen, wenn die CDU trotz ihrer Führerlosigkeit davon abgehalten werden soll, an die Macht zurückzukehren. Der Mann, der in der Opposition das Rennen macht, ist der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß. Wenn es um die Zukunft von Strauß ging, hieß es meistens, daß er trotz seiner absoluten Vorherrschaft in seinem heimischen Bayern niemals von der CDU oder vom protestantischen Norden akzeptiert werden würde. Im gegenwärtigen Stadium kann sich niemand dessen sicher sein. Er spielt eine aktive Rolle in den Wahlkämpfen dieses Jahres, und sein Schwung und seine Mobilität werden immer sichtbarer, wenn man ihn mit anderen möglichen Bewerbern vergleicht. Viele Leute in Deutschland mit politischem Gespür wären zu der Wette bereit, daß der Wettbewerb um das Amt des Kanzlers 1976 zwischen Strauß und Schmidt ausgetragen wird."*

Frankfurter Allgemeine

Ursache der Arbeitslosigkeit

Frankfurt — *„Vielfach wird jetzt behauptet, an der Arbeitslosigkeit sei in erster Linie die im letzten Jahr betriebene Stabilitätspolitik schuld. So ist es keineswegs. Das Hauptübel war vielmehr die jahrelang so sorglos betriebene Politik der inflationären Überbeschäftigung. Wäre das nicht geschehen, dann wären nicht so viel ausländische Gastarbeiter ins Land gekommen, dann hätte es nicht den am wahren Bedarf vorbeigehenden Bauboom gegeben, dann wären nicht Arbeitskräfte in falsche Bahnen gelenkt worden, dann hätten die Gewerkschaften nicht so übermäßige Lohnsteigerungen durchsetzen können, durch die heute eine Reihe von Branchen ihre Wettbewerbsfähigkeit weitgehend eingebüßt haben. Durch die Stabilitätspolitik ist nur etwas schneller zutage getreten, was ohnehin gekommen wäre."*



Nahost — Friedensdiplomatie — „Ist da wer?" Aus „Bayern Kurier"

Eva und die Gleichberechtigung

Gedanken zum „Jahr der Frau" – und was halten Sie davon?



Eva damals... Foto Hallensleben

Als ich kürzlich meine Kollegin fragte, was sie vom ‚Jahr der Frau' halte, wurde mir als Antwort nur ein ratloser, skeptischer Blick zugeworfen. Die Meinungen über den Entscheid der Vereinten Nationen gehen tatsächlich sehr auseinander. Kommentare wie ‚ausgemachter Blödsinn' und ‚endlich mal etwas Vernünftiges' hört man allerorten.

Uber das ‚Jahr der Frau' ist in den ersten Wochen dieses Jahres schon so viel gesagt und geschrieben worden, daß man eigentlich keine klare Linie mehr erkennen kann. Die meisten Bundesbürger — Frauen wie Männer — sind sich allerdings darüber einig, daß 365 Muttertage mit Blumen und Pralinen nichts bewirken können.

„Die Öffentlichkeit soll auf die in aller Welt noch praktizierte Diskriminierung des weiblichen Geschlechts in den Bereichen Bildung, Beruf und Familie aufmerksam gemacht werden." Dieses Ziel der Vereinten Nationen erfüllt bestimmt seinen guten Zweck, wenn man an die Dritte Welt denkt. In Asien und Afrika, wo die Frauen meistens wirklich nur als ein Objekt betrachtet werden — sei es nun aus religiösen oder traditionellen Gründen —, lohnt es sich, über die Gleichberechtigung nachzudenken. Doch bei uns?

Frauenrechtlerinnen behaupten, die Gleichberechtigung der Frau bestehe nur auf dem Papier, wir würden in einem ‚Männerstaat' leben. In der Tat wird die Politik in erster Linie von den Männern gemacht. Auch in der freien Wirtschaft gibt es kaum Frauen, die in leitenden Positionen ihren ‚Mann' stehen. Der größte Teil der Frauen kümmert sich um die vier K's (Kirche, Keller, Küche, Kinder), die Kaiser Wilhelm II. zugeschrieben werden. Aber wollen die Frauen wirklich anders leben? Wollen sie in die hohe Politik oder in die Wirtschaft?

Ich werde wohl nie den Gesichtsausdruck einer Quiz-Kandidatin vergessen, die, als sie nach ihrem Beruf gefragt wurde, verschämt antwortete: „Nur Hausfrau!" Ja, ist denn das Hausfrauen-Dasein so nebensächlich? In unserer technisierten Umwelt hat sich im Laufe der Zeit viel gewandelt. Eine Hausfrau muß heute von allem etwas verstehen: Sie muß eine gute Köchin sein, Kinder erziehen, kaufmännisch denken können, technisch begabt sein und...

Haben nicht gerade die älteren Frauen unter uns bewiesen, daß sie etwas leisten können? Denken wir doch einmal an die schreckliche Zeit während des Krieges. Da waren sie völlig auf sich allein gestellt, mußten mit Kind und Kegel meistens Hals über Kopf Haus und Hof verlassen und eine neue Bleibe suchen. Die ‚Trümmerfrauen', die alles gaben, um ihre Heimat wiederaufzubauen, bleiben jedem in Erinnerung.

Natürlich liegt auch heute noch vieles im Argen. So müßte z. B. eine gerechtere Altersversorgung geschaffen und die Ausbildung der Mädchen gefördert werden. Außerdem müßten Frauen für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn erhalten wie die Männer. Doch ich meine, das reicht nicht aus! Die Politisierung des Lebens ist schon so weit fortgeschritten, daß man sich endlich einmal auf wesentlichere Dinge besinnen sollte. Ein Sieg der Frauen im Kampf der Geschlechter wird letztlich nur die Unterdrückung des Mannes bewirken.

Vielmehr ist es an der Zeit, daß wir Frauen ein gesundes Selbstbewußtsein entwickeln. Und das erreichen wir nur, wenn wir damit in der Familie beginnen. Also nicht verschämt gestehen, daß man ‚nur Hausfrau' ist, sondern wie selbstverständlich alle Probleme angehen, die sich einem stellen. Die Frauen sollten endlich stolz darauf sein, eine Frau zu sein! Wir haben ja gezeigt — und zeigen es immer wieder —, daß wir unseren ‚Mann' stehen können. Und seien wir doch einmal ehrlich: So emanzipiert wir manchmal sein möchten, auf die kleinen Annehmlichkeiten und Höflichkeiten von seiten des Mannes wollen wir auch nicht verzichten!

Das ‚Jahr der Frau' dauert noch etwa zehn Monate — wir werden sehen, was die Frauen daraus machen. Aber nur mit schönen Reden, netten Gesten und absonderlichen Forderungen werden wir wohl kaum etwas erreichen. Wenn wri nicht im Kleinen beginnen, über die Situation nachzudenken und uns zu fragen, ob wir zufrieden sind, wird unser Jahr ebenso im Sande verlaufen wie das ‚Jahr des Kindes' oder das ‚Jahr der Menschenrechte'.



... und heute Foto BfH

Was erwarten Sie vom ‚Jahr der Frau'? Finden Sie es notwendig oder sind Sie genauso skeptisch wie meine Kollegin? Schreiben Sie mir doch einmal! **Silke Steinberg**

Sie müssen arbeiten wie die Männer

Uber das Leben der Millionen Frauen in Maos Reich, über ihre Familien und ihre Wünsche

Als erster prominenter deutscher Politiker wurde der ehemalige Außenminister Dr. Gerhard Schröder im Juli 1972 in die Volksrepublik China eingeladen. Mit ihm reiste eine Anzahl namhafter deutscher Publizisten, denen Gelegenheit gegeben wurde, sich zwei Wochen lang in Maos Reich umzusehen und Informationen zu sammeln. Unter ihnen auch Günter Prinz und Sven Simon, die in dem Buch „China intern" von ihren Eindrücken berichten. Im Jahr der Frau interessiert das Kapitel über Chinas Frauen und ihre Familien sicher mit am meisten; wie sie leben, welche Wünsche sie haben. Erst kürzlich ging eine Meldung durch die Presse, daß 42 Frauen in das 144 starke Ständige Komitee des Volkskongresses aufgenommen wurden.

Sind Chinas Frauen wirklich gleichberechtigt? Sie müssen arbeiten wie die Männer, werden aber nicht wie Männer behandelt. Sie ziehen Karren mit riesigen Lasten durch die Straßen, arbeiten tief gebückt in den Reisfeldern, heben Gruben aus, schuften in den Stahlwerken und petrochemischen Fabriken. Und wenn man fragt, warum sie weniger Geld bekommen, heißt es schlicht: Sie arbeiten weniger, können nicht soviel tragen, müssen größere Pausen machen oder gehen früher nach Hause zu ihren Kindern.

Die beiden Autoren dieses Buches fanden in ganz Peking keinen Blumenladen. Sie erfuhren, es gäbe einen — einen für sieben Millionen Menschen. Die Städte wirken grau, irgendwie frauenfeindlich, vielleicht, weil jede Spur von Farbe fehlt. Keine bunten Kleider, keine Leuchtreklamen, keine bunten Schaufenster, keine Autos in allen Farben des Regenbogens wie bei uns.

Der Staat nimmt wenig Rücksicht darauf, daß er über zweierlei Geschlechter gebietet und daß die Frauen vielleicht hier und dort andere Interessen haben könnten. Auch die Zeitungen nehmen das nicht zur Kenntnis. Keine Modebilder, nichts über Kindererziehung, keine Kochrezepte, nichts, aber auch gar nichts, was sich von dem grauen Mosaik abheben würde.

Die Liebe zu einem anderen Mann ist in China kein Scheidungsgrund. Aber wenn sich zeigt, daß der Mann ein ‚Reaktionär' sein könnte — wenn er in der Fabrik mutwillig eine Maschine kaputtmacht, ein Verbrechen an einem Funktionär verübt oder ständig die Weisungen des Vorsitzenden Mao mißachtet und ‚unbelehrbar' ist — dann kann jede Frau in China die Scheidung beantragen. Sie würde in einem solchen Fall nach kurzer Zeit und ohne Kosten vollzogen.

Seit der Vorsitzende Mao sein Machtwort zur Geburtenkontrolle gesprochen hat, befolgen die Frauen die Anordnungen der Partei mit geradezu missionarischem Eifer. Sie nehmen die Pille, lassen sich Spritzen geben oder lassen sich sterilisieren. Nur die Männer in China machen, wie überall in der Welt, eine Ausnahme. Die Partei hat zwar auch die Sterilisation der Männer propagiert, doch der Erfolg ist gleich Null.

Obwohl die Frauen in China von ihrem Leben, von ihrem Mann und ihren Kindern so gut wie gar nichts haben, ihre Erziehungs-, Kleidungs- und Berufswünsche der Partei obliegen, scheinen sie nicht unglücklich zu sein. Denn sie wurden entweder in diese Zeit hineingeboren und kennen es nicht anders — oder ein Blick in die Vergangenheit erinnert sie daran, daß es ihnen heute, wenn auch nicht in unserem Sinne ideal, so doch besser geht als früher.

Ein besonderes Kapitel in dem Buch „China intern" ist den Kindern gewidmet. Das Leben von Millionen kleiner Chinesen spielt sich im Kindergarten ab. Es gibt Zehntausende davon, sie sind übers ganze Land verstreut und zweifellos das Perfekteste, was der chinesische Staat für irgendeine seiner Bevölkerungsgruppen geschaffen hat. Da alle Mütter arbeiten, da es in diesem riesigen Land nicht eine einzige Frau gibt, die sich ausschließlich um ihre Kinder kümmern kann, muß der Staat die Kinder aufnehmen. Die Kinder sehen ihre Eltern nur anderthalb Tage in der Woche, von Sonnabend nachmittag bis Montag früh. Am Sonnabend werden sie nach Hause geholt, am Montag wieder in den Kindergarten gebracht.

Die ersten Sätze, die ein Kind schreiben lernt, lauten: „Es lebe der Vorsitzende Mao, es lebe die kommunistische Partei Chinas." Sechsjährige sagen, man müsse die Produktion entwickeln und zitieren das Mao-Wort „Dem Volke dienen". Dieses „Dem Volke dienen" taucht in Hunderten von Spielen immer wieder auf.

Niemals hat ein chinesischer Staat so viel für seine Bürger getan, niemals aber auch wurde ihr Leben mit so unglaublicher Intensität auf die Bedürfnisse des Staates ausgerichtet. Jedes Ding hat seine zwei Seiten — auch in China. **Anne Eggers**

Günter Prinz/Sven Simon: China intern. Gespräche mit Frau Wang und anderen Chinesen. Ullstein Verlag, 120 Seiten mit Farbfotos, 12,80 DM.



Kinder in Hongkong: Ihnen geht es besser als vielen kleinen Chinesen in Maos Reich Foto np

Vollkommene Verwirrung

Guten Tag! Darf ich mich Ihnen vorstellen — ich heiße Anna Schneidereit. Und das ist mein Mann August Schneidereit, geborener Kunze."

Diese Bemerkung wird in den nächsten Monaten noch viel Verwirrung auslösen. Wenn nämlich der Bundesrat dem neuen Namensrecht zustimmt, dann müssen Eheleute künftig selbst entscheiden, ob sie den Namen des Mannes oder den der Frau als Familiennamen führen wollen.

Wer aber seinen Geburtsnamen nicht missen möchte, der darf diesen dann vor den Ehenamen stellen. Auch alle ‚Altehepaare' — diejenigen also, die vor dem 1. Juli 1975 geheiratet haben — können bis zum 30. Juni 1976 von dem neuen Recht Gebrauch machen. Sogar ihre Kinder, falls sie 14 Jahre oder älter sind, dürfen zwischen dem alten und dem neuen Namen wählen.

Die Folgen sind allerdings bis heute kaum abzusehen: So kann es geschehen, daß der arme Standesbeamte noch vor der Trauung einen handfesten ‚Ehekrach' miterlebt. Die künftigen Gatten sind sich einfach nicht einig, ob sie Schneidereit oder Kunze nennen sollen. — Doch wenn es am Namen schon scheitert, wie lösen Anna und August dann ernste Probleme? — Notfalls kann August sich ja auch Kunze-Schneidereit nennen.

Eine andere Möglichkeit sieht da schon verzwickter aus: Das Ehepaar Kunze entscheidet sich nach langen Jahren glücklichen Beisammenseins für den Namen Schneidereit. Ehemann August will aber nicht ganz auf den Namen Kunze verzichten und nennt sich bald darauf Kunze-Schneidereit. Die beiden Söhne, Peter (15) und Willi (16), haben ihren eigenen Willen: Peter bleibt bei dem Namen Kunze und aus Willi wird Willi Schneidereit.

Die Verwirrung ist vollkommen! Die Zeiten, wo man genau wußte, wer zu wem gehörte, sind dann endgültig vorbei.

Aber Spaß beiseite — das neue Namensrecht hat auch Vorteile. Familien, deren Name vom Aussterben bedroht ist, weil sie keinen männlichen Nachwuchs aufzuweisen haben, brauchen bald nicht mehr zu bangen. Dann können die weiblichen ‚Sprößlinge' den Namen behalten und so die Linie fortführen. Ein bemerkenswertes Zeichen im Jahr der Frau — doch Gleichberechtigung kann man auch auf die Spitze treiben! **Helga Beck**

Wer kann helfen?

Immer wieder erreichen uns Anfragen aus Leserkreisen mit der Bitte, doch die Anschrift mitzuteilen, wo man Kapuziner Erbsen (graue Erbsen) in kleinen Mengen beziehen kann. Schreiben Sie bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, wenn Sie eine entsprechende Anschrift kennen.

TAMARA EHLERT

BITTE GRÜN - EINS ZWEI DREI

8. Fortsetzung

Aber Leo reagierte nicht. Er hatte nicht das Zeug zum Snob. (Ich hingegen muß da sehr aufpassen.)

„Also fünfmal Maibowle", sagte Frau Mischke energisch.

„Mai." Flöckchen sah sehr aufgestört aus, in ihrer Wolke aus rauchblauem Chiffon aus allen Himmeln gerissen. „Frau Potrafkes Kleid!"

„Was gibt's", sagte Kurtchen.

„Wir müssen weg! Gleich! Sofort!"

Es stellte sich heraus, daß Frau Potrafke eine Bekannte und eine gute Kundin von Flöckchens Mutter war. Und Flöckchen hatte ihr abends ein Kleid abliefern sollen, weißer Lavable mit roten Rosen drauf, zum morgigen Maitanz in der Bürger-Ressource.

Leo hatte Flöckchen um sechs abgeholt, Privathandelsschule Fräulein von Haller, Giesebrechtstraße. Sie waren ein bißchen spaziergegangen. So ein herrlicher Frühabend im Mai! Oberteichufer, die Kaskaden, eine Tasse Kaffee-Ersatz bei Schwermer, dann die Pelikanklause. Frau Potrafkes Lavablenes ruhte in der großen Tüte unterm Pelikanklausen-Tisch, zusammen mit Bleistiften und dem Stenoblock.

„Wer denkt an so einem goldenen Tag an Potrafkesche Sonntagshüllen", scherzte ich.

„Deine Geistreicheleien helfen uns nicht weiter", sagte Leo. „Das Kleid muß heute noch hin."

„Siedlung Neue Ringchaussee", piepste Flöckchen.

„Der nächste Weg", sagte Elsa.

„Wir nehmen uns 'ne Droschke am Kaiser Willi", sagte ich.

„Was heißt hier wir?"

„Ich fahr mit! Wenn ich nicht störe."

„Natürlich störst du", schnappte Elsa. „Aber geh nur, dann kann ich wenigstens tanzen, so oft ich will."

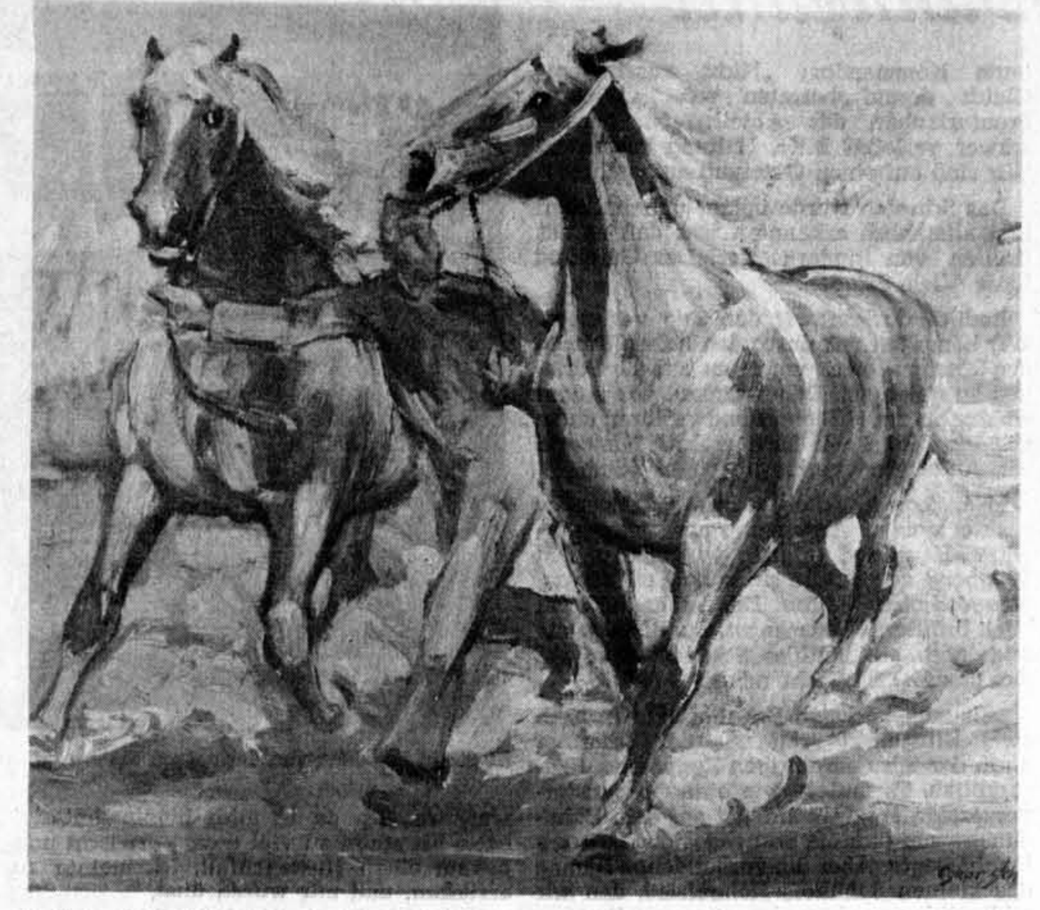
„Die Wahrheit ist, mir ist ziemlich übel", sagte ich, „und frische Luft wird mir gut tun."

„Wer nichts verträgt, soll Kamillentee trinken", sagte Elsa.

„Ich bring meine Damen schon heim", sagte Kurt. „So in ein, zwei Stundchen mitte Straßenbahn."

„Morgen nachmittag bei mir zum Täßchen Bohnenkaffee", rief Frau Mischke uns nach, in den Armen eines Marine-Artilleristen dem Slowfox hingegeben.

Die Musik kam hinter uns her: „Nachts auf der Lagune klingt ein zärtliches Lied . . ."



Ermländer Kaltblut auf der Hengstparade — Oskar Schönfeld

„Kinners, is mir schlecht", sagte ich draußen.

„Mir hat's nichts ausgemacht", sagte Leo. „Ich hab mal als Kind ne ganze Schokoladenkatze mit Knickebein — das trainiert unheimlich."

„Dein Flöckchen scheint weniger trainiert zu sein", sagte ich. Flöckchen zog sich mit beiden Händen die kalte Luft um die Ohren, wickelte sich darin ein und zwitscherte: „Hu, is das kalt! Hu, das kribbelt und das dreht sich. Wie auf'm Johannimarkt. Karussell!"

„Nee", sagte ich, „Schiffsschaukel!"

Wir nahmen sie in die Mitte und marschierten zum Kaiser-Wilhelm-Platz. Der Krieg hatte uns die Autodroschken genommen und die Pferdedroschken wiederbeschert.

„Ein Fiaker!" quietschte Flöckchen. Sie ging so gern ins Kino. „Vielleicht sitzt der Paul Hörbiger drin?"

„Der Moser", sagte ich.

„Bloß der Mikotat aus der Neuen Reifferbahn", sagte der gemütliche Kutscher ganz unwienerisch. „Wohin soll's gehn'n?"

„Siedlung Neue Ringchaussee", sagte Leo.

Das Verdeck war zurückgeschlagen. Flöckchen lehnte an Leos Schulter. Ich saß vereinsamt auf der roßhaargepolsterten Bank den beiden gegenüber. Über uns der Nachthimmel mit dem glitzernden Maigestirn. Flöckchens Haar flog offen und silbern im kühlen Wind. Die schwarzen, stummen Häuserwände warfen das Klapp-klapp der Pferdehufe zurück. Sehr romantisch.

Wenn Flöckchen nur gewußt hätte, wie die Straße hieß, in der sie das Kleid abgeben sollte.

Sie wußte es ganz einfach nicht mehr. Verdammter Likör.

„Irgendwas mit Singvögeln oder so."

„Lerchenweg?" half Leo. „Finkenweg?"

„Oder Drosselweg", sagte ich.

„Sperlingsweg?"

„Nen Schwalbenweg gibt's da auch", mischte sich der Kutscher ein. Er hielt an. „Sie wollen doch nicht im Ernst sagen, daß die Kleine nich weiß, wo se wohnt?"

„Sie soll bloß was abliefern", sagte Leo.

„So. Abliefern. Nachts um halbelf."

Flöckchen fiel Leo um den Hals. „Wir hatten beide die gleiche Hebamme", erklärte sie dann dem Kutscher.

Der kletterte vom Bock. „Sowas is mir auch noch nich passiert", sagte er. „Was is jetzt nu?"

„Es war Haus Nummer elf", sagte Flöckchen.

„Vielleicht irrst du dich", sagte ich. „Vielleicht Nummer dreizehn?"

„Komplizier' die Sache nicht unnötig", sagte Leo. „Also Nummer elf."

Es endete damit, daß wir sämtliche Straßen mit Vogelnamen abklapperten und die Leute in Haus Nummer elf herausklingelten. Mikotat von der Neuen Reifferbahn blieb freundlich. Weniger freundlich waren die Herausgeklingelten. Sie tauchten wirren Haares aus der Nacht am Zaun empor und erklärten teils somnambul, teils wütend, keine Frau Potrafke zu kennen. Zu allem Unglück wohnte die noch zur Untermiete.

„Wieso sind die so unnett", sagte Flöckchen, die sicher auch noch um ein Uhr nachts freundlich und hilfreich geblieben wäre.

„Es is gleich Mitternacht", sagte Mikotat. „Wenn Ihr Eure Frau Po-sonstwas gefunden habt, geh' ich morgen in die Probsteikirche und bete für alle Untermieter ohne eigenes Türschild."

Er war aus der Braunsberger Gegend und natürlich katholisch. Wir kannten uns jetzt zwei Stunden und wußten allerlei voneinander.

Die Wörter ‚Kirche' und ‚Gebet' zündeten in Flöckchens likörvernebeltem Hirn ein hilfreiches Licht an. „Ich weiß es jetzt", sagte sie feierlich.

„Sag bloß, du weißt", sagten wir gleichzeitig.

„Doch!" sagte sie heiter. „Dompfaffenweg. Dompfaffenweg elf."

So wurden wir das Kleid doch noch los.

Fortsetzung folgt

Hella Smolarczyk

Eine unvergessene Bahnfahrt

Kochen lernen andere Mädchen meist erst dann, wenn sie heiraten wollen. Ich aber sollte schon mit fünfzehn Jahren an den Kochtopf. „Mach du erst mal ein Haushaltsjahr", sagte mein Vater, „und sieh zu, daß du was auf die Rippen bekommt! Vorne nichts, hinten nichts — du bist wie'n Brett."

So ging ich also, um einen guten Futtertrog zu suchen. Zuerst zum Arbeitsamt. „Da ist ja schon was für dich", sagte die Stellenvermittlerin und kramte in einem Karteikasten herum. „Ist ein Gut — wirst mit der Bahn fahren müssen..."

Das Gut schien am Ende der Welt zu liegen. Daß ich mit der Bahn fahren sollte, beunruhigte mich noch mehr: Zu Hause fuhr man mit Pferd und Wagen oder im Winter mit dem Schlitten; ich strampelte am liebsten mit dem Fahrrad durch die Gegend.

Am 16. Januar 1940 fuhr ich dann das erstemal mit der Eisenbahn. Der Tag begann mit klirrendem Frost. Meine Augen tränten, während ich mich mit dem Fahrrad gegen den eisigen Wind stemmte. Schlotternd vor Kälte erreichte ich den Angerapper Ost-Bahnhof. Mit steifen Fingern schob ich dem Schalterbeamten die Adresse hin. Er gab mir die Fahrkarten und sagte: „Da mußt du bis Sodehnen fahren — Richtung Insterburg!"

Klopfenden Herzens begab ich mich auf den Bahnsteig, wo alles bunt durcheinanderquirlte: Soldaten, fein gekleidete Leute, Schüler und Bäuerinnen mit vollen Einkaufstaschen.

Zischend lief der Zug ein, eine lange, fauchende Raupe, aus der die Menschen wie Trauben quollen. Eingekeilt stand ich in der Menge. Ein Lorbaß trat mir auf die Füße: „Dußlige Marjell, nu mach doch, daß mit deinem rostigen Drahtgestell hier wegkommst..." Am liebsten hätte ich geheult.

Der Schaffner befreite mich aus dem Knäuel und verfrachtete mich in ein Abteil, wo nur zwei Frauen mit ihren kleinen Kindern saßen. Gleich darauf setzte sich der Zug in Bewegung. Ein aufregendes Gefühl durchströmte mich: Abenteuerlust mischte sich mit Angst; ich meinte zu fliegen und starrte mit hungrigen Augen in die weißverschneite Landschaft. Und die Räder ratterten rattatatt, rattatatt, rattatatt...

Plötzlich — ein ohrenbetäubendes Kreischen der Bremsen. Ein scharfer Ruck. Gleichzeitig ein Krachen und Bersten. Ich flog über die leere Bank mir gegenüber und hörte benommen Geschrei um mich her. Etwas Warmes tropfte mir von der Stirn; mein Kopf orgelte wie eine Dreschmaschine.

Halb betäubt rappelte ich mich hoch. Meine Knie bluteten. Verstört versuchten die jungen Frauen ihre Kinder zu beruhigen. Alle hatten Schrammen in den Gesichtern. Aus den anderen Abteilen drang hysterisches Schreien. Draußen erschollen laute Kommandos: „Nicht aussteigen!" Gleich darauf betraten zwei Offiziere, Fronturlauber, das Abteil: „Ist jemand schwer verletzt? Bitte, Haltung bewahren! Wir sind auf einen Güterzug aufgefahren!"

Das Schreien wurde immer unheimlicher. Erst allmählich erkannten wir, daß es das Brüllen von Rindern war: Der Güterzug hatte Vieh geladen.

Endlich durften wir den Zug verlassen. Wir kämpften uns durch den hohen Schnee der Böschung nach vorn, um auf die Schienen zu gelangen. Dabei sanken wir immer wieder bis zur Hüfte ein und verloren unser Gepäck. „Ich kann nicht mehr!" jammerte ich. Andauernd verlor ich einen Schuh.

„Na, komm schon!" Ein Mitreisender packte meinen Arm und zerrte mich vorwärts. Keuchend wühlten wir uns an den Waggons vorbei, die sich zum Teil zusammengeschoben hatten. Das eingequetschte Vieh brüllte in Todesangst. Zu allem setzte auch noch ein heftiges Schneetreiben ein, das uns fast die Sicht nahm.

„Bis zum nächsten Bahnhof sind es noch zwei Kilometer!" rief uns der Schaffner nach, der mit dem übrigen Zugpersonal zurückblieb. Es mutete wie eine Gespensterprozession an, was sich da auf dem Bahndamm — in dichtem Schneegestöber — entlangbewegte. Aber die vorhandenen Räume des kleinen Bahnhofs Hohenfried, den wir schließlich erreichten, konnten nur die Verletzten aufnehmen.

Ich zitterte wie Espenlaub. Eine Rotkreuzschwester erbarmte sich meiner und führte mich in den Dienstraum, wo mir der anwesende Arzt gleich Jod über die Schrammen strich. Es brannte wie Feuer, und ich schrie auf.

„Na, na, so schlimm ist das auch wieder nicht!" Die Schwester versuchte, mich zu beruhigen. Aber ich wollte mich nicht beruhigen lassen und heulte meinen ganzen Jammer hinaus.

„Hier, trink was, dann wird dir warm!" Sie hielt mir ein Glas mit einer klaren Flüssigkeit an die Lippen.

„Donnerwetter!" spottete der Arzt. „Du säufst ja wie ein alter Landser."

Zu spät! Als ich bemerkte, daß es Alkohol war, was ich da in mich hineinschüttete, hatte ich schon zu viel davon erwischt und bekam einen Hustenanfall. Ich meinte zu ersticken, und mir wurde übel.

Erst nach Stunden traf ein Ersatzzug aus Insterburg ein; die Angerapper Strecke war völlig blockiert. „Verdammt noch mal!" schimpfte ein Reisender. „Nicht mal 'n geheizten Zug haben sie geschickt!" Und zu mir gewandt: „Na, hat dich der Korn gewärmt...?"

Wieder rann es naß an meiner Nase entlang. Mir wurde immer elender — ich war betrunken! In Sodehnen stieg ich aus. Ein heftiger Windstoß fegte mich fast in den abfahrenden Zug hinein.

„Na, Freileinchen? Nu komm'n Se man", ließ sich eine besorgte Männerstimme durch die wirbelnden Flocken hören. „Wo woll'n Se denn noch hin, so spät am Tag?"

Nach Grünblum. Ist das noch weit?"

„Erbarmung! Man bloß vier Kilometer! Na, denn woll'n wir mal die Jnädige anläuten, daß se 'n Schlitten schickt — die kenn' ich nämlich." Er stieß die Tür zum Warteraum auf, wobei der Sturm gleich eine Ladung Schnee mit hineinbeförderte.

Nach einer Stunde traf der Kutscher vom Gut Wiebe ein. Er trug einen langen, braunen Pelz, und auf dem Kopf saß auch eine Fellmütze. Die Enden des aufgezwirbelten Schnurrbartes hingen jetzt traurig herunter, und an jeder Spitze baumelte ein Eisklümpchen.

„Na, denn woll'n wir mal!" rief er. „Arme Marjell! Nun steig man ein."

Arme Marjell hätte er nicht sagen dürfen; ich hatte an diesem Tag zu dicht am Wasser gebaut... „Na, na, wird schon wieder!" tröstete er mich und trieb die Braunen an.

Das Unglück hatte viele Tote und Verletzte gefordert. Erst ein Jahr später fand ich den Mut, wieder einen Zug zu besteigen. Doch da lagen immer noch einige Trümmer an der Böschung, und das grausige Erlebnis stand wieder vor mir, als sei nur ein Vorhang beiseitegezogen. Im Laufe der Jahr verblaßte es — aber Hochprozentiges trinke ich bis heute nicht...



Kirche in Zogahlen von der naiven Malerin Minna Ennulat

Hannelore Patzelt-Hennig

Das „Lottoglück" eines Ehepaares

Bowke" und „Marjellche" sind ein junges Paar, sie haben gerade geheiratet. Wie die meisten Leute spielen sie seit Jahren im Lotto mit. Sie beschließen, das auch weiter zu tun. Jeder spielt für drei Mark mit seinen Zahlen auf seinem Schein. Der Unterschied ist nur der, daß Inge, von Klaus zärtlich „Marjellche" genannt, jetzt beide Scheine auszufüllen und beide Einsätze zu verwalten hat.

Und schon ein knappes Jahr später können Bowke und Marjellche von diesen Einsätzen den ersten Nutzen ziehen. Sie tun es in Form einer zehntägigen Flugreise nach Spanien. Ein kleiner Nebenurlaub im Herbst. Auch das Jahr darauf blättert Marjellchen ihrem Bowke wieder drei Hundertmarkscheine hin. Diesmal entscheiden sie sich für einen Sonderflug nach Griechenland, eine Studienreise. Der Erholungsurlaub im Sommer mit Sonne, Wasser und Sand liegt ja sowieso hinter ihnen.

Von Freunden und Verwandten beneidet, steigen die beiden zum zweiten Mal für Lottogeld ins Flugzeug. Bowke zieht sein Marjellche dicht zu sich heran: „Du bist ein Schatz, seit du mir begegnet bist, scheine ich mich in einer Glückssträhne zu befinden."

Marjellche lächelt glücklich und schweigt. Die Reise wird eine Wucht. Ein weiteres Jahr vergeht. Eines Morgens meint Marjellche wie beiläufig: „Sag mal, Bowke, wohin machen wir in diesem Jahr unsere Lotto-Reise?" „Du willst doch nicht behaupten, wir hätten schon wieder gewonnen?" forschte Klaus ungläubig.

„Doch, haben wir!"

„Das gibt es nicht!"

Inge blätterte Klaus zur Bestätigung drei Hunderter hin und legte noch zwölf Mark dazu. Das sind genau dreihundertzwölf Mark gewonnenes Geld! ereiferte sie sich.

Doch Klaus bleibt skeptisch. „Da geht doch etwas nicht mit rechten Dingen zu, dreimal in drei Jahren einen Lottogewinn in immer gleicher Höhe und fast in gleichen Zeitabständen. — Sag mal Marjellchen, wann haben wir dieses Geld gewonnen." Inge wurde ein wenig verlegen. „Auf jedem Schein, in jeder Woche! Also zweiundfünfzig mit sechs Mark." Das ergibt eine Summe von dreihundertzwölf Mark im Jahr, folgerte Klaus nun richtig. „Und insgesamt sind es jetzt schon neunhundertsechsunddreißig Mark gewesen, von denen wir wirklich etwas hatten, weil wir nicht im Lotto spielten", ergänzte Inge zu ihrer Verteidigung. „Nicht schlecht, wirklich nicht schlecht!" gesteht Klaus, erhebt sich vom Frühstückstisch und holt den neuen Reiseproskekt.



Die Flucht über das Eis von Eduard Bischoff

Paul Brock

Die Gärten meiner Frau

Also — was meine Frau betrifft... zuerst, und vor allem, hat sie natürlich mich. Wie bitte?... ich meine, das soll sie erst mal verkraften! Und gemeinsam haben wir eine Tochter.

Außerdem hat meine Frau einen Garten — was sage ich — Gärten hat sie immer gehabt, beinahe so lange, wie wir uns kennen. Mit dem Kennen aber hat es folgende Bewandtnis gehabt: Sie stammt aus Ostpreußen und ich auch; wir wuchsen heran, sie immer ein paar Jährchen hinter mir her, einen Katzensprung, nein zwei, voneinander entfernt; aber kennengelernt haben wir uns am Rhein, sitzend zu den Füßen der Alma Mater, der nährenden Mutter der Weisheit, ohne freilich schon davon weise zu werden. Dieser erstrebenswerte Zustand erwartet uns noch.

Ich fing an, Geschichten zu schreiben und sie meistbietend zu verkaufen; meine Frau war der Ansicht, das gäbe eine Grundlage ab, einen Hausstand darauf zu gründen. Ob das weise gedacht war?

Nachdem die Gründung dieses Hausstandes vollzogen war, wanderten wir nach Ostpreußen zurück. Unterwegs entstanden Vorsätze und Pläne: für unsere gemeinsame Unterkunft würde eine Hütte (zeitgemäß ausgedrückt: zwei Stuben, Küche und Bad) ausreichen. Ein baldiger Aufstieg zu den Traumschlössern des Ruhmes sollte uns jedoch einen Wagen bescheren. Wir hatten nicht die Absicht, am Ort und an der Scholle zu kleben.

Damals machten wir die bestürzende Entdeckung, daß aller Erfolg einer Schaukel gleicht. Das Glück schwebte im Raum, ganz nahe bei den Sternen; immerhin schienen wir ihm zuweilen ganz nahe zu sein. Plötzlich erklärte mir meine Frau, der Sohn sei unterwegs — (wir hatten schon einen Namen für ihn) — und ein Sohn brauche zu seinem Gedeihen Erde unter den Füßen. Mithin habe sie sich ein Stück Land für einen Garten ausgesucht.

*

Der Inhalt einer Stahlkassette mit Sicherheitsschloß, der gut und gern für eine Karosserie ausgereicht haben würde, ging hin für ein Stück Land, dessen Hauptbestandteil von der Kurischen Nehrung importiert zu sein schien. Ich war gerade dabei, eine Geschichte zu schreiben, die mir zumindest die Pneus einbringen sollte; sie wurde beiseite gelegt. Statt der Feder bekam ich einen Possekel in die Hand und mußte ein Eisenrohr tief in die Erde treiben, bis Wasser aus der aufmontierten Pumpe heraussprudelte, der durch einen Schlauch, dessen Existenz dem heroischen Verzicht auf den Genuß etlicher Sonntagsbraten entsprang. Wir wollten uns dafür an den Früchten des Gartens schadlos halten, die er einmal, wie ein Füllhorn, über uns ausschütten würde. Ich pumpte so lange, bis der Dünensand von des Haffes Wellen zu träumen anfing. Leider verschwor sich der Himmel gegen unseren Plan; es gab ein besonders trockenes Frühjahr.

Der Stolz und die Freude meiner Honigmonde hatte sich inzwischen zu einem braunhäutigen Wesen mit den Bestrebungen und der Lebensweise eines Maulwurfs verwandelt. Vielleicht hätte diese Tendenz noch weitere, unvorstellbare, naturhaftere Formen erreicht, würde der kommende Sohn nicht den Ablauf gestoppt haben.

Er kam und war eine Tochter.

Doch dadurch war das Prinzip, dem meine Frau huldigte, keineswegs der Nährboden entzogen. Nun hieß es: auch ein Mädchen braucht Erde. Der männliche Vorname, der mit viel Bedacht ausgewählt worden war, bekam einen Vokal angehängt, und alles stimmte.

Auch die Rechnung ging auf: aus einer Sandfläche von sechshundert Quadratmetern plus Wasser, plus Dünger, plus Humus, plus Arbeit, war ein blühender Garten geworden, in dem ein elfenartiges Persönchen zwischen hochstieligen Blumen, Beerensträuchern, Kumstrücken und Kartoffelstauden, und was weiß ich noch, hin- und herhuschte, sich in Wasserkübeln badete, staunend einen Frosch in den Fäustchen hielt und eine zwitschernde Hymne zur Sonne hinaufschickte oder zum aufgehenden Mond.

Nur war mir bei alledem nicht ganz klar, ob ich ein richtiges, irdisches Menschenwesen oder eine Zauberin zum Ehepartner bekommen hatte.

*

Angesichts des Erfolges glaubte meine Frau damals die Stärke ihrer Begabung und ihre allgemeine Bestimmung erkannt zu haben; so viel ich mir Mühe gab, es ihr auszureden, es war vergeblich. Der Weg, den wir seitdem gemeinsam gegangen sind, ist von Gärten gekennzeichnet, die immer aus einer Einöde entstanden, die sich überall vorfand. Alles Fertige war uninteressant.

Unser Weg war lang. Er ging von der Memel bis zur Elbe, die Umwege einbezogen; in Zeit ausgedrückt hat er vierzig Jahre gedauert — bisher.

Die erste Station, nachdem wir von der Memel schmerzlich Abschied genommen hatten, war die Hauptstadt des Reiches an Havel und Spree; damals war sie noch fast heil. Am Schlachtensee war ein ganzes Haus zu vermieten, und wir zogen dort ein, weil vorauszusehen war, daß wir viel Platz brauchen würden für die vielen Freunde, die bei uns Zuflucht suchten. Der Krieg stand auf der Scheitelhöhe zwischen Sieg und Untergang.

Was der Besitzer des Hauses uns als seinen Garten vorgestellt hatte, war eine große Rasenfläche. Meine Frau zog die Brauen hoch, als wollte sie sagen: welcher Luxus in schwerer Zeit! Ahnungsvoll stieg Zukünftiges in mir auf, und mir trat der Schweiß auf die Stirn.

Ich hatte mich in der Beurteilung der Lage nicht getäuscht. An einem der nächsten Tage kam sie von einer Fahrt in die Innenstadt mit Spaten und Harke und allen mir schon bekannten Dingen zurück; sofort begann ein Graben und Wühlen und Jäten. Alles Gewesene und Erlebte lief noch einmal vor mir ab wie ein Film. Und was ich nicht glauben wollte, wurde überraschende Wirklichkeit: es gab für uns einen nahrhaften Sommer und Herbst, es gab Hühner und Enten, und in allen Stuben standen Blumensträuße aus eigener Zucht.

Dann kamen die Nächte, da die feindlichen Bomben allem ein Ende bereiteten, kurz vor dem neuen Frühling; Haus und Garten gingen dahin wie ein Morgentraum.

Wir wichen weiterem Unheil aus, indem wir nach Süden zogen, über Wannsee hinaus in den märkischen Wald, wo sich uns ein schon etwas verfallenes Wochenendhaus ganz von selbst anbot. Wir nahmen es unbekümmert in Besitz, denn der Schlüssel steckte im Schloß. Es stand am Waldesrand und nahe bei einem See. Daneben war ein großes Stück Brachland, auf dem junge Obstbäumchen standen und alte Kohlstrünke herumlagen. Nun war ich schon daran gewöhnt, meine Frau gewähren zu lassen.

Es wurde nicht ihr bester, was den Ertrag anbetrifft, aber ihr schönster Garten. Sie faßte ihn mit Sonnenblumen ein. Ein Fliederstrauch fing an zu blühen, den wir gar nicht beachtet hatten, die jungen Apfel- und Kirschbäume entfalteten ihre Pracht, und sogar ein Mandelbäumchen war dabei; Heckenrosen, Erika und Thymian wucherten von außen herein, und von allem am reichhaltigsten gediehen die Tomaten. Der Kiefernwald hielt die Winde ab von Nord und West, und nach der Sonnenseite zu lag ein Wiesental, auf das abends die Rehe heraustraten. Sie äugten zutraulich zu uns herüber, indessen ein paar Meilen entfernt eine Weltstadt in Trümmer sank.

*

Das alles fiel mir vor Wochen ein, als wieder mal Erntezeit war. Es war, wie immer, viel Aufregung dabei.

Ich bin ein gebranntes Kind und falle doch, seit vierzig Jahren schon, immer auf viele Dinge herein, obwohl ich hundert Eide geschworen habe, mich nicht mehr so hinterhältig einwickeln zu lassen. Es geschieht immer wieder aufs neue, und zwar auf die sanfteste Art. Da wird etwa auf der Terrasse ein großer Tisch aufgestellt. Ein Häufchen Erbsenschoten kommt darauf.

„Komm, hilf mir doch, damit das hier schnell fertig wird!"

Na schön, sage ich mir, das ist bald getan! Aber merkwürdigerweise erneuert sich das Häufchen wie durch Zauberei; mittags hat es angefangen und bei Mondenschein sitzen wir noch immer am Tisch und palen ...palen die Erbsen aus den Schoten, und die Bekannten und Freunde, die zu einem Plauderstündchen gekommen sind, sitzen dabei und versuchen gleich mir den Berg abzutragen, der weder größer noch kleiner wird.

Ähnlich geht es beim Pflücken der Beeren zu. Ich verlasse ermüdet das rauchige Zimmer und gehe hinaus, möchte ein wenig Luft atmen, gemischt mit Sonnenschein, mich an den vielfältigen Farben der Steinbeete rings um das Haus laben. Eine Weile bleibe ich beim Schmetterlingsstrauch stehen. Er ist mit Faltern bestreut wie mit Flitter der Weihnachtsbaum; ihre Flügel schimmern in den herrlichsten Farben und Mustern. Ich wandere den Gang entlang. Unter einem Johannisbeerstrauch sitzt das bronzefarbene Wesen, lächelt charmant und sagt:

„Du, das Buch, das du unlängst mitgebracht hast, auf Seite 210, da steht..."

Ich hocke mich neben sie. Wir sprechen über das Buch, und sie schiebt mir sachte den Eimer zu. Von ganz allein beginnen meine Hände zu pflücken; plötzlich, nach Stunden fällt mir ein... meine Arbeit, deren Vollendung mir auf den Nägeln brennt!

„Na, jetzt können wir doch auch den letzten Strauch noch zu Ende pflücken!"

„Und meine Zeit", wüte ich, „ist wohl gar nichts wert, wie?"

Aber mein Einspruch verweht wie der Wind. Sie sagt:

„Weißt du noch, damals, als wir..."

„Ja, ja! Ich weiß! Ich weiß alles!"

*

Zu einem Auto hat es immer noch nicht gereicht. Aber der Garten meiner Frau, der letzte, ist großartiger als alle zuvor, und wenn ich ehrlich sein soll: Es steckt doch sehr viel Reichtum darin. Allerdings keiner, der sich in Zahlen ausdrücken läßt.

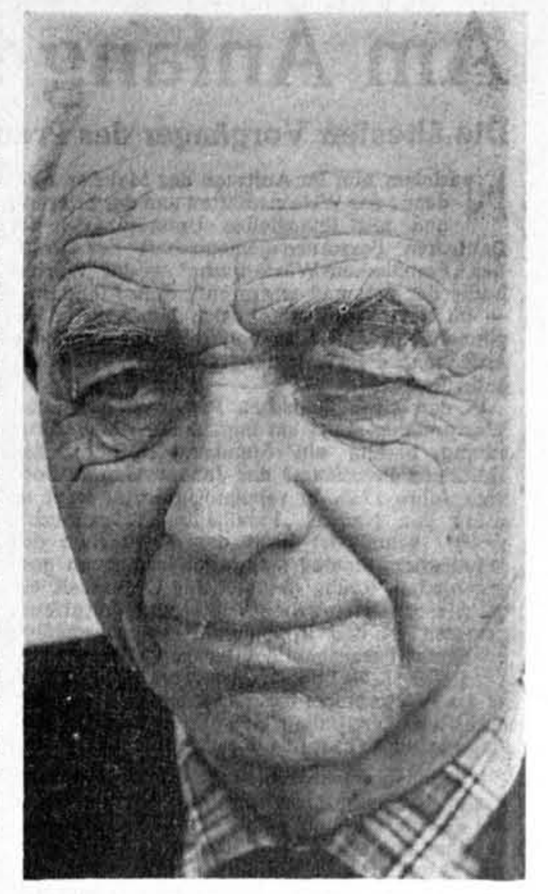
Ich muß es anders anfangen, um seinem Wert auf die Spur zu kommen: es ist das Schöpferische darin, der Gottesbefehl, die urtümliche Freude und Lust daran, den unmittelbaren Zusammenhang zu pflegen und herzustellen zwischen Erde und Mensch.

Die Gärten meiner Frau bedeuten das wiedergewonnene Paradies.

Schließlich soll eine Frau es einmal verspielt haben. Oder nicht?



Mond über dem Haff: Die Schwermut dieser Landschaft spiegelt sich auch in den Erzählungen von Paul Brock wider. — Nach einem Holzschnitt von Eduard Bischoff



Der Schriftsteller mit dem Steuermannspatent: **Paul Brock**

Begegnung

Paul Brock zum 75. Geburtstag

Er ist eigentlich immer einer der ersten morgens in der Redaktion. Schon früh fährt Paul Brock mit der U-Bahn von dem schleswig-holsteinischen Großhansdorf in das nahegelegene Hamburg. Da er nicht mehr so gut schlafen kann wie früher, hält es ihn nicht mehr zu Hause. Dann setzt er sich an seine Schreibmaschine und bringt die herrlichsten Erzählungen zu Papier. Wenn ich schließlich ein bis zwei Stunden später auftauche — noch müde und mißgelaunt, weil es mal wieder regnet —, zieht ein Lächeln über sein Gesicht. Mit der Weisheit des Alters tröstet er die verstimmte Jugend.

Denn Paul Brock hat trotz allem seinen Humor nicht verloren. Zweimal mußte der geborene Memelländer erleben, daß seine Heimat preisgegeben wurde. Und auch die Zeit als Steuermann auf den Schiffen seines Vaters war keinesfalls nur von Segelschiffromantik durchdrungen. Harte Arbeit und brausende Stürme prägten den Seemann, der ‚erst' mit 30 Jahren Schriftsteller wurde.

So spiegelt sich denn auch in seinen Erzählungen und Romanen die tiefe Liebe zur Heimat und zu den Menschen wider. Zweimal erhielt Paul Brock von der Universität Königsberg den Herder-Preis der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung und 1969 konnte er den Ostpreußischen Literatur-Preis entgegennehmen.

Seine Romane ‚Der Schiffer Michael Austyn', ‚Der achte Schöpfungstag', ‚Der Strom fließt', ‚Alles Lebendige muß reifen', ‚Die Gefangene' und ‚Das Glück auf Erden' sind unseren Lesern sicher bekannt.

Paul Brock ist aber nicht nur ein Heimatdichter; er ist ein Erzähler, der in die Sehnsüchte und Leidenschaften der Menschen dringt. Er, der selbst Freud und Leid, Höhen und Tiefen des Daseins erlebt hat, spendet Trost und ein Funken Hoffnung klingt in allen Erzählungen und Romanen von Paul Brock nach.

Sein unermüdliches Schaffen in der Redaktion, Haus und Garten hat auch im hohen Alter von 75 Jahren nicht nachgelassen. So ist seine Familie und vor allem sein Enkel Michael sein ganzer Stolz. — Die großen und kleinen Probleme des Kindes werden wieder ins rechte Lot gebracht, wenn der Enkel mit dem Großvater telefoniert.

Wenn es auch um den Schriftsteller im Laufe der Jahre etwas stiller wurde — „Ich schenke aus der Fülle meiner Armut, die mein Reichtum ist" —, blieb der Mensch Paul Brock doch jung. Ich erinnere mich noch gut an einen Tag kurz nach Silvester. Mit einem verschmitzten Lächeln erzählte mir der Schriftsteller mit dem Steuermannspatent, wie er mit seinem Enkel über die Felder und Wiesen seines Wohnortes gewandert war, um dort die übriggebliebenen Knallfrösche abzubrennen.

„Die Raketen bewahren wir für meinen Geburtstag im Februar auf", sagte er und die unzähligen Lachfältchen in seinem Gesicht vertieften sich noch.

Nun denn, am 21. Februar kann Paul Brock auf 75 Jahre eines erfüllten Lebens zurückblicken. **Silke Steinberg**

Am Anfang stand 1759 das „Idioticon"

Die ältesten Vorgänger des Preußischen Wörterbuches — Von Professor Dr. Erhard Riemann

Nachdem nun im Auftrage der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur und mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft der Druck des „Preußischen Wörterbuchs" — des Wörterbuchs der ost- und westpreußischen Mundarten — im Karl Wachholtz Verlag Neumünster begonnen hat, dürfte es von Interesse sein, den Anfängen dieser lexikographischen Arbeiten nachzugehen.

In den alten deutschen Provinzen Ost- und Westpreußen stand am Beginn der Mundartforschung bereits ein Mundartwörterbuch, das „Idioticon Prussicum" des Johann George Bock vom Jahre 1759. In seinem Untertitel trägt es schon den Namen „Preußisches Wörterbuch", wobei „preußisch" nicht das Territorium des preußischen Staates meint, sondern jenen geographischen Raum, der seit der Ordenszeit ein geschlossener deutscher Volks- und Kulturraum gewesen ist und in dem sich stammesmäßige Sonderart herausgebildet hatte. Es ist bezeichnend, daß J. G. Bock 1759 — also in einer Zeit, in der Westpreußen und das Ermland noch unter polnischer Oberhoheit standen — von der Vorstellung eines Kulturraumes „Preußen" ausgeht.

Nur wenige Jahre vorher, im Jahre 1743, war Richeys „Hamburgisches Idioticon" erschienen, das er einem Freunde an Stelle eines Hochzeitscarmens überreicht hatte. Es war das erste deutsche Mundartwörterbuch, das in vielen deutschen Landschaften zur Sammlung des mundartlichen Wortschatzes anregte. Vor allem im Preußenland fiel diese Anregung auf fruchtbaren Boden. Die Königliche Deutsche Gesellschaft in Königsberg nahm noch im selben Jahr die Materialsammlung für ein „Provinzialwörterbuch" in Angriff. Aber die Sammlung führte zunächst zu keinem Ergebnis. Dafür gab jener J. G. Bock, ord. Professor der Poesie an der Königsberger Universität, sein „Idioticon Prussicum" heraus, das zum erstenmal die Blicke der Sprachforscher auf den Osten des niederdeutschen Sprachraums lenkte. Es ist bezeichnend, daß auch auf diesem Gebiet der deutsche Osten voranschritt. Die anderen deutschen Landschaften folgten erst allmählich mit eigenen Wörterbuchversuchen.



Die Alte Universität in Königsberg. Hier wirkte der Schöpfer des „Idioticon" als Professor für Poesie — Foto Archiv

Auf die Landschaft beschränkt

Genau wie Richey wollte auch Bock den Mundartwortschatz nur insoweit aufzeichnen, als er ausschließlich auf diese Landschaft beschränkt war und nicht mit dem hochdeutschen Wortschatz übereinstimmte. Dieses Ziel konnte er natürlich nicht erreichen, weil in jener Zeit noch alle Voraussetzungen für eine großräumige Wortgeographie fehlten. Darüber war er sich auch selbst klar, und in Bezug auf Richey merkt er kritisch an, daß etwa die Hälfte seiner Stichwörter keineswegs auf Hamburg beschränkt sei. Sein Idioticon sollte nach seiner Vorstellung ein Beitrag zu einem allgemeinen deutschen Wörterbuche sein, von dem er sich — ähnlich wie Gottsched — großen Nutzen für die Weiterbildung der deutschen Schriftsprache und ihrer Ausdrucksmöglichkeiten versprach.

Bock wußte, daß eine so große Aufgabe nicht von einem einzelnen bewältigt werden konnte. Da es für ihn unmöglich war, alle Orte selbst aufzusuchen oder schriftliche Anfragen in größerem Umfange herauszuschicken, begnügte er sich damit, in seinem Idioticon einen ersten Abriß zu sehen, der zu weiterer Sammeltätigkeit anregen sollte. Er hat weder Gewährsleute befragt noch Literatur ausgewertet, sondern sich nur auf sein eigenes Gedächtnis verlassen und — wie er selbst schreibt — in wenigen Tagen das zu Papier gebracht, was er für typisch ostpreußisch hielt. Solche Wörter gehörten nicht nur zum Wortschaft der niederpreußischen Mundart, die er vermutlich gar nicht beherrschte, sondern wurden z. T. auch in der hochdeutschen Umgangssprache verwendet, die in seiner Familie gesprochen wurde. Mundart hörte er wohl von den Dienstboten im Hause und in den sozial unteren Schichten der Stadtbevölkerung, soweit er mit ihnen in Berührung kam. Hier hat er notiert, was ihm auffiel, und für den Anfang war dies schon ganz beachtlich. Er gibt zu, daß ihm ganze Sprachbereiche unbekannt waren, z. B. die Benennungen landwirtschaftlicher Geräte. Verglichen mit unseren heutigen Wörterbüchern war seine Ernte allerdings noch bescheiden: sein Idioticon enthält nur rund 600 Stichwörter.

Wie lebendig im 18. Jahrhundert das Interesse an der Mundart im Preußenland gewesen sein muß, erkennen wir daraus, daß bereits 1785, also 26 Jahre später, ein weiteres Mundartwörterbuch erschien: das „Preußische Wörterbuch" von G. E. S. Hennig, herausgegeben im Namen der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg, das erste, das nun auch ausschließlich diesen Titel verwendet. Es ist mit seinen rund 3000 Stichwörtern schon etwas umfangreicher, gibt aber doch immer noch nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Gesamtbestand des Wortschatzes. Auch in der Gesamtkonzeption unterscheidet es sich nicht wesentlich von seinem Vorgänger. Hennig sagt zwar im Untertitel, daß in seinem Wörterbuch „nicht nur die in Preußen gebräuchliche eigenthümliche Mundart... angezeigt, sondern auch manche in preußischen Schriftstellern, Urkunden, Documenten und Verordnungen und Alterthümer erklärt werden" solen, aber von dieser historischen Betrachtung des Mundartwortschatzes ist in seinem Werk nicht viel zu merken. Von den wenigen altertümlichen bzw. abgestorbenen Wörtern gehören die meisten nicht zur mundartlichen Wortschicht.

Im Vergleich mit Bock schwellt Hennig seine Artikel öfters durch Hinweise auf andere deutsche Mundarten auf, in denen für den betreffenden Begriff ein ähnliches oder auch ein anderes Mundartwort verwendet wurde oder in denen das Wort eine andere Bedeutung hatte. Die Auswahl hierbei war willkürlich und zufällig und konnte keinen wortgeographischen Gesamtüberblick geben. Die Materialsammlung geschah auf ähnliche Weise wie bei Bock. Zunächst bearbeitete der Direktor der Königlich Deutschen Gesellschaft, der aus Pommern gebürtige Professor der Poesie J. G. Lindner, ein Freund Hamanns, Hippels und Kants, gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft den „Entwurf" Bocks. Als er 1776 starb, war diese Arbeitsgemeinschaft mit der Ausweitung der Vorlage bis zum Buchstaben F gekommen. Darauf übernahm G. E. S. Hennig, „Königl. Preuß. Kirchen- und Schulenrath, Pfarrer im Löbenicht, Aufseher der v. Wallenrodschen Bibliothek und Direktor der Königl. deutschen Gesellschaft", die Leitung des Arbeitsvorhabens.

Landvolk nicht befragt

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft waren wohl ausschließlich Gelehrte bzw. Angehörige der sozial oberen Schichten. Wir hören nichts davon, daß Mundartsprecher aus der Landbevölkerung befragt worden seien. Dagegen wird berichtet, daß verschiedene namentlich genannte Gelehrte, unter ihnen der Landeshistoriker von Baczko, gesammelte Materialien beigesteuert hätten. Sie alle stammten nicht vom Lande und beherrschten daher die niederpreußische Mundart kaum.

Wie bei Bock finden sich auch bei Hennig gelegentlich etymologische Erklärungen, die nicht immer zutreffend sind. Hieran hat sich vor allem der Pfarrer Ostermeyer aus Trempen beteiligt, der litauische Studien trieb. Auf ihn gehen auch wichtige Angaben über die Aussprache zurück. Trotzdem bleibt die phonetische Realisierung der Mundartwörter vielfach unklar, da die Stichwörter in seiner willkürlich verhochdeutschten Form angesetzt sind. Natürlich können wir an diese Erstlingswerke von Bock und Hennig noch keine modernen Maßstäbe anlegen. Aber sie haben doch auch heute noch ihren Wert, weil sie eben zu ihrer Zeit einen für unsere heutigen Begriffe recht altertümlichen Wortbestand aufnehmen konnten.



Gutshaus Truntlack bei Nordenburg. In dieser Landschaft ist die Handlung des Jokehnen-Romans angesiedelt — Foto Archiv

Ein Roman - auf Tatsachen gegründet

Anmerkungen zu „Jokehnen — oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?"

In der Welt, in der wir leben und auch geistig beheimatet sind, sehen wir uns immer wieder einem Phänomen gegenübergestellt. Es besteht darin, daß alle bedeutenden Ereignisse, weltgeschichtlich geortete Katastrophen, dramatische Auseinandersetzungen zwischen den Völkern und innerhalb der Nationen, wie Kriege und Revolutionen, nach einer gewissen Zeit als Niederschlag geistigen Schöpfertums in der Literatur wiederkehren und ein zweites Mal, in verstärktem Maße, als Zuschauer sozusagen, unsere Herzen und Sinne bewegen.

Von unzähligen Beispielen belegt, von der Antike bis in die Mitte unseres Jahrhunderts, von Homer bis Remarque, erscheint dieser Vorgang als Bezug zur Menschheitsgeschichte, eine auf das Geistige bezogene Daueraufgabe zur Wahrung des inneren Gleichgewichts. Bleibt diese Reaktion irgendwann, irgendwo länger als wünschenswert aus, wird den Beteiligten beklommen zumute.

So tauchte seit einer Reihe von Jahren immer wieder die Frage auf — in den Kreisen der Vertriebenen vor allem — woran es liegen mag, daß das seit langem fällige Buch, der große Roman über den tragischen Ausgang des Zweiten Weltkrieges, über Flucht und Vertreibung, noch immer nicht auf dem Büchermarkt erschienen ist. War es Mangel an Interesse und Wagemut, oder ein allgemeines Versagen unserer zeitgenössischen Dichter? Oder war einfach die Zeit noch nicht reif dafür?

Nun ist es unversehens da, das Buch, nach dem man so lange Ausschau gehalten hat; vermutlich werden andere, dem Gesetz der Serie entsprechend, folgen.

Es ist ein Roman. Doch taucht während des Lesens die Frage auf, ob diese Bezeichnung nicht eine Tarnung ist; genau genommen hält man ein ‚Erlebnisbuch' in den Händen, auf Tatsachen gegründet, Geschautes und Erlittenes wiedergegeben. Daß der Verfasser Ostpreuße ist, geht bereits aus dem Titel hervor: „Jokehnen — oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?"

Man wird, auf den ersten Blick, die Vertiefung und Verdichtung des Schicksalhaften des Weltendramas vermissen. Aber — wie gesagt: nur auf den ersten Blick! Im weiteren Verlauf des Geschehens zwingt das Unausgesprochene unsichtbar mit, hebt sich in Wellen und Strudeln vom Untergrund ab an die Oberfläche einer fast schwindelerregenden Flut, die erschüttert und fasziniert.

Das Geschehen setzt ein mit einer Geburt. Der Schneider und Bürgermeister von Jokehnen (im Kreis Rastenburg) bekommt einen Sohn: Hermann Steputat tritt seinen Lebensweg an, am 2. August 1934 um neun Uhr früh. In die einsetzenden Wehen der Mutter hinein verkündet der Rundfunk Hindenburgs Tod. Den Umständen gemäß und nach den Daten zu urteilen, ist man geneigt, die geschilderten Vorgänge auf den Autor selbst zu beziehen.

Dann geschieht vorläufig nichts, was die Menschen in dem winzigen Dorf — oder den Leser — aus dem Alltagsgeschehen aufscheuchen oder auch nur beunruhigen könnte.

Der Name ‚Jokehnen' ist vom Verfasser erfunden; aber auch dann, wenn man den wirklichen Namen wüßte, wäre er auf keiner Landkarte zu finden. Den einzigen Glanzpunkt in der Landschaft bildet das Schloß im Kreis Rastenburg, in dem der Besitzer des Gutes, Major a. D. — zusammen mit seiner Frau, die vorläufig nicht in Erscheinung tritt, und dem Hauspersonal ein einigermaßen beschauliches Leben führt, abgesehen von morgendlichen Ausritten und der alljährlichen anfallenden Treibjagd.

Das Porträt des Majors fällt negativ aus: da setzt er den Schneider Steputat autoritär — gegen dessen Willen — als Bürgermeister ein, im Vorüberschreiten vom Rücken des Pferdes herab. Die Kinder des Dorfes, wenn sie heimlich den Park heimsuchen, bekommen die Reitpeitsche zu spüren. Alljährlich zieht ein anderes Stubenmädchen ins Schloß ein, weil der Hausherr jeweils zu den hübsch-naiven Dingern ins Mägdebett steigt und sie, ist das ‚Malheur' dann passiert, an einen seiner Leute, zum Beispiel den Melker, verheiratet.

Der Ostpreußenkenner ist von dieser Darstellung eines ostpreußischen Gutsbesitzers peinlich berührt. Es wäre verfehlt, sie als unglaubhaft zu bezeichnen. Sicher hat es, wie überall, in Ostpreußen auch ‚sone' und ‚solche' gegeben. Doch ist die Befürchtung wohl gerechtfertigt, daß Leser, die unsere Heimatprovinz nur vom Hörensagen kennen, dieses verzeichnete Bild ohne Hinweis auf den Ausnahmefall als typisches Beispiel für eine ganze Gesellschaftsschicht jenseits der Weichsel halten.

Das wäre — gelinde gesagt — ein völlig verzeichnetes Bild und dieses Autors, der doch die Wahrheit darstellen möchte, nicht würdig.

Das ist um so mehr zu bedauern, als Arno Surminski sich mit diesem seinem Erstlingswerk als ein vorzüglicher Erzähler qualifiziert. Sein Stil ist ohne Tadel, seine Sprache wirkt einfach und sparsam, klar im Ausdruck. Ohne sich in Betrachtungen oder gar Emotionen zu verlieren, eröffnet er mit jedem Satz, jedem Abschnitt neue Perspektiven. Die Handlung fließt unaufhörlich; jede Wendung, jeder Teil von ihr wirkt erlebt. Sie beginnt an der Stelle dramatisch zu werden, wo sich der Aufmarsch der deutschen Truppen an der östlichen Grenze gegen Rußland vollzieht. Die Spannung erreicht ihren Höhepunkt beim Einmarsch der sowjetischen Heeressäulen und bei der Flucht.

Da beginnen die Nächte in fremden Quartieren, da die Flüchtlinge, von sowjetischen Panzern bereits überrollt, des Wagens und der Pferde beraubt, ein elender Haufen von Menschen sind, in Kellern zusammengedrängt. Zum ersten Mal, und dann Nacht für Nacht die ominöse Aufforderung: „Frau komm!"

Die Jokehner sind bis hierher beisammengeblieben. Auch die Frau des Majors. Der Major selbst liegt in Jokehner Erde begraben. Aber zu der Frau aus dem Schloß hat sich die Schwiegertochter hinzugesellt; ihr Mann, Oberstleutnant, hat zu den Opfern des 20. Juli gehört. Eines Nachts wird auch die junge Frau herausgeholt und ohnmächtig wieder in den Keller zurückgebracht.

„Frau komm!"

„Hermann überlegte, was sein Vater, der Bürgermeister Steputat, tun würde, wenn die Taschenlampe käme, um seine Mutter zu holen..."

Als es geschah, saß Karl Steputat bleich und wortlos an der Wand.

Die Mutter kehrte zurück. „Wir werden auch das überleben!" war alles, was sie zu sagen wußte.

Und dann kehrten sie in langer Fußwanderung in das Heimatdorf zurück. Aber Jokehnen gab es nicht mehr.

Der Ausklang zieht sich noch über Episoden hin, Episoden voller Hoffnung und voller Angst, aber immer noch spannungsgeladen, voller Erwartung. Von allem das Schönste ist auf den Seiten enthalten, wo der zehnjährige Hermann — oder der Autor? — von seiner Mutter spricht. „Sie konnte nur singen und lustig sein!" Sie war es um seinetwillen, trotz allem, was mit ihr geschehen war und noch immer geschah, und was noch auf sie zukommen sollte.

Schließlich hatte sie ihn einmal zur Welt gebracht, am 2. August 1934, morgens um neun...

Paul Brock

Arno Surminski: „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?" Verlag Werner Gebühr, Stuttgart. 425 Seiten, Leinen, 28,— DM.

Ostpreußische Tragödie vor 30 Jahren

Bei 22 Grad Frost über vereiste Straßen zum Frischen Haff – Von Hans Georg Tautorat

(Fortsetzung)

Die 3. Panzerarmee unter dem Oberbefehl des Generalobersten Rauß wurde nördlich von Gumbinnen und an der unteren Memel, wo Tilsit am 21. Januar fiel, auf die Deime und schließlich auf das Samland zurückgeworfen. Während die 2. Armee am Narew aufgespalten und nach Westpreußen zurückgetrieben wurde, konnte die 4. Armee unter Hoßbach sich aus ihren Stellungen zwischen Nowgorod am Narew und Goldap zurückziehen und stand am 26. Januar noch in einem langen Schlauch zwischen Frauenburg am Haff, Sensburg und Königsberg. General Hoßbachs Plan, die kampffähig gebliebene Armee mit einem Durchbruchsangriff aus dem Raum Wormditt durch die Angriffsspitzen der 2. Weißrussischen Front nach Westen hinter die Weichsel zu führen, wurde nach anfänglichen Erfolgen am 30. Januar von Hitler abgelehnt, Hoßbach selbst abberufen. Damit war das Ziel, in einem geordneten Unternehmen große Teile der Zivilbevölkerung zu retten und zum Aufbau einer abwehrfähigen Weichselfront beizutragen, unerreichbar geworden. Der Schlauch entleerte sich nun unter harten Kämpfen zur Küste des Frischen Haffes und in Richtung Königsberg.

Die Lage in diesem nur noch mit dem Rücken zur winterlichen See offenen Gebiet verschlechterte sich fast von Stunde zu Stunde. Aber auch jetzt gab die Partei die Räumungsbefehle entweder überhaupt nicht oder zu spät. Hinzu kam die Ungunst eines harten Winters. Die Trecks, die schließlich doch aufgebrochen waren, holperten auf vereisten Straßen entlang, bei Temperaturen von minus 22 Grad, begleitet von einem wütenden Nordoststurm, der den geprüften Menschen Schnee und Eis ins Gesicht peitschte. Sowjetische Tiefflieger stürzten auf die Flüchtlingskarawanen herab. Frauen, Greise, Kinder, Pferde starben im tödlichen Hagel ihrer Bordwaffen. Ein Teil der Flüchtlingsströme flutete hin und her und vermischte sich heillos mit anderen, ebenfalls irregeleiteten Trecks. Das Gros aber drängte gegen die Küste und staute sich in den von Tag zu Tag kleiner werdenden Kesseln im Samland und bei Heiligenbeil am Frischen Haff, von den Soldaten mit letzter Kraft verteidigt.

Hier bot sich eine letzte Möglichkeit der Flucht: Der Weg über das Eis des zugefrorenen Haffs, um dann über die Frische Nehrung in den Raum von Danzig zu gelangen, von wo der Weg nach Westen noch frei war. Den ganzen Februar hindurch zogen die ostpreußischen Trecks auf sechs abgesteckten Eisstraßen hinüber zur Nehrung. Aber nicht jeder, der das Haff erreicht hatte, war damit gerettet. Die langsam vorankriechenden Menschenmassen auf dem Eis boten den russischen Fliegern gutes Ziel für ihre Bomben, die Eisdecke brach hier und dort unter der allzu großen Last, und das Haff verschlang Tausende.

Einer der Überlebenden berichtet: „Am 8. Februar 1945 haben wir das Frische Haff bei Frauenburg erreicht. Wir, das waren meine Mutter, meine neunjährige Schwester und ich. Ich war damals 14 Jahre alt... Gegen acht Uhr am Morgen fuhren wir auf das zugefrorene Haff hinaus. Die Wagen hielten einen Abstand von 50 Metern ein. Im Seitenabstand von etwa 100 Metern wälzten sich drei gewaltige Trecks aus Pferdegespannen über das dünne Eis.

Der Tag war klar, die Sonne ließ die weite Fläche in schimmerndem Glanz aufleuchten. Das Eis schwankte leicht, knackte hin und wieder — aber es hielt.

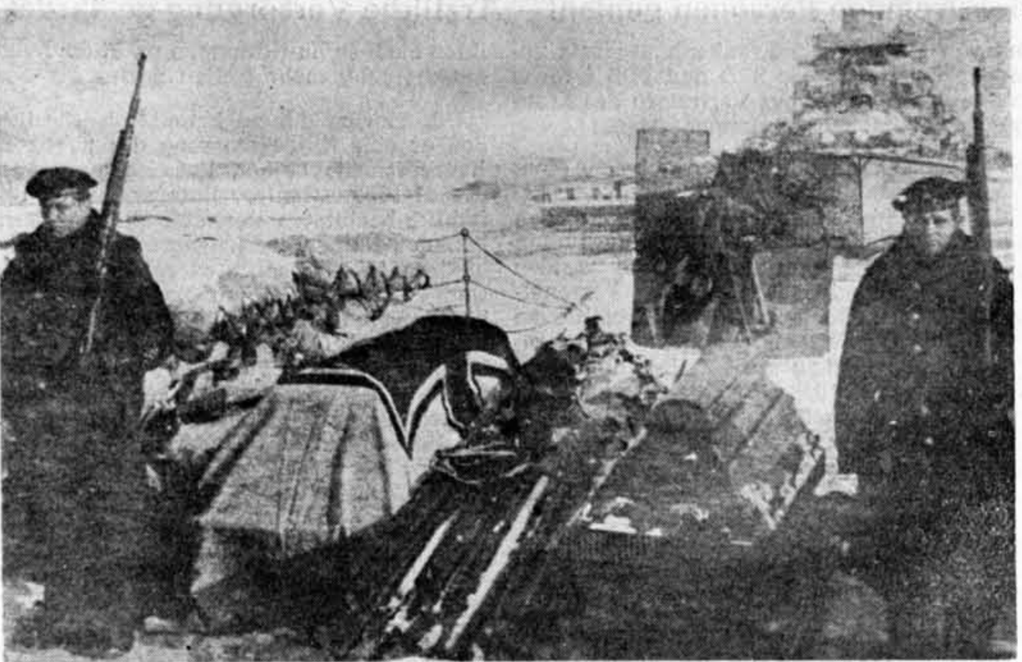
Plötzlich Geschrei. Wir blickten zum Himmel. Dunkle Punkte am Horizont kamen immer näher, wurden größer. Dann hörten wir das Dröhnen der Flugzeugmotoren.

Russische Bomber!

Ihnen voraus kamen mit hellem, singendem Pfeifen schnelle Jagdmaschinen.

Der Pulk flog auf uns zu!

Ich riß die Peitsche hoch und trieb die Gäule an.



Dieses Bild aus dunklen Tagen ist offensichtlich zweimal belichtet worden, aber es hat trotzdem historischen Wert: Es zeigt die Sarkophage des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und seiner Frau auf dem Achterdeck des Kreuzers „Emden" im Königsberger Hafen, flankiert von Ehrenposten. Die „Emden" brachte die Särge nach Pillau, wo sie von einem Dampfer übernommen und ins Reich überführt wurden. Sie befinden sich heute in der Elisabethenkirche in Marburg, die einst dem deutschen Orden gehörte. Bei dem im Hintergrund sichtbaren Schiff dürfte es sich um den Schweren Kreuzer „Lützow" handeln. Foto Müller

Los, vorwärts! Der Nehrung entgegen.

Das Eis schwankte stärker. Bedrohlicher wurde das Knacken der gefrorenen Decke. Da und dort klafften Sprünge!

Vom Festland her nahmen zwei Maschinengewehre die anfliegenden Feindmaschinen unter Feuer. Aber der Pulk flog unbeirrbar seinen Kurs. Mit nervenzermürbendem Dröhnen raste er schnurgerade auf uns zu.

Mutter faltete die Hände. „Bete, Kind", sagte sie leise zu meiner Schwester. Dann bewegten sie lautlos die Lippen.

Die ersten Bomben fielen.

Bis dahin hatte ich schon einige Male geglaubt, der Hölle entronnen zu sein, doch all dies war harmlos im Vergleich zu dem, was sich in dem Bombenregen auf dem Eis des Haffs abspielte. Dies hier war die Hölle.

Das Eis krachte, Wasserfontänen gischteten in die Höhe. Pferde bäumten sich auf, gingen durch und machten das Durcheinander zum Chaos. Verwundete schrien um Hilfe. Wagen stießen zusammen, blieben liegen oder versanken mit Pferden und Menschen zwischen den Eisspalten, die immer breiter wurden, in der See.

Immer wieder griffen die Russen an. Nach den Bombenwürfen flogen sie dicht über uns hinweg und feuerten mit ihren Bordwaffen.

Das Eis war mit toten Menschen und Pferden übersät. Das Blut der Getöteten und Verwundeten stand in großen roten Lachen auf dem Eis, in das die Bomben riesige Löcher gerissen hatten.

Ich sah Mütter, ihre Kinder fest an sich gepreßt, mit Entsetzungsschreien auf den Lippen im Meer versinken. Ich sah alte Männer stumm und klaglos sterben."

Dennoch ist es mehr als 450 000 Menschen gelungen, ihre Heimat auf dem unheimlichsten aller Fluchtwege zu verlassen.

Man sagt, daß Hela in diesen Wochen zum „Dünkirchen der Deutschen" wurde. Die Sowjets schossen vom Steilufer der nahen Festlandsküste mit schweren Batterien mitten zwischen die Schiffsansammlungen auf Hela-Reede. Tag für Tag stürzten sich Kampfflugzeuge mit Bomben und Bordwaffen auf die Ziele. Trotz dieser ständigen Bedrohung, und oftmals im Inferno der Bombeneinschläge fuhr Boot um Boot mit Flüchtlingen und Verwundeten zu wartenden Transportern; verließen täglich Geleitzüge mit 20 000, 30 000, manchmal 40 000 Menschen dieses letzte Sprungbrett in die Freiheit. Von Ende Januar bis Ende April wurden rund 900 000 Menschen über See abtransportiert.

An Land wurden mit dem Mut der Verzweiflung die letzten Bastionen Ostpreußens verteidigt, der Brückenkopf von Tag zu Tag immer mehr zusammengedrückt. Nach erbittertem Kampf ging Gotenhafen am 28. März, Danzig — bisher der größte „Umschlagsplatz für Menschenfracht" — am 30. März verloren. Pillau hielt sich bis Mitte April, und dann waren nur noch ein Teil der Frischen Nehrung, die Weichselniederung und die schmale Halbinsel Hela in deutscher Hand.

Hunderttausende haben diesem heroischen Rettungswerk ihr Leben zu verdanken. Aber auch der Weg über die See hatte Verluste gekostet: Der Name „Wilhelm Gustloff" ist ein Symbol geworden für den mitleidlosen Kampf, der gegen die Rettungsschiffe mit U-Booten und aus der Luft geführt wurde. Insgesamt gingen 73 Schiffe mit 330 269 BRT verloren. Die Zahl der dabei ums Leben gekommenen Flüchtlinge läßt sich nicht mehr angeben. Allein bei dem Untergang der vor Stolpmünde am 30. Januar 1945 von einem sowjetischen U-Boot torpedierten „Wilhelm Gustloff" waren es über 5 000 Menschen. Der Lloyd-Dampfer „Steuben" nahm am 10. Februar fast an derselben Stelle etwa 3 000 Menschen mit in die Tiefe, und das Motorschiff „Goya" riß am 16. April — ebenfalls vor Stolpmünde torpediert — fast 7 000 Menschen in den eisigen Wassertod.

Der Kampf um Königsberg war eine Tragödie besonderer Art. Schon nach den beiden schweren britischen Brandbombenangriffen am 26./27. und 29./30. August 1944 bis die Stadt nicht mehr das Bild der wohlgeordneten, blühenden und lebensvollen Metropole des Deutschen Nordostens. Die gesamte Innenstadt mit Dom, Schloß und den Speichern war weitgehend zerstört. Flüchtlinge, Reste zerschlagener Divisionen, endlose Trosse und Nachschubeinheiten bevölkerten zunehmend die Stadt. Angesichts der heranrückenden Front und der grauenvollen Nachrichten aus den östlichen Teilen Ostpreußens verbreiteten sich Angst und Zweifel. Nur wenigen Bürgern dieser Stadt mögen die pathetischen Lautsprecherdurchsagen der Partei, die von „Umschwung" und „Endsieg" kündeten, vielleicht noch ein Fünkchen Hoffnung gegeben haben. Die meisten von ihnen glaubten, daß das Ende gekommen sei.

Nachdem am 22. Januar 1945 der letzte D-Zug ins Reich abgegangen war, blieb nur noch die Verbindung über Pillau auf dem Seeweg übrig. Am 26. Januar war der Russe bereits so weit an Königsberg herangerückt, daß die ersten Granaten in die Sadt einschlugen. Mit dem Überrennen der Deimestellung am gleichen Tage brach der Gegner zum Samland durch und schloß Königsberg auch im Westen ein. Viele Bewohner verlegten ihre Wohnungen in den Keller. Dem Aufruf, die überfüllte Stadt zu verlassen, folgte ein großer Teil der Bevölkerung. Ein gewaltiger Strom von Menschen wälzte sich regellos auf Pillau zu.

Auch der „Reichskommissar für Verteidigung", Gauleiter Erich Koch, verließ Ende Januar die Stadt. Von einem vorzüglich ausgestatteten und von SS-Leuten bewachten Bunker bei Neutief aus — immer einen auslaufbereiten Eisbrecher im Rücken — trieb er sein verleumderisches Spiel von der „Verteidigung Ostpreußens" nach der Berliner Reichskanzlei weiter, während er die alten Männer und Halbwüchsigen, ohne rechte Uniform und Bewaffnung und ohne Kampferfahrung ins Verderben ziehen ließ. Im Gegensatz zu ihm harrte Oberbürgermeister Dr. Will in Treue zu seiner Stadt aus bis zum bitteren Ende.

Lasch wird Kommandant

Am 27. Januar war der 52 Jahre alte General Lasch zum Kommandanten der „Festung Königsberg" ernannt worden. Angesichts der überlegenen Feindlage übernahm er eine ungeheuer schwere Aufgabe, zumal die eigentliche Festungsbesatzung zu dieser Zeit nur aus 30 000 bis 35 000 Mann und 8 000 Volksgrenadieren bestand. Aus Stäben, ausgebluteten Einheiten und Versprengten wurden rasch abgekämpfte Divisionen aufgestellt und neue Formationen gebildet. Zwar fehlte es diesen neu zusammengestellten Einheiten noch an innerer Geschlossenheit und Zusammenhalt, doch sollte der baldige Einsatz deutlich machen, daß auch diese Truppen in der Lage waren, ihr Bestes zu geben. Kerntruppen waren die 1. Ostpreußische Infanterie-Division und die 5. Panzerdivision, die stets zum Einsatz in besonderen Situationen bereite „Feuerwehr".

In seinem in schwerer Stunde erlassenen Tagesbefehl vom 5. Februar 1945 rief General Lasch die Angehörigen all dieser Streitkräfte zum äußersten Kampf auf: „Das Vaterland fordert von uns bedingungslosen und letzten Einsatz... Wir wollen kämpfen, wie es das Vaterland von uns verlangt, dann haben wir die Gewißheit, daß wir es erkämpfen: Wenn nicht unser Leben, so doch die Ehre! Ich rufe Euch alle auf, die ihr bisher in Ehren den Soldatenrock getragen habt: Seid eingedenk des unsterblichen deutschen Soldatentums!"

Mit dem überraschenden Einbruch der Russen bei Metgethen am 29./30. Januar traf die Festung ein schwerer Schlag, wurde doch damit die lebenswichtige Verbindung mit Pillau unterbrochen. Sofort wurde die Stärke der Verteidigung mit allen Mitteln erhöht. Eisenbahnwerkstätten bauten einen Panzerzug, Patrouillenboote wurden für den Pregel hergerichtet, die Tischlereien stellten täglich Tausende behelfsmäßiger Holzminen her, Granaten wurden in noch nicht zerstörten Industrieanlagen gegossen und gedreht.

Schluß folgt

Triumph der Kriegsmarine

Weiteren 600 000 Flüchtlingen und Soldaten glückte der Absprung in die Freiheit über Pillau, dem kleinen Marinehafen am Eingang des Königsberger Seekanals. Die Hoffnung, mit einem Schiff nach Westen zu entkommen, belebte die Menschen in den Trecks im westlichen Samland und die Flüchtlinge aus Königsberg. Zu Schiff — das bedeutete eine warme Überfahrt, das hieß, in wenigen Tagen eine Strecke hinter sich zu bringen, die auf den vereisten Straßen Wochen dauern und Opfer über Opfer fordern würde.

So begann der Sturm auf die Schiffe, der Andrang all derer, die aus dem Chaos bisher wenigstens das nackte Leben gerettet hatten. Hier an der Ostseeküste feierte die Kriegsmarine ihren letzten Triumph, und es ist der edelste Triumph — die Rettung hunderttausender von Menschenleben. Großadmiral Dönitz, der Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, ließ alles, was noch schwimmen konnte, zur Rettung der Landser und der Zivilbevölkerung einsetzen. Schulschiffe, Vorpostenboote, Artillerieträger, Minenräumer, Passagierdampfer — sie alle pendelten zwischen Pillau und den Häfen der Danziger Bucht sowie Häfen an der Pommerschen und Schleswig-Holsteinischen Küste hin und her und transportierten im ununterbrochenen Feuer sowjetischer Artillerie, im Bombardement von Kampfflugzeugen, im Bordwaffenbeschuß der „Schlächter", zwischen den tödlichen Bahnen sowjetischer U-Boot- und Schnellbootstorpedos die Flüchtlinge ab.

Außerdem gelang es der Marine, mit Prähmen von Pillau nach Neutief auf der Frischen Nehrung noch 180 000 bis 200 000 Menschen überzusetzen, welche dann die Nehrung bis in den Danziger Raum hinunterzogen, von wo sie den bis Anfang März passierbaren Landweg nach Westen benutzten oder mit einem Schiff abtransportiert werden konnten. Bei vielen von ihnen setzte jedoch eine Rückwanderung in den freien Danziger Raum ein, da sie in Ostpommern von den sowjetischen Panzerspitzen abgeschnitten wurden.

Hier in Danzig, Gotenhafen an der Weichselmündung und auf Hela befand sich in den Märzwochen knapp eine halbe Million Menschen.



Reste eines Flüchtlingstrecks am Frischen Haff Foto Süddeutscher Verlag

Gesundheitswesen:

Hessen gibt ein schlechtes Beispiel

Krankenhausausschüsse mit betriebsfremden Personen geplant— Ärztliche Versorgung gefährdet

Bad Godesberg — Als erstes Bundesland will Hessen sein Krankenhausgesetz novellieren und auch die Mitbestimmungsfrage gesetzlich lösen: SPD und FDP fordern den „Krankenhausausschuß". Er soll sich zu je einem Drittel aus Vertretern des Krankenhausträgers, der Ärzte und des nichtärztlichen Personals zusammensetzen.

Auch betriebsfremde, von der Gewerkschaft vorgeschlagene Personen sollen in diesen Gremien vertreten sein, die von der Einstellung des ärztlichen Direktors bis zum Einkauf von Hammer und Nägeln praktisch alle Entscheidungen zu treffen haben. Über diesen von SPD und FDP angestrebten Krankenhausausschuß ist das Krankenhauspersonal im Bundesland Hessen außerordentlich beunruhigt.

Das ärztliche und nichtärztliche Personal wird durch die Betriebsräte, denen alle im Krankenhaus beschäftigten Berufsgruppen angehören können und die bei den Entscheidungen in der Klinik mitbestimmen, ausreichend vertreten. Ihm ist nicht damit gedient, daß betriebsfremde Personen, die keinerlei Sachkenntnis haben können, im Krankenhaus bestimmen sollen.

Der Geschäftsführende Vorstand des Verbandes der Ärzte Deutschlands (Hartmannbund) unterstützte jetzt in Bad Nauheim die Auffassung des ärztlichen und nichtärztlichen Personals in den hessischen Krankenhäusern. Der Verband wies außerdem darauf hin, daß Krankenhausausschüsse mit Betriebsfremden zwangsläufig zu einer Verschlechterung der Versorgung der Patienten führen müssen. Bei der mangelnden Sachkenntnis und den Informationslücken über innerbetriebliche Vorgänge werden Beratungen beispielsweise über Personalpolitik oder über notwendige Investitionen unnötig viel Zeit erfordern; das Krankenhauswesen wird zu seinem Nachteil zunehmend bürokratisiert. Der Hartmannbund weist außerdem darauf hin, daß im Falle der Einführung von Krankenhausausschüssen die Krankenhausträger — seien es Kommunen, seien es private Rechtsträger — in ihren eigenen Einrichtungen praktisch keine Entscheidung mehr treffen dürfen.

Der Hartmannbund betont ausdrücklich, daß er eine Mitbestimmung des Krankenhauspersonals bejaht. Entwicklungen, die darauf hinaus laufen, Entscheidungen der fachlich befähigten Vertreter aller im Krankenhaus tätigen Personengruppen zu verhindern, tritt er jedoch energisch entgegen. Der Verband weist mit Nachdruck darauf hin, daß eine Politisierung der Aufgaben im Krankenhaus eindeutig dem Auftrag an die Krankenhäuser und die dort Beschäftigten widerspricht, ärztliche Hilfe für Kranke und Leidende zu leisten. Sie behindert auf gefährliche Weise die bedarfsgerechte Versorgung der Bevölkerung durch leistungsfähige Krankenhäuser. **M. B.**

Lastenausgleich:

Älteren Vertriebenen dringend helfen

BdV-Bayern und Geschädigten-Verbände stellen Forderungen

München — Auf Einladung des Landesvorsitzenden des Bundes der Vertriebenen in Bayern, Bundestagsabgeordneter Dr. Fritz Wittman, trafen sich Vertreter von Bundesverbänden der Kriegsfolgengeschädigten, um das weitere Vorgehen bei der Kriegsfolgengesetzgebung zu erörtern.

Es wurde empfohlen, daß die Spitzenverbände der Kriegsfolgengeschädigten in einer Arbeitsgemeinschaft ihre vordringlichen Forderungen zusammenstellen, deren Kosten berechnen, um sie der Bundesregierung und den Bundestagsfraktionen sowie den einzelnen Landesregierungen mit der Bitte um Verwirklichung vorzulegen. Die Versammelten waren sich darüber einig, daß die bisherigen Maximalforderungen jetzt nicht verwirklicht werden können, daß aber um der sozialen Gerechtigkeit willen vordringliche, wenig Kosten verursachende Forderungen, insbesondere für ältere Personen erfüllt werden könnten, wenn der gute Wille vorhanden ist.

Mit Härteregelungen werden sich die Kriegsfolgengeschädigten nicht zufriedengeben, weil dies nur eine andere Form der Sozialhilfe ist und damit ihre Rechtsansprüche umgangen werden. **E. M.**

Landwirtschaftliche Eingliederung:

Erhöhung der Darlehen gefordert

Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamtes beantragt Mittel

Bonn — Bei der Sitzung des Kontrollausschusses des Bundesausgleichsamtes wurde der Haushaltsplan 1975 nur mit einer Minderheit beschlossen — mit acht Stimmen bei neun Enthaltungen.

Die Mitglieder der CDU/CSU stimmten dem Haushaltsplan wegen der geplanten hohen Kreditaufnahmen in Zeiten der Hochzinsen statt einer teilweisen Erfüllung der Hauptentschädigung bei jungen Erben durch Sparguthaben oder Sparbriefe nicht zu. Ihr Vorschlag hätte dem Ausgleichsfonds nach Mitteilung der Fraktionspressestelle 20 bis 25 Millionen DM an Kosten für Zinsen und Nebenkosten gespart.

Dem Antrag des stellvertretenden Ausschuß-Vorsitzenden, Otto von Fircks, stimmte die Mehrheit zu, die Mittel für die Aufbaudarlehen in der Landwirtschaft für die Jahre 1975 und 1976 um die im Wohnungsbau und in der gewerblichen Wirtschaft nichtverbrauchten Reste von etwa 14 Millionen DM auf insgesamt etwa 45 Millionen DM zu erhöhen.

Ebenso wurde auf Antrag des Abgeordneten Dr. Hupka mit Mehrheit beschlossen, die Bundesregierung aufzufordern, die Mittel für den Härtefonds und den Zuschuß für die Sowjetzonenflüchtlinge zu erhöhen.

In der nächsten Sitzung des Kontrollausschusses soll das Bundesausgleichsamt eingehend über die Erfahrungen beim Ausgleich in besonderen Härtefällen (§ 301 b LAG) berichten. **N. H.**

Rentenversicherung:

Beitragsausfälle nehmen zu

Steigende Arbeitslosigkeit führt zu Finanzierungsproblemen

Frankfurt/Main — Die zunehmende Arbeitslosigkeit wirkt sich unter anderem auch in einem merklichen Rückgang der Beitragseinnahmen in den gesetzlichen Rentenversicherungen aus.

So sind die Beitragseinnahmen in den Rentenversicherungen der Arbeiter und Angestellten vom Jahre 1973 zum Jahre 1974 um rund 10 Prozent gestiegen, nämlich von rund 65 Milliarden DM (1973) auf rund 70 Milliarden DM (1974); demgegenüber stiegen jedoch die Durchschnittsentgelte der Arbeiter und Angestellten im gleichen Zeitraum um etwa 11,8 Prozent. Das prozentuale Zurückbleiben gegenüber der durchschnittlichen Lohn- und Gehaltsentwicklung um etwa 1,8 Prozentpunkte macht betragsmäßig bereits einen Beitragsausfall von 1,2 Milliarden DM aus.

Bei anhaltender Arbeitslosigkeit müßte mit weiteren, unter Umständen sehr viel höheren Beitragsausfällen der Rentenversicherungen gerechnet werden. Für jeweils 250 000 Arbeitslose würden die Beitragseinnahmen um etwa eine Milliarde jährlich zurückgehen. Da die Zeiten der Arbeitslosigkeit als Ausfallzeiten gelten und im Leistungsfalle gegebenenfalls rentensteigernd so angerechnet werden, als ob tatsächlich Beiträge entrichtet worden wären, bedeuten derartige Beitragsausfälle in den Bilanzen der Rentenversicherungsträger einen echten Minusposten. Zur Deckung dadurch entstehender Defizite steht im Bedarfsfalle das Rücklagevermögen der Rentenversicherungsträger der Arbeiterrenten- und Angestelltenversicherung zur Verfügung, das sich zur Zeit auf rund 42 Milliarden DM beläuft und zur Überbrückung kurzfristiger Rezessionen ausreicht. Bei länger dauernder Arbeitslosigkeit würden sich dagegen ernsthafte Finanzierungsprobleme für die Rentenversicherungen ergeben. **vdr**

Bundesbahn:

Kinderreiche fahren billiger

Neue Tarifbestimmungen

Frankfurt/Main — Die Bestimmungen über ermäßigte Fahrpreise für kinderreiche Familien hat die Bundesbahn wegen der Änderung der Lohn- und Einkommensteuergesetzgebung dem neuen Kindergeldgesetz angepaßt.

Demnach können Fahrkarten zum gewöhnlichen Fahrpreis für einfache Fahrt sowie für Hin- und Rückfahrt, Ferienkarten und die Schnellzugzuschläge mit der gleichen Ermäßigung gelöst werden, die Kindern zwischen dem 4. und 12. Lebensjahr zusteht. Als Berechtigte gelten ledige, dem Familienhaushalt angehörende Kinder von kinderreichen Familien bis zum vollendeten 18. Lebensjahr oder — wenn dem Haushaltsvorstand Kindergeld nach dem Bundeskindergeldgesetz zusteht — bis zum vollendeten 25. Lebensjahr.

Als kinderreich gelten in diesem Zusammenhang Familien mit mindestens drei ledigen Kindern. Die Fahrpreisermäßigung muß zunächst beantragt werden, wofür die Fahrkartenausgaben der Bundesbahn entsprechende Vordrucke kostenlos abgeben. Sie erteilen auch Auskunft über nähere Einzelheiten der Tarifbestimmungen. **dbp**

Die Kriminalpolizei rät:

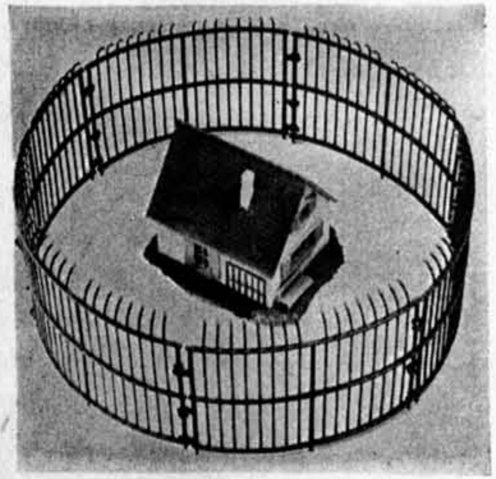
Verhindern Sie Einbrüche

Wie sicher ist Ihr Zuhause? — Alarm- und Schließanlagen

Wiesbaden — Haben Sie Ihr Haus, Ihre Wohnung schon einmal einem Sicherheitshärtetest unterzogen, oder anders gefragt: wo liegen die neuralgischen Stellen, die es dem Einbrecher leicht machen ungebetener Gast zu sein?

Die vom Bundeskriminalamt veröffentlichte Polizeiliche Kriminalstatistik registrierte für 1973 fast 83 000 Fälle von Wohnungseinbrüchen, von denen nur 30,3 Prozent aufgeklärt werden konnten. Unter den über 23 000 Tatverdächtigen befanden sich etwa 15 Prozent Kinder unter vierzehn Jahren. Nimmt man die Jugendlichen und Heranwachsenden hinzu, so gelangt man auf fast vierzig Prozent der Wohnungseinbrecher. In beinahe jeder zweiten der aufgeklärten Straftaten kam der Einbrecher allein. Soweit der Einbruch „erfolgreich" war und nicht im Versuch stecken blieb, lag die Schadenshöhe in über der Hälfte der Fälle zwischen 100 bis 5000 DM. Hierbei wird jedoch nur der Verkehrswert der gestohlenen Gegenstände berücksichtigt, nicht hingegen die häufig höheren Sachschäden, hervorgerufen durch gewaltsames Aufbrechen oder durch Vandalismus. Sind wir alle dem schutzlos ausgeliefert?

Mit mehr Vorsicht und weniger Leichtsinn könnten viele Einbrüche verhindert werden. Sicherlich: den perfekten Schutz gibt es nicht. Die Kriminalpolizeilichen Beratungsstellen bieten Ihnen jedoch einen Service, in dem sie Ihnen mit individuellen und auf Ihr Haus bzw. Ihre Wohnung zugeschnittenen Vorschlägen Tips zur Eigentumssicherung geben, von der Alarmanlage bis zur Zentralschließanlage. **L. K.**



Schützen Sie Ihr Eigentum Fotomontage Massmann

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Der Betriebsrat hat auch dann dann ein Mitbestimmungsrecht, wenn der Arbeitgeber mit einer Arbeitnehmergruppe (hier Gastarbeiter) Vereinbarungen über einen unmittelbar mit dem bezahlten Erholungsurlaub zusammenhängenden Sonderurlaub treffen möchte. Nach einem Beschluß des Bundesarbeitsgerichts sind diese Vereinbarungen als allgemeine Urlaubsgrundsätze anzusehen (§ 87 Abs. 1 Nr. 5 BetrVerfG) und damit mitbestimmungspflichtig. (BAG, Beschl. — 1 ABR 25/73)

Eine Betriebsstillegung ist auch bei sonst drohendem Konkurs im allgemeinen kein wichtiger Grund für eine fristlose Kündigung. Nach einem Urteil des Landesarbeitsgerichts Düsseldorf muß der Arbeitgeber ungünstige Konjunkturfolgen selbst tragen. Er kann sie nicht unmittelbar und ohne weiteres auf die Arbeitnehmer abwälzen. Nach Konkurseröffnung ist der Konkursverwalter berechtigt, den Arbeitnehmern ordentlich zu kündigen. Dabei gelten die gesetzlichen Kündigungsfristen, soweit keine kürzeren Fristen rechtswirksam vereinbart worden sind. (LArbG Düsseldorf — 14 Sa 167/74)

Mieturteile in Stichworten

Der Mieter kann den erhöhten Mietzins, den er dem Vermieter bezahlte, nicht nach § 812 BGB zurückfordern, wenn ein wirksamer Erhöhungsvertrag zustande gekommen war. Dies ist der Fall, wenn der Mieter einer Erhöhungserklärung des Vermieters, die auf einen zu frühen Wirksamkeitszeitpunkt abzielt, ausdrücklich zustimmt und den erhöhten Mietzins vorbehaltlos von dem verfrühten Zeitpunkt an laufend zahlt. (AG Stuttgart — 31 C 6378/74)

Bei befristeten Mietverträgen wird eine Wertsicherungsklausel nicht unwirksam, da das Mietkündigungsschutzgesetz auf solche Mietverträge nicht anwendbar ist. (AG Köln — 152 C 334/73)

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß **Karl Günther** von 1937 bis 1941 als Kraftfahrer bei der Bekleidungsfirma B. J. Fuchs, Königsberg, Kneiphöfsche Langgasse, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann über die ehemaligen Arbeitsverhältnisse der **Gertrud Hein** (geb. 17. Juli 1912 in Tilsit), aus Königsberg, Lange Reihe 10, zweckdienliche Angaben machen? Gesucht wird Frau Marie **Riechert** mit Tochter, aus Königsberg, Mitteltragheim 32.

Wer kann bestätigen, daß **Heinrich Killus** aus Matzken, Kreis Heydekrug, von 1925 bis Ende März 1931 die Herderschule in Heydekrug/Memelland besucht hat?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des **Bruno Makrutzki** aus Königsberg, Kleiststraße 7, bestätigen? 1928 bis 1934 Firma Deruluft, Königsberg, als Lehrling und zuletzt Angestellter; 1934 bis 1935 Arbeitsdienst Fischhausen; 1935 bis 1937 Wehrpflicht beim Inf.-Regiment 1, Königsberg-Rothenstein.

Wer kann bestätigen, daß **Erwin Statetzni** aus Groß-Schönforst, Kreis Rosenberg, von 1935 bis Herbst 1938 bei den Königsberger Baufirmen Vogel & Potschien, Juditter Allee 21, sowie Klapproth & Groß, General-Litzmann-Straße Nr. 82/84, als Maurer gearbeitet hat?

Wer kann über die ehemaligen Arbeitsverhältnisse des **Boto Trumpa** aus Königsberg, Memeler Weg 1, Sohn des Baumeisters Erich Trumpa, Königsberg, Siedlung Charlottenburg, zweckdienliche Angaben machen?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Auskunft wird erbeten über ...

Auskunft wird erbeten über ...

... Charlotte **Falkenau**, geb. Heidemann (geb. 1911 in Staatshausen), zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, und über Liesbeth **Brandstäter**, geb. Gember (geb. Januar 1914), aus Staatshausen, Kreis Insterburg.

... Rosemarie **Lengwenat** aus Königsberg, Rippenstraße 32. Sie war um 1930/31 Gewerbeschülerin (genaue Anschrift ist nicht bekannt); ferner über Kurt **Warstat**, Drogist aus Königsberg, Donauer Straße 45. Er war 1942 als Sanitäts-Obergefreiter in Narwa (Estland).

... Liesbeth und Richard **Prawdzik**, Fleischer aus Dreimühlen, Kreis Lyck.

... die Familienangehörigen Kurt **Steinicke**, geb. 1895/96 in Nordenburg, Kreis Gerdauen, gefallen am 15. September 1915 bei Puisieux/Nordfrankreich.

... Fritz **Wollweber**, aus Bergenau, Kreis Treuburg. Er war Soldat bei der Einheit Feldpost-Nr. 45 259 E und wird von seinem Kriegskameraden Karl Kasperwoski gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Hier spricht die Gemeinschaft Junges Ostpreußen:

Nach Bosau, in die Eifel und nach Dänemark

Aufruf der ostpreußischen Jugend zur Teilnahme an Lehrgängen, Seminaren und Sommerlagern

Liebe Mädchen und Jungen, 300 junge Menschen waren im letzten Sommer von unseren Freizeiten begeistert. Viele von ihnen kamen danach spontan in unsere Gemeinschaft und arbeiten heute aktiv bei uns mit. Unsere Art Jugendarbeit zu machen, hat sie angesprochen und begeistert. Deshalb machen wir mit unseren Lehrgängen, Seminaren, Freizeiten und Lagern weiter und möchten Euch heute für 1975 ein Angebot unterbreiten, das recht vielgestaltig und sicherlich auch ansprechend ist. Ich meine, daß Ihr unser Angebot in Ruhe durchlesen, überprüfen und mit Euren Eltern und Freunden besprechen solltet. Wenn dann schließlich etwas dabei ist, was Euch lockt, dann zaudert nicht lange und meldet Euch zur Teilnahme an. Ich würde mich darüber sehr freuen.

Die von uns angebotenen Lehrgänge, Seminare, Freizeiten und Lager sind jugendgemäß und werden sinnvoll gestaltet. Vielleicht aber heben sie sich dadurch aus dem Kreis der sonstigen Ferien- und Freizeitangebote für junge Menschen heraus, weil bei uns eine aktive Mitarbeit gewünscht wird. Auch sollten alle Mädchen und Jungen, die zu uns kommen und bei uns mitmachen wollen, ein wenig Liebe zu Ostpreußen mitbringen, denn Ostpreußen gehört zu uns und unserer Gemeinschaft. Wir werden viel über Ostpreußen hören und uns gemeinsam mit dem Schicksal des Landes und seiner Menschen befassen. Dabei werden wir auch nicht seine gegenwärtige Lage und seine jetzigen Bewohner und die mit ihnen verbundene Problematik ausklammern. Vielleicht helfen uns dabei jene jungen Menschen, die erst in letzter Zeit als Aussiedler aus Ostpreußen in die Bundesrepublik gekommen sind, und die wir besonders herzlich zur Teilnahme einladen möchten. Sprachliche Schwierigkeiten dürfen kein Hindernis sein.

Bei uns wird über alle Dinge offen gesprochen, die junge Menschen beschäftigen und ihre Probleme sind. Dabei bilden wir uns eine Meinung, die wir dann in Gesprächen und Diskussionen auch äußern. Was aber wäre das alles ohne eine zünftige Freizeit, die wir für Euch sinnvoll zu gestalten wissen. Da fehlt wirklich nichts. Spiel, Sport, das Bad und die Wanderungen lösen einander ab, und die Krönung ist das Geländespiel, das Jungen und Mädchen gleichermaßen in seinen Bann zieht. Die tägliche Abendrunde beschließt den Tag mit Filmen, Musik, aber auch mit Liedern und Volkstänzen und nicht zuletzt mit dem Lagerfeuer.

Alle unsere Maßnahmen werden von erfahrenen Jugendleitern geführt. Ihnen stehen Helfer aus dem Bundesarbeitskreis zur Seite. Sie alle sind tolle Kameraden, die auch Euch zu begeistern wissen. Ihnen könnt Ihr Euch ruhig anvertrauen.

Hier nun unser Angebot:

Internationales Sommerlager in Oksböl in Dänemark vom 21. Juli bis 4. August für 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen.

Im Rahmen unseres deutsch-dänischen Jugendwerkes, das uns in freundschaftlicher Partnerschaft mit der dänischen Gemeinde Blavandshuk verbindet, steht für Euch in idyllischer Waldlage in Vejers, das an der Nordseeküste Jütlands liegt, eine moderne und großräumige Zeltstadt bereit.

In der Nähe des Lagers liegt der große deutsche Flüchtlings- und Soldatenfriedhof Oksböl, der über 20 Jahre bereits von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen betreut wird.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt 220 DM. Er schließt die Unterbringung in großen und sehr geräumigen Hauszelten, eine gute und reichliche Verpflegung und die Betreuung ein. Es werden bereits aus den Bereichen unserer Regionalgruppen Nord, Ost, Süd und West Gemeinschaftsfahrten mit dem Bus durchgeführt. Dazu werdet Ihr an den Sammelstellen von den Betreuern übernommen und nach Rückkehr aus dem Lager können Euch Eure Eltern dort wieder übernehmen. Der Preis für diese Gemeinschaftsfahrt vom Sammelort zum Lager und zurück ist im Teilnehmerbeitrag enthalten. Dagegen müssen die Anreisekosten zum Sammelort vom Teilnehmer selber getragen werden. Die Sammelorte können von uns erst festgelegt werden, wenn der Teilnehmerkreis bekannt ist.

An diesem Sommerlager nehmen auch Mädchen und Jungen aus dem Ausland teil, unter ihnen die Gruppe der dänischen Pfadfinder aus Oksböl.

Wer teilnehmen möchte, der melde sich bitte bis zum 30. April bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugend, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, an. Meldungen nach dem 30. April können nur berücksichtigt werden, wenn Plätze frei werden. Alles Wissenswerte und Einzelheiten zur Ausrüstung werden Euch in Rundbriefen mitgeteilt.

Internationales Jugendlager in der Eifel im Rahmen der Arbeit für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge vom 22. Juli bis 5. August für 16- bis 22jährige Mädchen und Jungen.

An diesem Lager nehmen Mädchen und Jungen aus verschiedenen westeuropäischen Ländern teil. Sie werden auf den Soldatenfriedhöfen in Mariawald, Hürttgen und Vossenack arbeiten.

Wie bereits im vergangenen Jahr, steht jedoch im Mittelpunkt dieses Lagers die Begegnung junger Menschen, die nicht nur die Arbeit an den Gräbern gefallener Soldaten gemeinsam verrichten, sondern auch ihre Freizeit gemeinsam gestalten werden. Sie sind in der modernen Schule in Kleinhau untergebracht und werden von diesem Standort aus Wanderungen und Fahrten in die nähere und weitere Umgebung bis nach Aachen und Köln durchführen. Auch ist eine Fahrt nach Brüssel geplant.

Wer von Euch an diesem Lager teilnehmen möchte, der wende sich bitte umgehend an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugend, 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Für deutsche Teilnehmer stehen auch nur einige wenige Plätze zur Verfügung, die sehr schnell vergriffen sind.

26. Gräberfahrt nach Dänemark vom 2. bis 23. August für 17- bis 22jährige Mädchen und Jungen. Die Teilnehmer werden auf den deutschen Friedhöfen in Gedhus, Grove und Oksböl arbeiten und dann anschließend eine Sommerfreizeit auf der Nordseeinsel Fanö verbringen. Auch in diesem Jahr wird der Teilnehmerkreis für diese Gräberfahrt sehr klein gehalten sein, so daß nur wenige Plätze zur Verfügung stehen, die dann auch sehr schnell belegt sind.

Wer teilnehmen möchte, der schreibe bitte an Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6.

Begegnung deutscher und dänischer Schülerinnen und Schüler

5. Deutsch-dänisches Schülerseminar im Ostheim in Bad Pyrmont in der Zeit vom 26. Juli bis 2. August für 16- und 17jährige Schülerinnen und Schüler.

„Für den Frieden arbeiten — eine Aufgabe für junge Menschen", unter diesem Leitgedanken steht das diesjährige Schülerseminar, an dem Ihr teilnehmen könnt und an dem Mädchen und Jungen aus Oksböl teilnehmen werden.

In diesem Seminar werden interessante Themen behandelt, die auf diesem Leitgedanken aufbauen, und die in Arbeitskreisen vertieft werden. Wesentlich aber ist auch hier die Begegnung zwischen jungen Menschen aus Deutschland und Dänemark, die sich zur Arbeit unter diesem Leitgedanken versammeln, und die aber auch ihre Freizeit gemeinsam gestalten werden. Die Seminargruppe wird zur Auflockerung des Programms eine interessante Fahrt in ein landschaftlich schönes Gebiet unternehmen.

Ein Teilnehmerbeitrag wird nicht erhoben. Es müssen lediglich die Anreisekosten nach Bad Pyrmont vom Teilnehmer getragen werden. Wer von Euch an diesem Seminar teilnehmen möchte, der melde sich bitte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugend, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, an.

„Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" heißt das Leitthema für zwei staatspolitische Seminare vom 23. bis 29. März und vom 3. bis 9. August für 16- bis 22jährige Mädchen und Jungen.

In diesen Seminaren laden wir besonders junge Menschen aus den Jugendkreisen der ostpreußischen Heimatkreise ein. Neben interessanten Referaten, die sich auf das Leitthema beziehen, werden den Teilnehmern auch Informationen über die Gemeinschaft Junges Ostpreußen und ihre Aufgaben und Ziele vermittelt. In Arbeitskreisen sollen die Themen vertieft und abschließend diskutiert werden. Sport, Spiel, Wanderungen und viel Geselligkeit werden diese Seminare auflockern helfen.

Teilnehmerbeitrag 80 DM, Unterkunft und Verpflegung im Ostheim in Bad Pyrmont sind frei und die Anreisekosten mit der Bundesbahn II. Klasse werden erstattet. Anmeldungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugend, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, entgegen.

Mehrere Wochenendlehrgänge führen unsere vier Regionalgruppen durch, die von jungen Menschen für junge Menschen gestaltet werden. Zu diesen Lehrgängen laden die Regionalgruppenwarte ein und geben gerne nähere Auskünfte. Hier sind deren Anschriften: Regionalgruppe Nord (Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, nördliches und westliches Niedersachsen), Michael Kowallik, 23 Kiel, Forstweg 91; Regionalgruppe Ost (östliches und südliches Niedersachsen, Hessen und Berlin), Irmgard Börnecke, 336 Osterode, Feenhöher Weg 18; Regionalgruppe Süd (Baden-Württemberg und Bayern), Gisela Hemberger, 75 Karlsruhe-Waldstadt, Insterburger Straße 26 b; Regionalgruppe West (Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland), Jürgen-Karl Neumann, 4300 Essen 1, Weserstraße 11.

Wer Freude in der musischen Arbeit sucht, der kann gern bei den Lehrgängen der Bundesspielschar mitmachen. Dazu lädt die Leiterin, Erika Rohde, 305 Wunstorf, Südstraße 32, ein.

Zum Schluß sei mir noch ein besonderer Hinweis gestattet. In den Gruppen unserer Gemeinschaft können noch viele Mädchen und Jungen mitmachen. Ein Kontakt ist über die Regionalgruppenwarte oder die Abteilung Jugend bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft in Hamburg schnell hergestellt. Von dort könnt Ihr auch Informationsmaterial über unsere Gemeinschaft Junges Ostpreußen beziehen. Kommt und macht mit!

Hans Linke, Bundesjugendwart

Sendungen nach Ostpreußen

Erleichterungen bei Zollbestimmungen

Päckchen und Pakete können in unbegrenzter Zahl in den Osten versandt werden. Über die näheren Post- und Zollbestimmungen für Geschenksendungen hat der DRK-Suchdienst Hamburg jetzt ein Merkblatt herausgegeben, in dem es im einzelnen heißt:

„Geschenksendungen (Postpakete und Päckchen) können nach Polen versandt werden, wenn die Warenmenge offensichtlich dem Eigenbedarf des Empfängers und der in seinem Haushalt lebenden Familienangehörigen entspricht und für deren Gebrauch oder Verbrauch bestimmt ist."

Bei der Adressierung der Pakete dürfen nach Auskunft des Suchdienstes die Orts- und Straßenbezeichnungen nur in polnischer Schreibweise angegeben werden. Allen Paketen muß eine Zollinhaltserklärung offen beigefügt werden, die auch in deutscher Sprache ausgefüllt werden kann. Das Höchstgewicht eines Paketes beträgt 20 kg, eines Päckchens ein Kilo.

Seit Inkrafttreten des jetzt gültigen polnischen Zolltarifs am 1. Juni 1973 sind außer den Grundnahrungsmitteln — die man auch in Konserven versenden kann —, orthopädischen Erzeugnissen, Hörgeräten, Büchern, Zeitschriften und anderen Drucksachen auch fünf Paar Strümpfe und drei Paar Schuhe vom Einfuhrzoll befreit. Zollfrei sind ferner 500 Gramm Medikamente und zwei Kilo Waschmittel.

Gebrauchte Kleidung kann von einem privaten Empfänger zu einem Vorzugszoll von fünf Zloty je kg eingeführt werden, wenn die Sendung nicht schwerer als zehn kg ist. Die Kleidung braucht nicht desinfiziert zu sein. Die Bestimmung, daß nur Rentnern ein Vorzugszoll auf gebrauchte Kleidung gewährt wird, ist aufgehoben. Seit dem 1. Juni 1973 kann jedermann gebrauchte Kleidung aus dem Ausland zum Vorzugszoll von fünf Zloty je kg erhalten.

Nähere Einzelheiten können dem Merkblatt „Geschenksendungen nach Polen" entnommen werden, das bei den Kreisverbänden des DRK zu erhalten ist. Dort können auch die Post- und Zollbestimmungen für Geschenksendungen nach Bulgarien, Jugoslawien, nach Rumänien, in die Sowjetunion, in die Tschechoslowakei und nach Ungarn sowie die Merkblätter „Reisen nach Polen" und „Reisen in die Tschechoslowakei" angefordert werden.

Wild, Wald und Pferde

Öffnungszeiten des Jagdmuseums

Lüneburg — Nach der Einweihung des Erweiterungsbaues ist das Ostpreußische Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens —, eine Schöpfung des Ende vergangenen Jahres völlig unerwartet verstorbenen Forstmeister a. D. Loeffke, noch sehenswerter geworden, als es bisher schon war. Jeder, der einmal in die Nähe der reizvollen Heidestadt kommt, sollte einen Besuch in dieser einzigartigen zentralen Sammelstelle Ostpreußens nicht versäumen. Besichtigungen sind täglich möglich. Die Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 10 bis 12.30 Uhr und von 15 bis 17 Uhr, sonnabends und sonntags von 10 bis 12.30 Uhr. Sonderführungen für Gruppen können ohne weiteres erfolgen. Allerdings nur nach vorheriger Anmeldung beim Ostpreußischen Jagdmuseum, 3140 Lüneburg, Salzstraße Nr. 25/26, Telefon (0 41 31) 4 18 55. **hz**

Zoppot mit Hochhäusern zugebaut

Keine Spur mehr von der einstigen „Ostseeperle" bei Danzig

Danzig (jon) — Einen alarmierenden Bericht über das allmähliche Dahinschwinden des alten Zoppot veröffentlicht das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Der Autor, Dr. Jerzey Stankiewicz, schreibt über das Ostseebad an der Danziger Bucht: „Traurig denke ich an die einstige Kulturlandschaft von Zoppot zurück, die ich noch kennengelernt habe — an das alte Fischerdorf, dessen schönste Überbleibsel schneller verschwanden, als wir sie — gemeinsam mit den Studenten — zu erforschen vermochten."

Seit über einem Jahr ist nun das Institut für Architektur und Urbanistik des Danziger Polytechnikums gemeinsam mit dem Konservator und dem Forschungsbüro für Kulturdenkmäler dabei, „systematisch alle Zoppoter Gäßchen abzusuchen, wobei immer neue, unbekannte Werte" zum Vorschein kommen: alte Erholungsheime, Bürgerhäuser und Villen mit schönen Fassaden und „herrlicher Innenarchitektur, deren prunkvolle und elegante Ausschmückung und Verzierung oftmals die renommierten Palais übertreffen".

Man braucht nach dem Bericht die landschaftlichen Schönheiten der „Ostseeperle" nicht erst lange zu suchen. „Wir kennen sie alle gut, angefangen bei den Meeresstränden und Dünen, den dicht gereihten Straßenbäumen, den Schluchten und Hohlwegen, den Teichen und den zauberhaften Steilhängen der zahlreichen Abgründe."

Leider waren auch hier die Baulöwen am Werk, denen die „offenkundigen Werte dieser landschaftlich schön gelegenen Stadt" nicht ins Bewußtsein gedrungen waren. So kam es denn, daß sie „die malerischen Täler und Hänge mit Betonblocks verdeckten; mit elfstöckigen Hochhäusern im Standardmaß, 150 Stück an der Zahl, hat man nahezu den ganzen Danziger Raum verschandelt. Diese Menschen begannen, die Zoppoter Landschaft, das individuelle Gesicht dieser einmaligen Stadt zu zerstören."

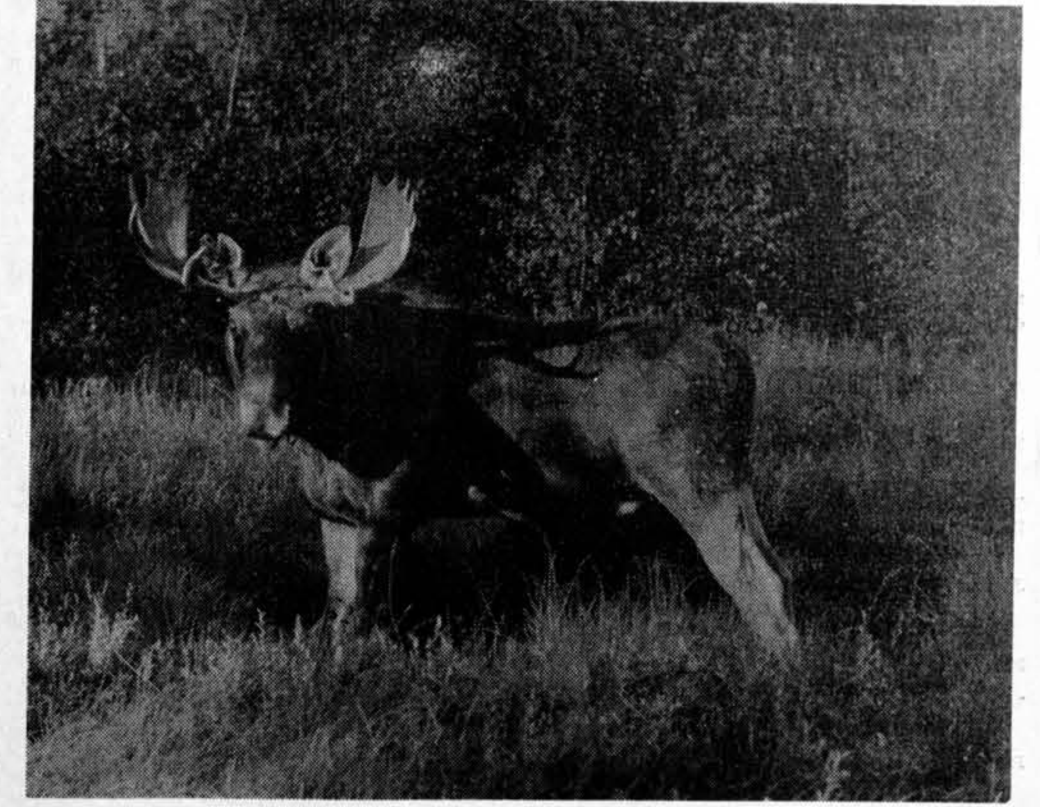
Das erste Hochhaus ist neben der Stadtverwaltung, „fast am Rande des Hanges inmitten der grünen Landschaft" errichtet worden. Das nächste Hochhaus steht „direkt vor der sogenannten Schützenhöhe" in der Nähe der Waldoper, die der einzige Aussichtspunkt mit Blick auf das alte Zoppot ist. Damit ist der freie Blick auf den schönsten Teil der Stadt „abgetötet". Gegenwärtig wird daran gedacht, „mehrere Standard-Hochhäuser" südlich des Bahnhofes zu bauen.

Geld zählt offenbar mehr als die ungreifbaren Werte der Schönheit und Erholsamkeit. Stankiewicz kann es nicht fassen, daß „jemand wirklich ein solches Verbrechen gegen die Zoppoter Landschaft und Zoppot selbst planen konnte". Er fügt hinzu, daß wieder einmal „die primitiv kalkulierten wirtschaftlichen Rechnungen sowie kurzsichtige Sparsamkeit" triumphiert hätten. Doch daraufhin sei die Baulandschaft Danzigs und Zoppots in ein „kritisches Stadium" geraten.

„Es klingt wie ein Märchen, daß Zoppot mit seinem Casino einst das zweite Monte Carlo gewesen sein soll... Ich befürchte, es ist der letzte Augenblick für kühne und mutige Entscheidungen gekommen, die gerade noch das Kultursiedlungszentrum von Zoppot, Oliva und das nicht weniger bedrohte Langfuhr für ihre Bewohner der Gegenwart und Zukunft retten können."

Auch die Menschen in Zoppot sind über diese Entwicklung unglücklich. Das zeigt eine kleine Notiz in der Danziger Zeitung am Schluß des Zoppot-Artikels, die vom schriftlichen Protest von 60 Einwohnern gegen den Bau eines „großen Heizwerkes" in ihrer Gegend nahe dem Bahnhof Zoppot berichtet. Die Bürger machen geltend, der Bau umweltverschmutzender Werke in ihrem Kurort stehe im Widerspruch zu den einst gefaßten Plänen der Wojewodschaftsbehörden, wonach Zoppot „zum Mittelpunkt der Erholung und Genesung für den gesamten Danziger Raum" werden sollte. Die 60 Bewohner fordern auch in ihrem Schreiben an die Redaktion des Danziger Blattes, daß die Genehmigung für den Bau der mehr als 100 Hochhäuser in Zoppot rückgängig gemacht werde.

Es bleibt abzuwarten, so heißt es in der Notiz abschließend, wie sich die Stadtverwaltung von Zoppot dazu stellt.



Der König der ostpreußischen Wälder war der Elch. Der hingebungsvollen Hege der Forstbeamten gelang es, den nach dem Ersten Weltkrieg von Wilderern fast ausgerotteten Bestand bis 1939 wieder erheblich zu vergrößern.

Foto Kunigk

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Ditschereit, Emil, aus Saalfeld, jetzt 2418 Ratzeburg, Bauhof 4, bei seiner Tochter Elsbeth Schmidt, am 20. Februar

zum 96. Geburtstag

Dreher, Friedrich, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, am 1. März

zum 95. Geburtstag

Albin, Anna, aus Königsberg, Hardenbergstraße 22, jetzt 24 Lübeck, Schönböckner Straße 55, Altersheim, am 26. Februar

Viergutz, Margarete, Witwe des Pfarrers Kurt Viergutz, aus Königsberg, jetzt 3331 Beienrode über Helmstedt, am 28. Februar

zum 94. Geburtstag

Matzath, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 205 Hamburg-Kirchwerder, Südauerweg 269 (bei Czissow), am 28. Februar

zum 92. Geburtstag

Bajohra, Gustav, aus Lötzen, jetzt 5022 Jungersdorf, Schubertstraße 7, am 28. Februar

Balzer, Peter, Polizeimeister i. R., aus Rößel, jetzt 4070 Rheydt, Limitenstraße 31, am 24. Februar

zum 91. Geburtstag

Neuwald, Antonie, geb. Gregull, aus Süßenberg, Kreis Heilsberg, und Liebstadt, jetzt bei ihrer Tochter Toni Neuwald, 446 Nordhorn, Edelweißstr. 35, am 27. Februar

Tomescheit, Berta, geb. Oppermann, aus Tilsit, Sommerstraße 1, jetzt zu erreichen über Christel Christ, 556 Wittlich, Sternbergstraße 18, am 25. Februar

Urban, Willy, Postoberinspektor i. R., aus Lötzen, jetzt 28 Bremen 44, Vilsener Straße 13, am 24. Februar

zum 90. Geburtstag

Gerlach, Hans, Oberbaurat a. D., aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt 78 Freburg im Breisgau, Skagerrak-Straße 9, am 24. Februar

Palfner, Anna, aus Kullnen bei Hohensalzburg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2059 Leröthen, bei Lüchen, am 1. März

zum 88. Geburtstag

Faltin, Anna, Diakonie-Schwester, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Stellingen, Wördemannstraße 19/29, am 28. Februar

Hoffmann, Anna, aus Königsberg, Steile Straße 3, jetzt 2 Wedel, Boockholtzstraße 8 (bei Schewe), am 26. Februar

Ohmke, Lina, aus Budeweg, Kreis Elchniederung, jetzt 2 Hamburg 62, Stockflethweg 137, am 11. Februar

Schröder, Margarete, geb. Hinz, aus Ostseebad Neukuhren, Kreis Samland, jetzt 307 Nienburg, Weichselstraße 5, am 1. März

zum 87. Geburtstag

Korsch, Martha, geb. Kirstein, aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 31 Celle, Bremer Weg 30, am 26. Februar

Runge, Minna, geb. Tryzeroski, aus Jakunen, Kreis Angerburg, zu erreichen über Herrn Oskar Grünheid, 86 Bamberg, Stauffenbergstraße 130, am 19. Februar

Schmerberg, Elisabeth, aus Seestadt Pillau II, Ostoberschlesienstraße 19, jetzt 23 Kiel 14, Karlsbader Straße 51, am 28. Februar

zum 86. Geburtstag

Hoefer, Gustav, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt 2081 Alveslohe, Pommernstraße, am 23. Februar

zum 85. Geburtstag

Borrmann, Georg, vom Gut Glittehnen, Kreis Bartenstein, jetzt 4493 Völlenerkönigsfehn, über Papenburg, Domänenstraße 290, am 24. Februar

Naujoks, Max, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel 1, Sukoring 2, am 28. Februar

Szonn, Anna, geb. Szallies, aus Uszpelken, Memelland, jetzt 6654 Limbach, Schillerstraße, am 23. Februar

Tintemann, Fritz, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt 318 Wolfsburg, Laagbergstraße 19, am 27. Februar

zum 84. Geburtstag

Follert, Katharina, geb. Reddig, aus Willenberg, Kreis Braunsberg, jetzt 333 Helmstedt, Ziegenmarktstraße 9, am 10. Februar

Günther, Anna, geb. Fischer, aus Mohrungen, jetzt 33 Braunschweig, Holwedestraße 3, am 22. Februar

Maluck, Helene, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 3, am 28. Februar

Mundt, Frida, aus Seestadt Pillau, jetzt 48 Bielefeld, Eichenstuckenstraße 1, am 28. Februar

Riemke, Ernst, Lehrer i. R., aus Rastenburg, Moltkestraße 62, am 1. März

Schiel, Hertha, Lehrerwitwe, aus Königsberg, jetzt 68 Mannheim 1, Rheinaustraße 17, am 24. Februar

Sporwien, Lydia, aus Seestadt Pillau II, Gr. Fischerstraße 15, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 6, am 24. Februar

Zell, Reinhold, aus Preußisch-Eylau, Henriettenhof, jetzt 2 Hamburg-Barsbüttel, Königsberger Weg 17, am 22. Februar

zum 83. Geburtstag

Cub, Anna, geb. Ray, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 4356 Herten-Westerholt, Erlenstraße 1, am 18. Februar

Schlenther, Ernst, Landwirt, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt 3101 Müden, Neuer Damm 10, am 20. Februar

Schwarz, Erna, aus Preußisch-Eylau, jetzt 75 Karlsruhe, Saarlandstraße 66, am 24. Februar

zum 82. Geburtstag

Eggert, Maria, geb. Nehm, aus Schönwalde, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 26, Quellenweg 1, am 20. Februar

Josupeit, Paul, aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, und Tuppen, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über seine Tochter Lillian Bolen, 2414 Riverdrive, Highland, Ind. 46322, USA, am 24. Februar

Kaiser, Maria, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Körnerstraße 339, am 27. Februar

Merten, Maria, aus Braunsberg, Kreuzstraße, jetzt 2061 Nienwohld über Bad Oldesloh, am 20. Februar

Pickel, Martha, aus Seestadt Pillau I, Am Graben 11, jetzt 4102 Homberg, Lindenstraße 40, am 28. Februar

Rieck, Frida, aus Seestadt Pillau I, Sudermannstr., jetzt 3202 Bad Salzdetfurth, Salinenstraße 27, am 24. Februar

Tintemann, Bertha, geb. Lange, aus Tilsit, Grünwalder Straße 98, jetzt 8939 Bad Wörishofen, Kaufbeurer Straße 8 a, am 24. Februar

zum 81. Geburtstag

Baltruschat, Margarethe, aus Lyck, jetzt 8745 Ostheim, Paulinenstraße 9, am 24. Februar

Schiwek, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 4994 Oldendorf, Spiegelstraße 3, am 1. März

zum 80. Geburtstag

Adler, Anna, aus Posingen, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Dieselstraße 9, am 27. Februar

Buber, Emilie, geb. Wissuwa, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt 56 Wuppertal 21, Oberhoffsfeld 11, am 22. Februar

Doebler, Gertrud, geb Schlicht, aus Klein Drebenau und Königsberg, Hindenburg-Straße 17, jetzt 2 Hamburg 76, Pfennigbusch 11, am 28. Februar

Jederlein, Charlotte, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 239 Flensburg, Arnkielstraße 16, am 28. Februar

Jaekel, Anna, aus Friedrichsweiler, Kreis Schloßberg, jetzt 5970 Plettenberg, Mossuferstraße 2d, am 27. Februar

Kattoll, Max, Landwirt, aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrung, jetzt 2361 Fresenfelde über Bad Segeberg, am 22. Februar

Kelch, Minna, geb. Werner, aus Falkenau, Kreis Bartenstein, jetzt 42 Oberhausen 1, Franzenkamp 51, am 16. Februar

Knuth, Willy, aus Landsberg, jetzt 2209 Krempe, Ahsbahstift, am 24. Februar

Neubert, Hermann, Inhaber und Leiter der Stadtkapelle aus Wormditt, Schloßstraße 27, jetzt 24 Lübeck, Schönböckerner Straße 115, am 1. März

Pawlowiki, Marta, aus Langenweiler, Kreis Gumbinnen, jetzt 1 Duisburg 12, Honigstraße 5, am 21. Februar

Schmidt, Auguste, aus Deihornswalde, Kreis Schloßberg, jetzt 46 Dortmund-Eving, Bodenweg 23, am 23. Februar

zum 75. Geburtstag

Bannuscher, Fritz, aus Königsberg, Schindekopstr. Nr. 1 a, jetzt 211 Buchholz, Dibberser Mühlenweg Nr. 18, am 1. März

Bark, Frieda, geb. Hinz, aus Ebenau, Kreis Gerdauen, jetzt 62 Wiesbaden-Schierstein, Freudenbergstraße 73, am 20. Februar

Barkenings, Franz, Stadtinspektor i. R., aus Ginkelsmittel, Elchniederung, und Rastenburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Badenstraße 17, am 24. Februar

Blass, Walter, Elektromeister aus Königsberg, jetzt 5 Köln 91, Buchheimer Weg 3, am 25. Februar

Bludau, Elli, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße, jetzt 24 Lübeck, Röntgenstraße 24, am 27. Februar

Endom, Alice, geb. Szamiteit, aus Königsberg, Wilhelmstraße 12, jetzt 2418 Bäk, Ratzeburger Str. 1, am 23. Februar

Grabert, Ida, geb. Burat, aus Bahnhof Schönfelde, Kreis Allenstein, Königsberg, Marienburg, Preußisch-Eylau, jetzt 3501 Zierenberg, Bettina-Straße 29, am 15. Februar

Haese, Paul, Landwirt, aus Langenreihe, Kreis Preußisch Holland, jetzt 7831 Mochterdingen, Kreis Emmendingen, Lindenweg 1

Jagusch, August, Friseurmeister, aus Rastenburg, Hermann-Göring-Straße 7, jetzt zu erreichen über Grethe Sellner, 415 Krefeld 1, Stewestraße 38, am 25. Februar

Klein, Friedrich, aus Ulblick, Kreis Johannisburg, jetzt 3105 Foßberg, Forstweg 25, am 26. Februar

Lendzian, Anna, geb. Puchhalski, aus Kreuzhofen, Kreis Johannisburg, jetzt 3015 Wennigsen 1, Bahnhofstraße 5, am 22. Februar

Pillkahn, Emm, aus Rewellen, Kreis Elchniederung, jetzt 454 Lengerich, Lindenstraße 9, am 26. Februar

Rudat, Anna, aus Tilsit, jetzt 674 Landau, Woogstraße 63, am 28. Februar

Polkowski, Anna, geb. Konetzka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 4504 Georgsmarienhütte, Blumental 18, am 15. Februar

Schmidt, Minna, geb. Gennat, aus Insterburg, Gartenstraße 11, jetzt 562 Velbert, 1, Danziger Platz Nr. 9, am 1. März

Schulz, Otto, aus Tapiau, Kirchenstraße 5, jetzt 705 Waiblingen, Grabenstraße 7, am 24. Februar

Senk, Gertrud, geb. Laschat, aus Tapiau, Kr. Wehlau, Kirchenstraße 1, jetzt 2139 Fintel, Kreis Rotenburg, am 17. Februar

Walten, Ella, aus Königsberg, Am Stadtgarten 18, jetzt 24 Lübeck, Albert-Schweitzer-Straße 42, am 28. Februar

zum 70. Geburtstag

Baran, Erich, aus Königsberg, Motherbystraße 16, jetzt 23 Kiel, Wassilystraße 17, am 22. Februar

Berwing, Meta, geb. Naujek, aus Leckenburg, jetzt 2082 Uetersen, Amselweg 3, am 22. Februar

Damerau, Johann, geb. Venorh, aus Domnau, Preußisch-Eylau-Straße 4, jetzt 8972 Sonthofen, Am alten Bahnhof 7a, am 23. Februar

Dudat, Lina, aus Seestadt Pillau I, Wesselallee 22, jetzt 233 Eckernförde, Lerchenweg 2, am 25. Februar

Goerke, Frieda, geb. Hopp, aus Ortelsburg, jetzt 33 Braunschweig, Cheruker Straße 33, am 15. Februar

Grube, Hans, Hauptlehrer i. R., aus Altendorf, Kreis Gerdauen und Königsberg, jetzt 533 Königswinter 21, Im Wiesengrund 34, am 20. Februar

Hopp, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 8 b, jetzt 495 Minden, Karolinger Ring 34, am 27. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Melenk, Otto und Frau Emma, geb. Parakenings, aus Kreuzingen, Skaisgirren, Kreis Elchniederung, jetzt 46 Dortmund, Körner Hellweg 132, am 17. Februar

Rudnik, Wilhelm und Frau Wilhelmine, geb. Bruderek, 46 Dortmund-Bodelschwingh, Raulfskampf 1, am 26. Februar

Schneider, Willy und Frau Helene, geb. Kallweit, aus Tilsit und Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Moltkestraße 1a, am 28. Februar

zum Examen

Grigo, Ulrich, aus Woinen, Kreis Johannisburg, promovierte an der Philipps-Universität in Marburg zum Dr. rer. nat.

Frank-Dieter Pietsch, (Pietsch, Siegfried und Frau Annemarie, geb. Boly, aus Königsberg, Schmürlingstraße 32a), jetzt 43 Essen-West, Berzeliusstraße 46, hat an der Technischen Hochschule in Aachen sein Examen als Dipl. Ing. Arch. mit der Gesamtnote Gut bestanden

zum Jubiläum

Kaminski, Erich, aus Osterode, Ritterstraße 18, jetzt 2 Hamburg 19, Methfesselstraße 29, beging bei der SAGA sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Hans Gerlach 90 Jahre alt

Der ehemalige Leiter des Staatshochbauamtes Königsberg I, des Schloß- und Universitäts-Bauamtes, Oberbaurat i. R., Dipl.-Ing. Hans Gerlach, vollendet am 24. Februar in Freiburg im Breisgau seinen 90. Geburtstag.

In Friedrichsthal, Kreis Wehlau, geboren, besuchte er das Memeler Gymnasium und studierte später Architektur in München. Zunächst als Regierungs-Bauführer eingesetzt, kehrte er über Danzig nach Königsberg zurück und wurde nach dem 1913 abgelegten Staatsexamen nach Berlin versetzt. Den Ersten Weltkrieg machte er als Artillerieoffizier, zuletzt als Oberleutnant mit. Nach dem Krieg setzte ihn das Preußische Finanzministerium ab 1920 als Vorsteher des Schloßbauamtes in Königsberg ein, das er bis April 1945 leitete.

In diesen 25 Jahren entstanden unter seiner Leitung zahlreiche Neubauten, u. a. das Zahnärztliche Institut, die Hautklinik, die medizinische Poliklinik und das Institut für Schädlingsforschung in Rossitten. Die Jahre nach dem Polenfeldzug, den Hans Gerlach als Hauptmann mitmachte, waren ausgefüllt mit Arbeiten für den Luftschutz in den Universitätsgebäuden und später mit der Herrichtung der Ausweichstellen für die Königsberger Kliniken. Daneben lief die umfangreiche Planungsarbeit für die Verlegung der Universität auf das Gelände des Gutes Beydritten, die nach dem Kriege erfolgen sollte.

Auch im Schloß selbst wurde viel getan. Der Umbau des Südflügels und eines Teils des Unfriedbaus für die städtischen Sammlungen, die Wiederherstellung der Ordensräume im Nordflügel, die Erneuerung der Schloßkirche und des Moskowitersaals.

In den letzten Kriegswochen wurde Hans Gerlach erneut zum Volkssturm eingezogen und geriet am 9. April in sowjetische Gefangenschaft, aus der er im Mai 1948 zurückkehrte. In Hessen fand er seine Frau wieder, zog mit ihr nach Freiburg und war bis zu seinem 80. Geburtstag als Gutachter für die Badische Gebäudeversicherungsanstalt tätig. Seinen 90. Geburtstag wird er bei der Familie seiner jüngsten Tochter verleben.

U. T.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Kulturfilm: Danzig, Bilder und Dokumente einer alten Stadt, Sonntag, 23. Februar, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Dresden — die verschwundene Stadt. Dresden — 20 Jahre nach der Zerstörung. Zwei Filme über die Stadt vor und nach der Zerstörung. Montag, 24. Februar, 16 Uhr. Eichendorffsaal.

Westdeutscher Rundfunk — Dresden — 30 Jahre danach, von Hans-Ulrich Engel, Sonntag, 23. Februar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der baltische Publizist Erik Thomson beging am Mittwoch, 12. Februar, seinen 60. Geburtstag. Thomson wurde in Dorpat/Estland geboren. Seine Artikel und Bücher befassen sich vornehmlich mit Themen aus der baltischen Kultur- und Geistesgeschichte. Thomson ist Mitarbeiter der Ost-Akademie und Mitglied der Künstlergilde Esslingen.

In Nürnberg wird in der Deutschen Bank die schönste private Bernsteinsammlung aus dem Besitz von Erich Paeslack, Hamburg, gezeigt. Die Ausstellung ist bis Freitag, 28. Februar zu sehen. Anschließend geht die Sammlung nach Erlangen, wo sie in der Filiale der Deutschen Bank bis Freitag, 28. März, ausgestellt wird.

Kamerad, ich rufe Dich

Treffen des ehem. II./1. (Pr.) Inf.-Regt. in Düsseldorf — Am Samstag, 8. März, 15 Uhr, findet das nächste Treffen der Kameraden des ehem. II./1. (Pr.) Inf.-Regt. (später I. und II./Inf.-Regt. 43) aus den Garnisonen Tilsit und Insterburg in Düsseldorf, und zwar im Lokal „Zum Burggrafen", Graf-Adolf-Straße 17/19, statt. Alle Kameraden und Freunde werden mit ihren Angehörigen zu diesem Treffen herzlichst eingeladen. Auskunft erteilt: Willy Neufeld, 43 Essen 1, Wittekindstraße 17, Telefon 4 34 57.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (J 132)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer J 132 in zehn Tagen, also Dienstag, 4. März 1975, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Hamm-Horn — Sonntag, 23. Februar, 17 Uhr, Restaurant Meteora, vormals „Unter den drei Linden", Hammer Steindamm 118, Ecke Sievekingsallee, großer Clubraum, heimatlicher Kulturabend mit Ton-Filmen aus Ostpreußen, die noch vor 1945 gedreht wurden, sowie einem Vortrag über die Arbeit und Bedeutung der LMO in Hamburg.

Harburg — Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Februar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis und Frauengruppenabend im Gasthof Zur grünen Tanne.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 22. Februar, 19 Uhr, im Lokal Zur Doppeleiche, Am Tibarg in Niendorf, bunte Karnevalsfeier mit Überraschungen und gemütlichem Beisammensein. Alle Landsleute und Gäste herzlich willkommen. — Die Zusammenkunft im März fällt aus. — Nächster Treffpunkt am ersten Sonnabend im April: 5. April.

Frauengruppe

Billstedt — Dienstag, 4. März, 20 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg 39, Zusammenkunft der Frauengruppe. Frau Lehmann spricht über gesunde Lebensführung.

Farmsen — Walddörfer — Dienstag, 25. Februar, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel. — Montag, 24. Februar, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, trifft sich die Frauengruppe.

Harburg — Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Februar, 19.30 Uhr, im Gasthof Zur Grünen Tanne, treffen sich die Frauengruppe und der Diskussionskreis.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen-Mitte — Donnerstag, 20. Februar, 16 Uhr, im Deutschen Haus, trifft sich die Frauengruppe. — Sonnabend, 22. Februar, 19.30 Uhr, im Kolpinghaus, traditionelles Fleckessen mit Tanz. Kassenöffnung 18.30 Uhr, Eintritt 4,— DM, Teller Fleck 2,— DM. — Sonntag, 2. März, im Ratskeller, Stammtischrunde. — Mittwoch, 12. März, 19.30 Uhr, im Deutschen Haus, Heimatabend. Es spricht der Leiter des ostdeutschen Archivs, Lüneburg, Bong, über „Sammlung und Erhaltung ostdeutschen Kulturguts" (Lichtbildervortrag).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Lübeck — Die räumlichen Zustände im Haus Deutscher Osten sind so schlecht geworden, daß die Kreisgruppe der AdM in Zukunft in die Räume der Ruder-Gesellschaft ausweicht. Nächste Veranstaltung dort: Sonntag, 2. März, 15 Uhr, Vorführung von zwei Heimatfilmen, Tanzdarbietungen der DJO-Gruppe Lübeck, Leitung, Lene Uthoff. Beliebte Akkordeonweisen mit und von Lm. Kadow, Bad Schwartau, bei Kaffeeklatsch und anderen Genüssen. Erhofft wird eine starke Beteiligung.

Plön — Sonnabend, 8. März, 15.15 Uhr, im TSV-Sportheim, Schiffstal, Sport- und Schulzentrum, Zugang von der Rodomtorstraße, geselliger Nachmittag. Buchhändler Lm. Giese aus Ortelsburg, jetzt Schönwald, wird einen Film und Dias über Reisen in die Heimat 1973 und 1974 vorführen. Kostenbeteiligung 4,— DM.

Uetersen — Sonnabend, 1. März, 15 Uhr, Zusammenkunft mit großen Überraschungen. — Zur Jahreshauptversammlung hatte sich eine große Zahl von Mitgliedern eingefunden. Außerdem waren Lm. Berend, der Kreisvorsitzende der Ost- und Westpreußen, und Lm. Krüger, Vorsitzender des BvD, Tornesch, erschienen. Nach dem Gedenken der Verstorbenen des letzten Jahres, Frau Rastel, Frau Haupt, Frau Ruddigkeit und Lm. Tinschmann, gratulierte die Vorsitzende Frau Plitt den Geburtstagskindern der vergangenen Monate. Frau Eichler trug einen Vorspruch zum Gedenken der Heimat vor. Frau Plitt verlas dann den Jahresbericht, Fräulein Kranke den Kassenbericht. Sie wurde von den Prüferinnen Januschewski und Haschke entlastet. Die Wahl erfolgte wie üblich nach dem Wunsch der Mitglieder um Wiederwahl. Es wurden gewählt: Frau Plitt, 1. Vorsitzende, Frau Tinschmann, Stellvertreterin, Frau Eichler und Frau Kunz kulturelle Angelegenheiten, Fräulein Kranke, Kassenführerin, Fräulein Stoboy, Schriftführerin, und Kassenprüfer werden Frau Haschke, Frau Paschke und Frau Schulz sein. Oberstudiendirektor a. D. Koppenhagen will die Gruppe jederzeit kräftig unterstützen, und alle danken ihm sehr dafür. Die Mitglieder gedachten der vorbildlichen Arbeit des verstorbenen, langjährigen Vorsitzenden Tinschmann.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Jahreshauptversammlung der Gruppe Nord — Die Mitgliederversammlung ist für Sonntag, 16. März, in Lüneburg festgesetzt. Tagungslokal, Tagungsbeginn und die Tagungsordnung wird den Mitgliedsverbänden und Mitgliedern rechtzeitig mitgeteilt. Die Delegierten werden gebeten, den Tag dafür freizuhalten. Bitte beachten Sie, daß in diesem Jahr der Vorstand neu zu wählen ist. — Der Jahreshauptversammlung wird Sonntag, 2. März, in Uelzen eine erweiterte Vorstandssitzung vorausgehen. Die Mitglieder des erweiterten Vorstandes erhalten dazu in den nächsten Tagen eine Einladung.

Ostpreußenfahrt der Gruppe West ausverkauft. Die Geschäftsstelle der Gruppe West gibt bekannt, daß die für die Zeit vom 20. bis 29. Juni ausgeschriebene Fahrt nach Ostpreußen, Westpreußen und Danzig ausverkauft ist. Weitere Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden. Eine zu einem späteren Termin vorgesehene Fahrt wird rechtzeitig durch das Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Bramsche — Der Vorstand der Gruppe ruft alle Landsleute aus Achmer und Umgebung zur Teilnahme am 20jährigen Bestehen am Sonnabend, dem 10. Mai, 19 Uhr, in der Dorfgemeinschaftsanlage zu Bramsche/Achmer auf. Dieser Jubiläumstag, der mit Unterstützung der Gruppe Niedersachsen-West durchgeführt wird und für den Bürgermeister Lothar Lewandowsky die Schirmherrschaft übernommen hat, steht unter dem Motto „Ostpreußen, wie es singt und tanzt". In einem abwechslungsreichen Programm bestreiten den Hauptteil die Bundesspielschar der Landsmannschaft Ostpreußen und der Ostpreußen-Chor aus Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis. Alle Landsleute erhalten vor dem Veranstaltungstag eine Festschrift mit weiteren Einzelheiten.

Emden — Donnerstag, 6. März, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Lindenhof, kleiner Saal, Fleckessen in Verbindung mit der Jahreshauptversammlung und einer Filmvorführung. Titel des Films „Ostpreußen, Land der Stille". Anschließend gemütliches Beisammensein mit musikalischer Unterhaltung. Die Tagesordnung wird bei der Versammlung bekanntgegeben. Um rege Beteiligung bittet der Vorstand.

Osnabrück — Sonnabend, 1. März, 18 Uhr, im Kalpinghaus Grützwurstessen.. Für gute Stimmung und Unterhaltung ist Sorge getragen.

Quakenbrück — Sonnabend, 1. März, 20 Uhr, im Bahnhofshotel Jahreshauptversammlung in Verbindung mit einem Gratis-Bockwurstessen mit Kartoffelsalat (Hausmacherart). Im anschließenden unterhaltenden Teil gibt es die Vorkriegsfilme „Rominter Heide" (Landschaft, Tiere), „Kurenfischer" (Ein Tag auf der Nehrung), „Das war Königsberg" (Vor der Vertreibung).

Stade — Die Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen hatte die erste Zusammenkunft dieses Jahres auf der „Insel". Die Vorsitzende Dora Karth begrüßte die anwesenden Gäste und dankte für ihre starke Beteiligung. Kurz sprach sie von den Plänen für Veranstaltungen in nächster Zeit. Im Februar findet die Winterreise in die Schweiz statt. Dann ist eine Bezirkstagung zum „Jahr der Frau" und „30 Jahre nach der Vertreibung", zu der die Frau Teubler anwesend sein wird. Professor Wolfrum, Göttingen, hat ebenfalls sein Erscheinen zugesagt. Außerdem sind mehrere kleine Fahrten in die nächste Umgebung vorgesehen. Anschließend sprach das Vorstandsmitglied des DRK Stade, Frau Wenthe, und berichtete von Plänen, die das DRK in nächster Zeit verwirklichen will. Es handelt sich um „Das Essen auf Rädern". Dieser Mahlzeitdienst sei in der Hauptsache für ältere und behinderte Menschen gedacht, die nicht in der Lage sind, selbst zu kochen und auch nicht mehr täglich einkaufen gehen können. Das Essen wird gebracht und dadurch sei ein Kontakt zur Außenwelt wenigstens einmal am Tag geschaffen. Der Zubringer kann so, wenn nötig, zusätzliche Hilfe mobilisieren. Sozialempfänger können Zuschüsse erhalten. In der Altentagesstätte des DRK könne ebenfalls gegessen werden. Dort sei das Essen billiger, da die Anlieferung entfalle. Anfang März soll diese begrüßenswerte Einrichtung anlaufen, für die noch Hilfskräfte gesucht werden. Auskunft über alle Einzelheiten erhalten Interessenten beim DRK Stade unter der Telefonnummer 6 23 01. Anschließend hielt Herr Grunau von der Kriminalpolizei einen Vortrag über Selbstschutz, wie man sich gegen Einbrüche sichern könne. Die Beratung würde nur individuell erfolgen, da die Situation in jedem Fall unterschiedlich sei. Wer interessiert ist, möge sich an die Beratungsstelle der Kriminalpolizei in der Teichstraße wenden.

Wilhelmshaven — Montag, 3. März, Heimatabend mit Diavortrag von Dr. Reinhardt über „Wilhelmshaven in der Gegenwart" um 19.30 Uhr im Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11. — Die Jahreshauptversammlung fand in der Gaststätte Zur Krone statt, weil das Lokal Graf Spee an diesem Abend anderweitig belegt war. Die gut besuchte Versammlung wurde durch unseren 1. Vorsitzenden Th. Meyer eröffnet. Dann ging es flott an die Erledigung der Tagesordnung. Die einzelnen Vorstandsmitglieder erstatteten ihre Rechenschaftsberichte über das abgelaufene Kalenderjahr 1974. Der Kassenbericht ergab von Seiten der Kassenprüfer keine Beanstandung. Darauf wurde der Gesamtvorstand entlastet. Die folgende Neuwahl des Vorstandes ergab einstimmig die Wiederwahl unter der bewährten Führung des neuen und alten 1. Vorsitzenden Theodor Meyer, Steinstraße 14. Außerdem wurden noch die für 1975 geplanten Veranstaltungstermine bekanntgegeben. Es sind besonders zwei Termine in der ersten Jahreshälfte hervorzuheben: Erstmals Tanz- und Unterhaltungsabend Sonnabend, 12. April, in den oberen Räumen von Graf Spee mit der bekannten Tanzgruppe Fedderwarden und die beabsichtigte Teilnahme mit einer großen Abordnung an dem Ostpreußentag der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West Sonnabend, 24. Mai, 19 Uhr, in Sillenstede im Sillensteder Hof. Ein hervorragend zusammengestelltes Abendprogramm mit anschließendem Festball bis 2 Uhr. Es wäre wünschenswert, wenn sich schon Teilnehmer für die Omnibusfahrt nach Sillenstede zum Ostpreußentag an einem der nächsten Heimatabende bei Lm. Bruno Palfner, Peterstraße 203, melden würden. Der Fahrpreis würde je nach Beteiligung bei 4,— DM oder 4,50 DM liegen. — Der obligate Tagesausflug der Kreisgruppe ist für Sonntag, 31. August, vorgesehen. Das Fahrtziel ist noch nicht bekannt. Über die geplanten Veranstaltungstermine wird den Mitgliedern etwa gegen Ende März 1975 ein Rundschreiben übersandt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Lehrgangsplan der Ostpreußenjugend, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen — 15./16. März, JH Welper, Schulung und Bildung. — 22./23. März, JH Hagen, Staatspolitscher Lehrgang. — 2. bis 12. April, Oerlinghausen, Heimatpolitisches Seminar. — 2. bis 12. April, Himminghausen, Heimatpolitisches Seminar. — 26./27. April, JH Welper, Staatspolitischer Lehrgang. — 17./18. Mai, Massen, Saatspolitischer Lehrgang. — 24./25. Mai, JH Welper, Gruppenleiterschulung. — 21./22. Juni, JH Essen-Werden, Staatspolitischer Lehrgang. — 28./29. Juni, JH Welper, Gruppenleiterschulung. — 2./3. August, Massen, Staatspolitischer Lehrgang. — 13./14. September, JH Hagen, Staatspolitischer Lehrgang. — 27./28. September, JH Essen-Werden, Heimatpolitischer Lehrgang. — 15./20. September, E.-Frick-Heim, Essen, Staatspolitischer Lehrgang. — 5./6. Oktober, Bottrop, Schulung und Bildung. — 11./12. Oktober, E.-Frick-Heim, Essen, Schulung und Bildung. — 25./26. Oktober, JH Hagen, Staatspolitischer Lehrgang. — 30. Oktober/1. November, JH Werden, Staatspolitischer Lehrgang. — 8./9. November, Bottrop, Schulung und Bildung. — 22./23. November, JH Essen-Werden, Staatspolitischer Lehrgang. — 6./7. Dezember, JH Essen-Werden, Landesjugendtag. — Sommerfreizeit vom 19. Juli bis 9. August in Winterberg. — Alle Lehrgänge sind auch für Spätaussiedler gedacht. Anmeldungen zu den Lehrgängen acht Tage vor Beginn an Heinz Goldbeck, 43 Essen 16, Am Vogelherd 29.

Düsseldorf — Dienstag, 4. März, 18.30 Uhr, Aktuelle Stunde (Pressenachrichten) im Hochzeitszimmer, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90. — Freitag, 14. März, 19 Uhr, Stammtisch im Restaurant Rübezahl, Bismarckstr. 90. — Dienstag, 18. März, 17 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90. — Mittwoch, 19. März, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vortrag über Ernst Wiechert von Lm. Dr. Heincke im Eichdorffsaal, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90. Anträge auf Satzungsänderung können dem Vorstand bis zum 10. März eingereicht werden. — 28. bis 31. März: Reise nach Nastätten (Taunus) mit Ausflügen nach Wiesbaden, Frankfurt und St. Goarshausen. Fahrt mit Vollpension 138,— DM. — 5. und 6. April: Busfahrt nach Amsterdam, Grachtenrundfahrt, Keukenhof, Rotterdam. Fahrt und Übernachtung mit Frühstück 52,— D-Mark. — 1. bis 4. Mai: Busfahrt nach Paris, Stadtrundfahrt, Ausflug nach Versailles, Abendrundfahrt Seine, Mont-Martre-Bummel. Inklusiv mit einem Mittag- und einem Abendessen 148,— DM. — 19. Juli bis 3. August: Busfahrt nach Südfrankreich/Atlantik über Orlans, Chambord, Tours, La Rochelle, Royan, Bordeaux, Biarritz, acht Tage Vollpension in Biarritz. Rückfahrt über Lourdes, Clermond Ferrand, Dijon, Straßburg mit Halbpension, Preis etwa 700,— DM. Anmeldungen nimmt entgegen: Lm. Gerhard Kohn, Düsseldorf 30, Jordanstraße 3, Telefon 02 11 / 44 27 62.

Köln — Donnerstag, 27. Februar, 19.30 Uhr, im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße, Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde. Lm. Krech berichtet über seine soeben beendete Reise nach Ostpreußen (Goldap, Rominter Heide, Masuren) und zeigt Lichtbilder von der Sommerreise aus derselben Gegend. Den Goldaper Landsleuten ist dieser Abend besonders zu empfehlen. Der Vorstand bittet um regen Besuch.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 1. März, 20 Uhr, in der Gaststätte Zum Großen Kurfürsten, Am Lohtor, Jahreshauptversammlung.

Unna — Auf der Februar-Monatsversammlung der Kreisgruppe, die trotz des Karnevals recht gut besucht war, wurde geplant, vor den Landtags- und Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen eine öffentliche Diskussion mit den Wahlkandidaten der Parteien durchzuführen, eventuell zusammen mit der VHS Unna. Gerade im Hinblick auf die Äußerung des UNO-Generalsekretärs Waldheim, daß jedes Mitglied der UNO das Selbstbestimmungsrecht verwirklichen sollte, wird dieses für die Heimatvertriebenen wieder interessant, zumal die Frage von Journalisten gestellt worden war. Aber auch die Intensivierung der Pflege des ostdeutschen Erbes ist in letzter Zeit notwendiger denn je geworden. In diesem Zusammenhang gedachte Vorsitzender König an Stelle des verhinderten Kulturwartes Schlobies des 275. Geburtstages des am 2. Februar 1700 in Königsberg-Juditten geborenen auf ganz Europa seiner Zeit wirkenden Bekenners zur deutschen Sprache als einer neben dem Französischen und Englischen, die durchaus als Vorbild dienen sollten, gleichwertigen europäischen Sprache, des Leipziger Professors Johann Gottfried Gottsched. Er hat zusammen mit der aus Danzig stammenden Leipziger Theaterdirektorin Neuber, der „Neuberin", die deutsche Sprache auf der Bühne auf ein bisher unbekanntes Niveau gehoben. Die Berichte von Schriftführer Unruh zur Stellung der evangelischen ostpreußischen Heimatvertriebenen in Iserlohn zur Denkschrift der EKD zur Ostpolitik, die nach wie vor Besorgnis und Kritik auslöst, des Vorsitzenden König über die BdV-Bezirkstagung in Unna-Massen und von der Westpreußen-Arbeitskonferenz in Königswinter mit dem Jahresarbeitsthema „Vertreibung — immer noch!" lösten eine lebhafte Diskussion aus. — Der Diebstahl der Bernsteinsammlung aus dem Hellweg-Museum, Unna, die von den Ostpreußen zusammengetragen worden war und deren ideeller Wert unersetzlich ist, wurde mit Empörung zur Kenntnis genommen. Die Stadt hat ihrer Aufsichtspflicht nicht genügt. — Das traditionelle Kappen- und Kostümfest der Kreisgruppe war ein voller Erfolg. Bis Sonntag 3 Uhr früh waren die Räume bis auf den letzten Platz gefüllt. Es herrschte eine Bombenstimmung. Zwar mußte man bei der Hauskapelle Hoffmann den Bandleader, der sich ein Bein gebrochen hatte, vermissen, aber sein Ersatzmann, der eine neue Orgel mit allen Raffinessen mitgebracht hatte, wußte vor allem die äußerst zahlreich vertretene Jugend zu begeistern. Statt vorprogrammierter Einlagen wurde von den Besuchern von nah und fern, aus den Reihen der Heimatvertriebenen und Einheimischen improvisiert, was mit frenetischem Beifall bedacht wurde.

Warendorf — Warendorf, seit jeher eine Hochburg des Karnevals und in dieser Beziehung seit Jahrhunderten mit Münster wetteifernd, hat auch die „Neubürger" in diesen Bann gezogen. Kein Wunder also, wenn die ostpreußische Frauengruppe ihre Februar-Zusammenkunft unter das Narrenzepter gestellt hat, das alle zu Heiterkeit und Frohsinn anspornte. Für das abwechslungsreiche Programm waren die Damen Heisterkamp und Megies verantwortlich und für die stimmungsvoll geschmückten Räume die Kaffeehausbesitzerin, Frau Heinermann. Kaffee und Kuchen taten ihr übriges und die Zeit verging wie im Fluge, in deren Verlauf die Vorsitzende, Frau Palfner, auch noch mit einem Orden geehrt wurde. — Nächste Veranstaltung der Frauengruppe Donnerstag, 13. März, im Café Heinermann; sie wird dem Gedenken an Agnes Miegel gewidmet sein und durch Fräulein Frommer gestaltet werden.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Schorndorf — Zu einem geselligen Nachmittag hatte Frau Schwind, Insterburgerin, die Frauen der örtlichen Gruppe eingeladen. Bei Kaffee und Kuchen kamen das gegenseitige Gespräch und der Gedankenaustausch — ein Mangel in unserer heutigen Leistungsgesellschaft — nicht zu kurz. Trotzdem blieb noch Zeit, auch organisatorische Fragen zu besprechen. Ein erfreulich guter Besuch und ein gelungener Nachmittag.

Das Erinnerungsfoto [37]



Königin-Luise-Schule Königsberg — Vor fünfzig Jahren, im März 1925, entstand dieses Foto, das die Mädchen jener Klasse der Königsberger Königin-Luise-Schule, Landhofmeisterstraße, kurz vor ihrer Entlassung auf dem Schulhof zeigt. Um im Jubiläumsjahr ein Treffen organisieren zu können, bittet die Einsenderin, Eva Krüger, geborene Stonat, die jetzt in Hamburg lebt, daß sich alle diejenigen früheren Schulkameradinnen melden, deren Adressen bis jetzt noch unbekannt sind. Alle entsprechenden Einsendungen, die mit dem Stichwort „Erinnerungsfoto 37" versehen sind, werden von der Redaktion an unsere Leserin weitergeleitet. Auf dem Foto sind zu sehen (von links nach rechts, oben beginnend): Herta Doming, Inge Hundertmark, Lotte Camplair, Marion Mac Lean, Lotte Pucks, Dora Müller, Luise von Schaewen, Hildegard Körnke, Elsbeth Kegel; Lisbeth Schumacher, Lotte Rakowsky, Margarete Matull, Herta Ensthaler, Studienrätin Urban, Elsbeth Glowienka, Edith Donowang, Else Günther, Erika Finck, sitzende Reihe: Eva Stonat, Eva Lierau, Luise Günther, Lieselotte Rohde, Margarete Krill, Hildegard Hausmann, Käthe Mahl, Ursula Rusche, Eva Heinsius.

Rastlos für seine Heimat tätig

Wilhelm Hoffmann, stellvertretender Pommernsprecher, wird 60

Hamburg — Im Krankenhaus vollendet am Donnerstag dieser Woche der stellvertretende Sprecher und langjähriges geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Pommerschen Landsmannschaft, Wilhelm Hoffmann, das 60. Lebensjahr.

Solange ich Wilhelm Hoffmann kenne, so wenig hat er um seine Person Aufhebens gemacht. Für ihn stand im Vordergrund stets nur die Arbeit für seine Landsleute und seine Heimat Pommern. So ist es nicht verwunderlich, daß über seinen Lebensweg kaum Angaben zu finden sind.

Am 20. Februar 1915 in Lottin, Kreis Neustettin geboren, widmete er sich nach dem Schulbesuch seiner beruflichen Laufbahn als Bankkaufmann. Schwer verwundet aus dem Krieg als Pionierhauptmann heimgekehrt, bemühte er sich bereits im Juni 1946 als einer der ersten überhaupt um die landsmannschaftliche Sammlung. Jedoch verweigerte ihm die Militärregierung im Holsteinischen Dithmarschen die Bildung einer „Sozialen Wohlfahrts-Organisation der deutschen Flüchtlinge in Dithmarschen".

Nach vielen Gesprächen und Kontaktaufnahmen jedoch wurde im Mai 1948 in Lippstadt/Westfalen ein „Arbeitsausschuß für die Volksvertretung Pommerns" gebildet und damit die Grundlage für die Pommersche Landsmannschaft auf Bundesebene gelegt. Hoffmann wurde in diesem Ausschuß mit Organisationsfragen beauftragt. Die Anschrift war seinerzeit Twiste/Waldeck, Pfarrhaus.

Seit diesen Tagen ist die Arbeit der Pommerschen Landsmannschaft ohne Wilhelm Hoffmann nicht denkbar. Was bereits 1950 der damalige Pommernbrief in seiner Folge 12 schrieb, gilt noch heute: „Charakteristisch für den Hauptgeschäftsführer der PLM: So sehr er seine pommersche Heimat über alles liebt, so sehr er selbst ein ganz echter Pommer ist — immer sieht er über den Teilen das Ganze: Den deutschen Osten, Deutschland, Europa."

H. Z.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler im Raume Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 8. März, ab 14.30 Uhr im Café Hauptwache (Nebenraum). Zu diesem zwanglosen Beisammensein sind alle obigen Schülerinnen und Schüler herzlich eingeladen von Alice und Johannes Herbst, 6 Frankfurt (Main), Wiesenau Nr. 49, Telefon 06 11 /72 70 91.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Königsberger Bürgerring — Aus Anlaß der ersten Arbeitstagung von Stadtausschuß und Stadtvertretung am 24. Oktober 1959 im Duisburger Ratssitzungssaal wurde ein einstimmiger Beschluß gefaßt: „Alle Königsberger Zusammenschlüsse werden zur Bildung eines ‚Königsberger Bürgerringes' aufgefordert. Die Stadtvertretung ist als politische, organisatorische und kulturelle Einrichtung nicht in der Lage, alle Aufgaben zu bewältigen, die uns als Königsberger Stadtgemeinschaft gestellt werden. Wir sind insbesondere nicht imstande, mit den einzelnen Mitgliedern in den Gemeinschaften und Vereinigungen Verbindung zu halten. Deshalb muß eine Brücke zwischen allen Einzelmitgliedern mit der Stadtvertretung wirksam sein. Diese möchte gewiß nicht auf das innere Wirken der Gemeinschaften Einfluß nehmen. Doch die Organisationen sollten sich nicht darauf beschränken, allein eigene Überlieferungen in einem abgeschlossenen Zirkel zu pflegen, sondern sie sollten auch die Verpflichtung erkennen, gemeinsam mit unser Stadtvertretung bei den heimat- und kulturpolitischen Aufgaben mitzuwirken. Nach dem Beschluß der Stadtvertretung vom 16. November 1974 sollen die im Königsberger Bürgerring erfaßten Gemeinschaften und Vereinigungen fortlaufend über das Gemeinschaftsleben der Königsberger unterrichtet und zu diesem durch Rundbriefe mit angeregt werden. Sie können so engeren Anschluß an die Stadtvertretung gewinnen. Gemeinschafts- oder Vereinsvorsitzende, die bisher keine besonderen Rundbriefe erhalten haben, werden aufgefordert, dies der Geschäftsstelle der Königsberger Stadtgemeinschaft in 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, mitzuteilen. Der Bürgerring wird aufgerufen, für einen guten Besuch der drei „Nordostpreußentreffen" zu sorgen, die von der Königsberger Stadtgemeinschaft im Jahre 1975 durchgeführt werden. Im Mittelpunkt der Tagungen wird eine Kundgebung zum Thema „Die Flucht vor 30 Jahren" stehen. Das erste Treffen findet am 27. April in Pinneberg (Holstein) statt. Die Kundgebung beginnt um 11 Uhr und der Nachmittag steht für Sonderzusammenkünfte der Gemeinschaften und Vereinigungen zur Verfügung.

Haberberger Mittelschulen — Wie in der Mitgliederversammlung 1974 festgelegt, findet das 26. Wiedersehentreffen aller ehemaligen Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler der Haberberger Mittelschulen mit ihren Angehörigen Sonnabend/Sonntag, 19./20. April, in 496 Stadthagen, Kreis Schaumburg-Lippe, in den Klubräumen der Gaststätte Bornau-Eck, Habichhorster Straße 96, Telefon 0 57 21 / 45 56, statt. Verlauf des Treffens: Sonnabend, 19. April, vormittags Anreise der Teilnehmer; 13 Uhr gemeinsames Mittagessen; 16 Uhr Mitgliederversammlung, anschließend geselliges Beisammensein. Sonntag, 20. April, vormittags, Frühschoppen oder Ausflug und Lichtbildervortrag (eigene Fotos aus der Heimat bitte mitbringen); 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, anschließend geselliges Beisammensein und Aufbruch. Anmeldungen mit Übernachtungswünschen erbittet Heinz Werner, 496 Stadthagen, Ortsteil Reinsen Nr. 19, Telefon 0 57 21 / 20 94. Abschließend wird an die Zahlung der noch ausstehenden Mitgliedsbeiträge (zu beachten die neue Anschrift: „Vereinigung Königsberger ehem. Haberberger Knaben- und Mädchen-Mittelschüler", 2 Hamburg 70, Eydtkuhnenweg 16 a, Kontonummer 198 186 503, Postscheckamt Köln), und an die Übersendung neuer oder zu berichtigender Anschriften für die Erstellung der Anschriftenliste Nr. 6 erinnert, ebenfalls zu richten an Heinz Werner.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Im Jahre 1975 finden die nachstehend genannten Kreistreffen statt. Sonntag, 4. Mai, in Ratzeburg, Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstraße 11. — Sonntag, 28. September, in Essen, Gruga-Halle, Norbertstr. 56. Nähere Angaben hierzu erfolgen zu gegebener Zeit an dieser Stelle.

Unsere Ortsvertreter — Herzliche Glückwünsche und besten Dank für treue Heimatarbeit sagt die Kreisgemeinschaft den Vertrauensleuten, die im Monat März einen besonderen Geburtstag begehen: Friedrich Gayk aus Jeromin, jetzt 466 Gelsenkirchen-Resser-Mark, Raesfelder Straße 27, zum 80. Geburtstag am 17. März; Hans Willutzki aus Glauch, jetzt 23 Kiel, Christianistraße 20, zum 75. Geburtstag am 6. März; und Gerhard Koch aus Grammen, jetzt 3141 Oldendorf (Luhe), Kreis Lüneburg, Nr. 13, zum 70. Geburtstag am 31. März.

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen gibt folgendes bekannt: In der Zeit vom 23. bis 29. März und vom 3. bis 9. August finden speziell für Jungen und Mädchen im Alter von 16 bis 22 Jahren aus dem Bereich der ostpreußischen Heimatkreise im Ostheim in Bad Pyrmont Wochenseminare statt. Für die 10- bis 14jährigen Jungen und Mädchen besteht die Möglichkeit, sich für ein Sommerlager zu melden, das in der Zeit vom 25. Juli bis 9. August in der dänischen Partnerstadt Oksböl an der Westküste Jütlands durchgeführt wird. Weitere Auskünfte dazu erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Jugendreferat, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Parkallee 86. Dorthin bitten wir auch die Anmeldungen zu senden.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreiskarte und Stadtplan — Wenn Sie jetzt eine Reise in die Heimat planen, sind dabei die Kreiskarte und der Stadtplan von Osterode (Ostpreußen) unentbehrliche Helfer. Bestellung bei Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, unter Voreinsendung von 3,50 DM für die Kreiskarte, Maßstab 1:100 000), bzw. 3,— DM für den Stadtplan auf das Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Osterode (Ostpr.) beim Postscheckamt Hamburg 3013 66-204 oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel.

Kreisbuch — Bei der letzten Vorstandssitzung wurde eingehend über den Stand der Arbeiten an unserem Kreisbuch gesprochen. Hierzu wurde festgestellt, daß einzelne Abschnitte, z. B. über Schulen, Kirchen, Land- und Forstwirtschaft, Verwaltung des Kreises und der Städte noch von Sachkennern aus unserem Heimatkreis überprüft werden sollen, daß die Archivstudien sehr zeitraubend seien und daß die Beschaffung noch fehlender Unterlagen über zahlreiche Gemeinden ebenfalls langwierig seien. Dadurch treten immer wieder unvorhergesehene Verzögerungen ein. Wir wissen, daß unsere Landsleute auf das Erscheinen unseres Kreisbuches warten; aber wir müssen aus den genannten Gründen viel Zeit aufwenden, denn das Kreisbuch soll und muß ja eine umfassende Dokumentation werden. Haben Sie bitte Geduld; wir sind selbst daran interessiert, das Buch möglichst schnell herauszubringen. Wir hoffen, daß der größere Teil des Manuskripts Ende 1975 druckreif erstellt sein könnte.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Erneuter Hinweis auf unser Hauptkreistreffen: Auch in diesem Jahr am 24. August in unserer Patenstadt 423 Wesel am Niederrhein. Bitte einplanen und mit Freunden verabreden. — Achtung: Sonnabend, 12. April, findet ein Treffen aller Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg statt. Um 14.30 Uhr Führung durch das Museum mit anschließendem Treffpunkt Hotel Wellenkamp, Am Sande. Wer Interesse hat, ist herzlich eingeladen.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, 56 Wuppertal-Barmen, Hohenzollernstraße 18.

Neue Anschrift — Die Adresse des Kreisvertreters hat sich geändert. Sie lautet jetzt: 56 Wuppertal-Barmen, Hohenzollernstraße 18. Unter der bisherigen Anschrift ist Theodor Tolsdorff nicht mehr zu erreichen.

Auflösung der Preisfrage

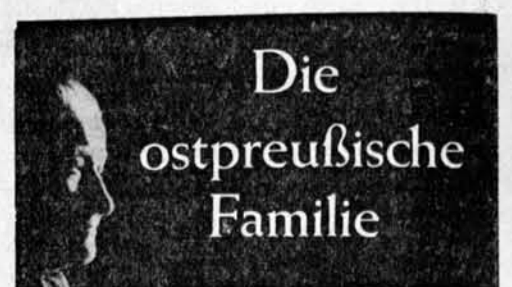
Viele haben richtig geraten

Sicher erinnern Sie sich: In Folge 5 des Ostpreußenblattes stellten wir die Frage, wann und in welchem Land die 20 Verpflichtungen für Schüler veröffentlicht wurden. Stammt der Aushang aus der Zeit Friedrichs II. in Preußen oder gehört er in die Kadettenanstalten Kaiser Wilhelms, in die französische Militärakademie St. Cyr, in katholische Klosterschulen? Oder war er in den Ordensburgen der Waffen-SS zu finden?

Nichts von alledem stimmt: Diese Schulbestimmungen wurden vom Ministerium für Unterricht und Volksbildung in der UdSSR erlassen!

Zwar erhielten wir Postkarten, auf denen ‚China' und sogar ‚Japan' als Lösung stand, doch nur wenige Leser tippten daneben. Einer machte sich sogar die Mühe, alle Punkte einzeln in eine bestimmte Zeit einzuordnen. Manche erinnerten sich auch an eine Veröffentlichung des Ostpreußenblattes vom vergangenen Jahr. Dort berichteten wir von einem hessischen Lehrer, der eben diese Schulbestimmungen an seine Schüler weitergab, ohne jedoch zu sagen, wer der Urheber war. Nachdem linke Gruppen gegen den Aushang Sturm gelaufen waren, mußten sie hören, daß die Verpflichtungen aus Moskau stammten. Peinlich!

Wir haben uns über die rege Beteiligung sehr gefreut und hoffen, daß die Gewinner an dem Buchgewinn, der ihnen inzwischen zugegangen ist, ebenfalls viel Freude haben werden. **S. St.**



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Bildband: **„Dresden."** — Gerhart Hauptmann: **„Wanda"** (Roman). — Henrik Herse: **„Fünf Wiegen und noch eine"** (Die Familie des Dichters). — Theodor Plievier: **„Stalingrad"** (Roman). — Maxence van der Meersch: **„Leib und Seele"** (Roman aus dem Französischen). — Erhard Wittek: **„Der ehrliche Zöllner"** (Geschichten aus dem Osten). — Willy Kramp: **„Der letzte Feind"** (Aufzeichnungen). — Peter Bamm: **„Die kleine Weltlaterne"** (Geschichten und Anekdoten). — Julius Stinde: **„Die Familie Buchholz"** (Roman). — Hanna-Heide Kraze: **„Steinchen schmeißen"** (Kindergeschichten für Erwachsene). — Josef Hegenbarth u. H. U. v. Balthasar: **„Der Kreuzweg"** (Aus der St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin.) — Robert Müller-Sternberg: **„Deutsche Ostsiedlung"** (Eine Bilanz für Europa). — Hugo Krizkovsky: **„Wir brauchen einen Napoleon** (Ein Märchen für Erwachsene). — Lena Christ: **„Aus meiner Kindheit"** (Erinnerungen). — Hans Brandenburg (Herausg.): **„Das Denkmal"** (Um Heinrich Heine). — William Quindt: **„Der Tiger Akbar"** (Roman zwischen Mensch und Tier). — Wilhelm Matull: **„Liebes altes Königsberg"** (Erinnerungen). — Dr. Julius Lippert: **„Lächle und verbirg die Tränen"** (Erlebnisse eines deutschen „Kriegsverbrechers"). — Politische Schrift: **„Ost-West-Begegnung"** (In Frage und Antwort). — Hans Otto Hönig: **„Mademoiselle Fritz"** (Roman aus den Befreiungskriegen). — Theodor Fontane: **„Effie Briest"** (Roman). — Otto v. Bismarck: **„Gedanken und Erinnerungen.** — Nikolai Leskow: **„Der verzauberte Wanderer"** (Roman aus dem Russischen). — Erik Graf Wickenburg: **„Florian"** (Roman einer Kindheit). — Kurt Ihlenfeld: **„Der Kandidat"** (Roman aus Pommern). — John Knittel: **„Amadeus"** (Roman). — Peter Bamm: **„Alexander oder die Verwandlung der Welt"** (Über Alexander d. Gr.. — Warwick Deeping: **„Hauptmann Sorrel und sein Sohn" (Roman).** — Kristijonas Donelaitis: **„Die Jahreszeiten"** (Dichtung). — W. G. zu Putlitz: **„Laaske, London & Haiti"** (Zeitgeschichtl. Miniaturen).

Öffentlichkeitsarbeit:

Das Wichtigste in Kürze

Wertvolles Handbuch — erschienen im Luchterhand-Verlag

Von jeher ist in der zivilisierten Welt der einzelne Mensch daran interessiert, sich vom Tages- und Umweltgeschehen eine eigene Meinung zu bilden; wo sie sich als Komplex gleichartiger größere oder geringerer Schichten eines ganzen Volkes konzipiert und zum Ausdruck drängt, kann sie sich zur Macht der „öffentlichen Meinung" entfalten.

Um ihre Wirkung in positive Bahnen für die Allgemeinheit zu lenken, ist die Arbeit von Betrieben, Parteien, Verbänden, Behörden und Institutionen vonnöten; es ist ein Bemühen, das unter dem Sammelbegriff „Öffentlichkeitsarbeit" zusammengefaßt wird. Mit anderen Worten: jedes Unternehmen, jede Partei, jede Institution ist vor die Aufgabe gestellt, überall dort, wo öffentliche Meinung sich bildet, für Inhalt und Ziel ihres Wirkens Verständnis und Anerkennung zu finden, um existieren und sich in ihren Vorhaben durchsetzen zu können.

Die Öffentlichkeitsarbeit gehört heute zu unserem Leben wie die Schulpflicht zum Dasein einer gebildeten Nation und die Elektrizität zu den selbstverständlichen Energieformen einer modernen Industrie. Sie ist kein Gerät, das man kaufen kann. Im letzten ist sie eine Kunst der Persönlichkeit, die sich der Öffentlichkeit stellt. Aber es gibt auch hier — wie in jeder Kunst — Kunstgriffe, die man erlernen und übernehmen kann, zum eigenen Nutzen und ohne großen Aufwand.

Als einen Helfer in diesem Bemühen und einen Wegweiser durch die Vielfalt des Angebots hat der Luchterhand-Verlag ein „Handbuch für Öffentlichkeitsarbeit" herausgegeben. Es will Erfahrungen mitteilen, Tips und Anregungen weiterleiten. Der bereits Tätige soll erfahren, wie andere es machen. Er soll es benutzen wie einen Duden oder Ploetz, soll sicher und schnell notwendige Daten, Personennamen, Anschriften, Hinweise, kleine Rezepte und „das Wichtigste in Kürze" finden. Das Handbuch will ein Ratgeber sein, den man heranzieht, wann und wo etwas auf dem Gebiet der Öffentlichkeitsarbeit geschehen soll.

Spätere Ergänzungslieferungen geben die Chance, immer auf dem laufenden zu bleiben, neue Anregungen zu verwerten und kritische Mitarbeiter hinzuzugewinnen.

Der Kreis der Träger der Öffentlichkeitsarbeit, wie auch die Art und die Anzahl der Medien, deren man sich dabei zu bedienen vermag, ist so umfang- und zahlreich, daß der für diese Besprechung gegebene Rahmen nicht ausreicht, alles und alle zu nennen. Für die Leser des Ostpreußenblattes dürfte es aber von besonderem Interesse sein, daß alles, was in dem oben genannten Sinne auch die „Vertriebenenarbeit" betrifft, im Inhalt dieses Handbuches weitgehend-ausführlich berücksichtigt ist.

Mühlbradt: Handbuch für die Öffentlichkeitsarbeit, Hermann Luchterhand-Verlag, Presseabteilung Fachbuch, Leseblatt-Ausgabe, z. Zt. 4 000 Seiten in Kunstleder-Sammelordnern, 50,— DM.

Der aktuelle Bericht:

Umweltfunktionen werden festgelegt

Große Kartenwerke in Vorbereitung — Wälder müssen bleiben

Düsseldorf — Der Landwirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen hat in einer Pressekonferenz die sogenannte Waldfunktionskarte des Landes vorgestellt. Andere Länder, z. B. Bayern, arbeiten zügig an eigenen Kartenwerken. Hessen beabsichtigt, seine bereits bestehenden Flächenschutzkarten im Sinne von Nordrhein-Westfalen weiterzuentwickeln.

Worum geht es dabei? In dem gesamten Kartenwerk für Nordrhein-Westfalen mit rund 80 Blättern, von denen das erste jetzt vorgelegt wurde, sind alle Waldflächen nach ihren Funktionen ausgewiesen. Jeder Wald ist mit einem oder mehreren Kriterien ausgezeichnet, und zwar unter den Stichworten Wasserschutz, Klimaschutz, Immissionsschutz, Bodenschutz, Lärmschutz, Erholungsfunktion sowie unter dem Aspekt des Schutzes für besondere Objekte. Dahinter steht die Einsicht, daß der Wald nicht nur ein Wirtschaftsgut ist, sondern gesellschaftliche und Umweltfunktionen hat.

Zwar ist die Karte noch nicht verbindlich, aber auf ihr werden entsprechende Gesetzgebungen aufgebaut werden. So wird manch einer unter den Waldeigentümern plötzlich feststellen, daß sein Wald, den er vielleicht im nächsten oder übernächsten Jahr wirtschaftlich verwenden wollte, d. h. ihn abholzen wollte, plötzlich ganz andere Aufgaben zugemessen bekommt — etwa die, daß er dem Lärmschutz dienen soll. Das bedeutet, daß das freie Verfügungsrecht der Waldbesitzer unter Umständen eingeschränkt werden muß.

Der Diskrepanz zwischen den Interessen des Eigentümers, der an seinem Wald Geld verdienen möchte und der durch Umweltprobleme bestimmten Vorsorgepflicht des Staates soll dergestalt abgeholfen werden, daß der Eigentümer eine Entschädigung erhält. Hier spätestens wird klar, daß die Waldfunktionskartierung auch einen gesellschaftspolitischen Aspekt hat, weil dadurch lange bestehende Eigentumsverhältnisse verändert werden können. Niemand wird die Umweltfunktionen des Waldes leugnen. Daran kann auch der egoistischste Eigentümer nicht vorbei. Aber der Weg, den man für den Ausgleich zwischen dem allgemeinen Umweltinteresse und dem Eigentümerinteresse geht, wird ein Indikator für die allgemeine gesellschaftliche Situation sein.

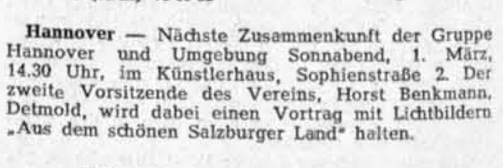
Antonius John

Kundgebung mit Windeln

Recklinghausen — Die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge Rheinland und Westfalen veranstalten am Sonnabend, 22. Februar, 11 Uhr in der Vestlandhalle, Recklinghausen, Herner Straße eine Veranstaltung, bei der Heinrich Windelen (MdB), Dr. Alfred Dregger (MdB) und Heinrich Köppler (MdL) sprechen. Die Kundgebung wird von Paul Scholz (MdL) geleitet. Das Schlußwort spricht Dr. Herbert Hupka (MdB).

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon (05 21) 76 09 32

Hannover — Nächste Zusammenkunft der Gruppe Hannover und Umgebung Sonnabend, 1. März, 14.30 Uhr, im Künstlerhaus, Sophienstraße 2. Der zweite Vorsitzende des Vereins, Horst Benkmann, Detmold, wird dabei einen Vortrag mit Lichtbildern „Aus dem schönen Salzburger Land" halten.



Ostpreußisches Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, Prussica — e. V.
314 Lüneburg, Salzstraße 25—26, Tel. 0 41 31 / 4 18 55

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums

Wesel — Sonnabend, 12. April, findet ein Treffen aller Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg statt. Um 14.30 Uhr Führung durch das Museum Salzstraße 25—26, mit anschließendem Treffpunkt in Wellenkamps Hotel, Am Sande 9.



Königsberger Fleck und Grützwurst

nach altem Rezept, schmackhaft und würzig in gewohnter Qualität
800-g-Dose Fleck DM 4,90
400-g-Dose DM 2,80
800-g-Dose Grützwurst DM 4,70
400-g-Dose DM 2,50
Versandmengen: 4/1, 6/1, 12/1 od. entspr. m. 1/2-Dosen gemischt, per Nachnahme.
Fleischerei Schwarz
Inhaber Klaus Wenske
311 Uelzen, Veerßer Straße 37
Telefon 05 81/32 25

Stellenangebot

Gesucht wird ein unabhäng. **Rentner-Ehepaar**, Ostpreußen erwünscht, mit Führerschein. 2-Zimmer-Wohnung m. Küche, Bad und Fernseher auf Lebenszeit steht zur Verfügung. Wir sind 2 ältere Leute ohne Kinder, im Krieg gefallen, haben ein landschaftl. schön geleg. Einfamilienhaus m. Garten. Es wollen sich nur saubere, ehrliche Landsleute melden. Späteres Erbe nicht ausgeschl. Zuschriften an Familie Abromeit, 646 Gelnhausen, Wilhelm-Schöffer-Straße 4.

Kleines Kurheim in der Nähe Hannovers sucht für biologischen Gartenbau und Parkpflege
interessierten Mitarbeiter
(evtl. Rentner). Verdienst nach Vereinbarung. Außerdem wird Unterkunft und vorwiegend vegetarische Kost geboten.
Privat-Kurheim Graffenberg, 3252 Bad Münder, Angerstr. 60

Suchanzeige

Wer kann Auskunft über das Schicksal meiner Tante Maria Schade, Schriftstellerin, zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Am Fließ 27 a, geben? Zuschriften an Frau Ilse-Charlotte von Beyer, 1 Berlin 13, Harriesstraße 8.

Suche Fritz Kasemir, wohnhaft Friedrichswalde (Ostpr.), zuletzt Uffz., Königsberg. Franz Göres, 402 Mettmann, Am Hügel 3.

Gesucht wird Frau Lucie Naujoks, geb. Neuburs, Juli 1944 mit den beiden Kindern von ihren Eltern aus Schloßberg nach Braunschweig, damaliger Wohnort. Eltern zuletzt in Salzgitter. Angaben bitte unter 50 368 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Wer ist bereit, jungem, solidem, strebsamem Mann, 35 J., led., gebürtiger Ostpreuße, bei der Finanzierung seines Wohnbauvorhabens mit günstigem Darlehen zu helfen? Zuschriften freundlichst erbeten unter 50 435 an Das Ostpreußenblatt, 2 HH 13.

Rentner oder ältere Herren finden bei kinderlosem Ehepaar ein trautes Zimmer mit allem Komfort, Vollpens. DM 700,— monatlich ab 1. März 1975. Nachbar ein Wald von Frankfurt bis Bischofsheim. Paul Buyny, 6096 Raunheim, Am Wald 19.

Welche rüstige, alleinst. Rentnerin möchte bei Familienanschluß in 2-Pers.-Haushalt gegen Mithilfe im Haus (Hausfrau etwas gehbeh.) in nordwestd. Großstadt leben? Zuschriften bitte unter 50 522 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche alte Fotos von G. Friedrichsdorf/Elchniederung gegen angemessene Vergütung. Horst Sprang, 2418 Ratzeburg, Saarlandstraße 9.

Suche **Tageszeitungen a. d. Jahren** bis 1945 aus Ostpreußen und aus d. übrigen Ostdeutschland. Bitte auch einzelne Exemplare anbieten. Zuschriften unter 50 485 an Das Ostpreußenblatt, 2 HH 13.

Einfamilienhaus im Südharz, als Pacht oder auf Leibrente abzugeben. Timmann, 2 HH 70, Tiroler Straße 7 a.

Freundliche Aufnahme und Betreuung finden Rentner(innen) bei A. Boybocks, 6831 Rheinhausen, Poststr. 52, Tel. 0 72 54 / 28 32.

Freie Wohnung
wird
Frührentner/Rentnerehepaar
gegen leichte Mithilfe auf landwirtsch. Gutsbetrieb (verkehrsg. u. landschaftl. schöne Lage Ndrh.) geboten.
Zuschriften unter 50 598 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

So war es damals

Ein farbenprächtiges Bild ostpreußischen Lebens in seiner ganzen Schönheit und Vielfalt. Wer Land und Menschen kannte, wird bestätigen: So war es wirklich, ehe wir gehen mußten.
208 Seiten mit 8 Kunstdrucktafeln, glanzkasch. Einband. Preis 10,80 DM
Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
2 Hamburg 13, Postfach 8327

Bekanntschaften

Süddeutschland. Möchte gerne einen sympathischen und gebildeten Herrn aus Ost- oder Westpreußen zur gemeinsamen, harmonischen Gestaltung d. Lebensherbstes kenn'lernen. Bin Witwe, 57 Jahre, mittelgroß, gute Erscheinung, häuslich und anpassungsfähig, nicht ortsgebunden. Wo finde ich ein freundliches Echo? Zuschriften unter 50 436 an Das Ostpreußenblatt, 2 HH 13.

Ostpreußin, 54 J., 1,71, ev., led., mit Haus, sucht Herrn passenden Alters kennenzulernen. Zuschr. unter 50 431 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

60erin, Witwe, o. Anh., schlank, 160 cm groß, ev., lebensbejahend u. viels. interessiert, nicht ganz unverm., wohnh. Norhrh.-Westf., wünscht Bekanntschaft m. geb., anpassungsfähigem Herrn — evtl. schon i. Pension — für harmonischen gemeinsamen Lebensabend (Heirat n. unbedingt). Bildzuschr. (zurück) unter 50 597 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Rentner, kriegsbeschädigt, 71 J., eig. Haus, Nähe Hamburg, sucht Rentnerin zwecks gemeins. Haushaltsführung. Zuschriften unter 50 433 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 28 Jahre, 1,80, Raum Schlesw.-Holst., eigenes Haus, voll einger., Wagen, sucht nettes Mädel o. junge Frau zwecks Heirat. Zuschriften möglichst mit Bild unter 50 545 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft

Urlaub/Reisen

Bayr. Wald! Wer sucht einen netten, heimlichen Urlaubsort? Wir haben einen herrl. Gegend, sind mitten im Ort u. doch sehr, sehr ruhig gelegen. Vor allem, Sie können sich auf der Sonnenterrasse bestimmt erholen. Preis pro Bett m. Frühst. 7,— DM. **Frieda Stadler**, 8445 Schwarzach über Straubing, Tel. 0 99 62 / 5 71.

Ruhe und Erholung im Werratal: Zi. m. fl. w. u. k. W., gute Kü., eig. Hausschl., 5 Min. v. Wald, Liegewiese, dir. a. d. Werra, Vollpens. DM 20,—. **Gasth. Werratal, 3441 Albungen**, Tel. 0 56 52 / 26 92. Ostern NOCH ZIMMER FREI!

Bodensee — Meersburg: Ferien-App. m. Terr. f. 2—3 Pers., ruh. Südwestl., See- u. Alpenblick, geh. Hallenbad, DM 35,—, frei 5. 4. bis 31. 5. 75 u. ab 14. 8. 75. M. Tolkmitt, z. Z. 7758 Daisendorf, Am Gärtlesberg 8, aus Ostpr. (Elchniederung).

Urlaubsidylle im Chiemgau/Bayern dir. in Waldesnähe, ruh. Lage, herrl. Wanderw., Liegew., Sonnenterrasse, seenreiche Umgebg. Gebirgsnähe, Zimmer fl. k/w Wasser, ZH. Vollpension 21,— **DM. Pension Waldesruh** Fam. Giehl, 8221 Wattenham, Kr. Traunstein, Telefon 0 86 24/45 58.

Omnibusfahrten 1975
Reisedauer: jeweils 8 Tage
Möchten Sie nach
Allenstein, Lötzen od. Elbing
Schreiben Sie uns, Postkarte genügt, Prospekte kostenlos.
MELLER REISEBÜRO
452 Melle 1
Bahnhofstraße 10, Postf. 205

WINTERKUR ist doppelte Sommerkur!
Seeblick-Appt. a. d. Strandpromenade
2 Pers. DM 40,—; od. am Meerwasserwellenbad Zi. m. Frühst.
Rietdorf, 228 Westerland, Joh.-Möller-Straße 25.

Kur- und Erholung im Lipperland
Private häusl. Atmosph. frdl. 1- oder 2-Bett-Zimmer, Nähe Kurzentrum.
H. Gronau, 4934 Horn-Bad Meinberg, Kreuzenstein 21, Telefon 0 52 34 / 94 48.

Direkt nach Danzig

Wöchentlich mit der TT-Linie und dem komfortablen Fährschiff „Oliver Twist". Restaurants, Salons und Bars sorgen für die angenehmste Art, Ihrem Reiseziel entgegenzukommen. Und alles wiederzusehen: Die altehrwürdige Hansestadt an der Weichselmündung mit ihrem weiten Hinterland. Und die bekannten Ostseebäder, die einzigartigen Masuren. Kommen Sie zum Sehen & Wiedersehen. Es wird ein Erlebnis für Sie.

Danzig hin & zurück für Erwachsene nur DM **210,-**
Kinder von 6-11 Jahren nur DM **105,-**
Kinder unter 6 Jahren frei
Pkw-Zuschlag DM 150,-, Kabinen-Zuschlag ab DM 25,-. Ermäßigungen für Gruppen, Studenten und Schüler auf Anfrage.
Fahrpläne und Tarife für Schweden, Bornholm, Finnland, UdSSR und Polen in Reisebüros oder bei



2 Hamburg 11, Postfach 11 22 69

FAHRT NACH LÖTZEN
v. 29. 6. bis 6. 7. 1975. Unterbringung 1.-Klasse-Hotel, tägl. Rundfahrten. Anmeldung und Auskunft:
REISEDIENST WALTER JÖRES
2839 Ströhen/Hann., Postfach 6, Telefon 0 57 74 / 2 77 und 4 10

Unser Reiseprogramm 1975
enthält u. a.
10 Tage Allenstein
6 Tage Köslin
und weitere Reisen.
Bitte fordern Sie unseren ausführlichen Reiseprospekt an.
Adolf Schmidt
OMNIBUSVERKEHR UND REISEBÜRO
3394 Langelsheim 1, Wolfshagener Straße 8, Postfach 155
Telefon 0 53 26 / 14 46

FAMILIEN-ANZEIGEN

Arno Surminski
JOKEHNEN
oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland? Roman (siehe Seite 10) 425 Seiten, Leinen 28,— DM
Buch-Vertrieb Nordheide
2091 Marxen, Haus 230

Müde Augen?
Ausreichende Vitamin A-Versorgung sichert gute Sehkraft, scharfe Augen. Verlangen Sie Gratisprosp. A. Minck, 237 Rendsburg, Pf.

Liefere wieder wie in der Heimat
5 Pfd. Blütenhonig DM 25,—
5 Pfd. Lindenhonig DM 25,—
Versand erfolgt porto- und verpackungsfrei. Großimkerei Arnold Hansch, 6589 Abentheuer Nr. 10 bei Birkenfeld (Nahe)

BERNSTEIN-SCHMUCK
mit wertvollen Insekten-Einschlüssen
ab 58.— DM. solange Vorrat.



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Heute feiern unsere lieben Eltern
Wilhelm Rudnick und Ehefrau Wilhelmine
geb. Bruderek
das Fest der Goldenen Hochzeit
Dazu gratulieren herzlichst
die Kinder
Schwieger- und Enkelkinder
46 Dortmund-Bodelschwingh, Raulfskamp 1, den 26. Februar 1975

Am 15. Februar 1975 feiert meine liebe Frau, unsere treusorgende, liebe Mutti und Omi, Frau
Frieda Goerke
geb. Hopp
aus Ortelsburg
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute, vor allem gute Gesundheit
ihr Mann
ihre Kinder
und Enkelkinder
33 Braunschweig, Cheruskerstraße 33



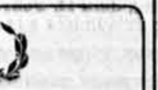
Jahre
wird am 23. Februar 1975 unsere liebe Mutter und Großmutter
Johanna Damerau
geb. Venohr
aus Domnau, Pr.-Eylauer Str. 4
jetzt 8972 Sonthofen, Am Alten Bahnhof 7 a
Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder
und Enkel



Am 27. Februar 1975 feiert meine liebe Frau, Mutti, Schwiegermutter und Oma
Auguste Achenbach
geb. Viehöfer
Gumbinnen, Dammstraße 11a
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
ihr Mann Wilhelm
Tochter Hildegard
mit Familie
714 Ludwigsburg, Blücherstr. 2



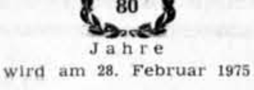
Jahre
wird am 24. Februar 1975 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Otto Schulz
aus
Tapiau (Ostpr), Kirchenstr. 5
Die besten Wünsche für gute Gesundheit und ein langes Leben
von seiner Frau
Kindern
und Enkelkindern
jetzt 705 Waiblingen/Hegnach, Grabenstraße 7



Jahre
wird am 25. Februar 1975 mein lieber Mann, unser lieber Vati und Opi
Walter Blass
Elektromeister
aus Königsberg (Pr)
jetzt
5 Köln 91, Buchheimer Weg 3
Es gratulieren herzlich
seine Frau
Kinder
und 3 Enkelkinder



Am 22. Februar 1975 feiert unsere liebe Mutter
Frieda Rosinski
aus Paulinenhof b. Widminnen, Kreis Lötzen
ihren 78. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen, daß sie noch viele gesunde Jahre bei uns sein möge,
ihre Kinder
5277 Schmitzwipper bei Marienheide (Berg. Land)

Jahre
wird am 28. Februar 1975
Gertrud Doebler
geb. Schlicht
aus Kl.-Drebenau
und Königsberg (Pr), Hindenburgstraße 17
Es gratulieren herzlich
Ehemann Gustav Doebler
Sohn Siegfried
und Schwiegertochter Erika
2 Hamburg 76, Pfenningsbusch 11

Jahre
wird am 24. Februar 1975 unser lieber Herr
Willy Knuth
jetzt 2209 Krempe (Holst), Ahsbahstift
Es gratulieren sehr herzlich
Ihre Familie Paradowski
und viele, viele Landsberger

Am 16. Februar 1975 feierte Frau
Minna Kelch
geb. Werner
Falkenau, Kreis Bartenstein
ihren 80. Geburtstag.
Es wünschen von Herzen Gesundheit, alles Gute und Gottes Segen
ihr Mann Wilhelm
Marie, Grete, Wilma
und Christoph
42 Oberhausen 1, Franzenkamp 51
früher Königsberg (Pr), Berliner Str. 25 u. Sedanstr. 8



Am 27. Februar 1975 feiert Frau
Anna Jaekel
Friedrichsweiler, Kreis Schloßberg, Ostpreußen
jetzt 5970 Plettenberg, Moosuferstraße 2 d
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen Gottes Segen
Sohn ALFRED
und Enkel MANFRED

Unser lieber Vater und Opa, mein Lebensgefährte
Reinhold Zell
aus Pr.-Eylau (Ostpreußen), Henriettenhof
begeht am 22. Februar 1975 seinen 84. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
Frau Klara Thiel, geb. Schwarzrock
Tochter Renate
Schwiegersohn Heinz
und Enkel Klaus
2 Barsbüttel/Hamburg, Königsberger Weg



Am 23. Februar 1975 feiert Herr
Gustav Hoefer
aus Gehlenburg, Kr. Johannisburg, Ostpreußen
seinen GEBURTSTAG.
Es gratulieren von Herzen, verbunden mit den besten Wünschen für das neue Lebensjahr
die Kinder
2081 Alveslohe, Pommernstraße

Uelzen, den 8. Februar 1975
Unsere liebe Kusine und Tante
Käthe Kugland
aus Altendorf, Kreis Gerdauen, Ostpreußen
ist heute im 86. Lebensjahre sanft entschlafen.
Wir verloren einen guten Menschen.
Für alle Trauernden
Familie Bruno Tiefensee
3110 Uelzen 1, Norkstraße 32
Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 12. Februar 1975, statt.

Nach längerem Leiden, doch plötzlich und unerwartet, verstarb mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Papa, Schwiegervater und Opa
Fuhrunternehmer
Paul Smaleit
aus Tilsit, Clausiusstraße 11
* 29. 9. 1897 † 8. 2. 1975
Es trauern um ihn
Emma Smaleit, geb. Sudau
Werner Desel und Lotti, geb. Smaleit
Heinz Bösch und Erika, geb. Smaleit
Ingeborg, Hartmut, Dieter und Martina
207 Ahrensburg (Holstein), Bismarckallee 35
Die Trauerfeier hat am 17. Februar 1975 in Ahrensburg stattgefunden.

Deutliche Schrift verhindert Fehler

Nach langem, schwerem Leiden entschlief meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter und unsere liebe Omi

Erika Joseph

* 27. 5. 1914 † 6. 2. 1975
aus Petersdorf, Kreis Wehlau, Ostpreußen

Alle, die sie kannten, trauern um sie.

Im Namen aller Angehörigen
Fritz Joseph
Ingrid Esch, geb. Joseph
Dieter Esch
Andreas und Daniela

6457 Maintal 1, Danziger Straße 24

Gott der Herr erlöste heute nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Nichte

Hilde Wallat

aus Wildnisrode, Kreis Schloßberg
geb. 25. 9. 1925 gest. 27. 1. 1975

In Liebe und Dankbarkeit
Paul Schmidt und Frau Meta, geb. Wallat
Reinhard Haß und Frau Karin, geb. Schmidt
Elke Schmidt
Stefan, Ulrike und Sylvia

2213 Wilster, Vereinsstraße 73, den 27. Januar

Trauerfeier am Mittwoch, dem 29. Januar 1975, um 14 Uhr in der Auferstehungskapelle Wilster.

Sie hat den guten Kampf gekämpft,
den Weg vollendet,
den Glauben bewahrt.

Minna Hoffmann

geb. Rehberg
* 12. 1. 1886 † 6. 2. 1975
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

In Liebe und Dankbarkeit
Hellmuth Kollien und Frau Hanna geb. Hoffmann
Jürgen Kollien
Jürgen Kämmer und Frau Sabine geb. Kollien

28 Bremen 33, Am Lehesterdeich 68

Unser himmlischer Vater, Herr über Leben und Tod, nahm unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter zu sich in die ewige Heimat.

Emilie Greinus

geb. Sziel
geb. 13. 12. 1886 gest. 6. 2. 1975
aus Rastenburg, Angerburger Straße 24

In Trauer und in Dankbarkeit, daß wir eine solche Mutter haben durften.
Familie Helmut Greinus
Familie Gertrud Pappe, geb. Greinus
Familie Karl Greinus
mit 8 Enkelkindern und 6 Urenkeln

4440 Rheine, Schumannstraße 19 d
Leipzig, Rückmarsdorfer Straße 30
Die Beerdigung fand statt am 12. Februar 1975.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb heute, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Luise Warda

* 23. 1. 1902 † 12. 2. 1975
aus Lyck, Straße der SA 21—22

In stiller Trauer
und tiefer Dankbarkeit
Heinz Warda und Frau Helga
Enkel Erika und Heidi
Kurt Warda und Frau Edith
Enkel Brigitte und Norbert
Bruno Warda und Frau Erna
Enkel Joachim

2071 Hoisdorf
2984 Hage (Ostfriesland)

Bitte, schreiben Sie deutlich

wenn Sie eine Anzeige aufgeben. Besondere Sorgfalt ist notwendig bei der Niederschrift von Namen, Heimat- und jetziger Anschrift. Daher bitte möglichst in Druck- oder Maschinenschrift. Nur so lassen sich Fehler vermeiden, die für beide Teile unangenehm sind.

Befiehl dem Herrn Deine Wege...

Emma Kischel

geb. Blumstein
* 2. 9. 1888 † 4. 2. 1975
Wittmannsdorf-Waplitz Bremen
Neidenburg

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Karl Kischel

567 Opladen, Gebhardstraße 3

Die Beisetzung hat in aller Stille in Bremen-Huckelriede stattgefunden.

Am 5. Februar 1975 hat Gott der Herr mein geliebtes Muttchen, unsere liebe Schwester, Tante und herzensgute Omi

Gertrud Mikkin

geb. Klein
aus Liebenfelde, Kreis Labiau

in die Ewigkeit abgerufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hilda Hoene, geb. Mikkin

1 Berlin 61, Grimmstraße 7, den 6. Februar 1975

Unsere herzensgute Mutti, Schwiegermutter und Omi

Lydia Thieler

geb. Ulrich
* 3. 5. 1893 † 4. 2. 1975
aus Ragnit, Tilsit und Gumbinnen

ist nach schwerem, tapfer ertragenem Leiden für immer eingeschlafen.

In tiefer Trauer
Werner und Barbara Moritz, geb. Thieler
Renate Mieth, geb. Thieler
Günter Thieler und Frau
Heinz und Edeltraud Thieler
und Enkelkinder

863 Coburg, Baltenweg 8
Die Beerdigung fand auf eigenen Wunsch in aller Stille statt.

Alles Leid ist überwunden,
nun hab' ich Frieden und Heimat gefunden.

Unsere treusorgende Mutter, unsere liebe Großmutter, Schwägerin und Tante

Anna Gallinat

geb. Gronau

ist nach kurzer Krankheit im Alter von 83 Jahren von uns gegangen.
Wir nehmen in stiller Trauer Abschied von ihr.

Margarete Stöckmann, geb. Gallinat
Helmut Stöckmann
Günter und Elke Stöckmann
und Angehörige

4 Düsseldorf, Weststraße 16, den 11. Februar 1975
Die Beisetzung fand am Freitag, dem 14. Februar, um 11.15 Uhr von der Kapelle des Hasseler Friedhofes aus statt.

Anna Rosenhahn

geb. Sobotka
geb. 7. 2. 1891 gest. 24. 1. 1975
aus Osterode (Ostpreußen), Treudankstraße

Nach langer, schwerer Krankheit starb unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante nach einem arbeitsreichen, aufopfernden Leben.

Curt Wichert mit Familie
im Namen aller Anverwandten

8711 Mainbernheim, Dürrenseeweg 20

Wir trauern um unsere Mutter

Erika Natter

geb. Macketanz
12. 11. 1910 — 4. 2. 1975

In Liebe und Dankbarkeit
Kinder
Geschwister
Enkelkinder

35 Kassel-Wilh., Vogelsbergstraße 19

Elsbeth Faust

geb. Klietz
geb. 12. 11. 1899 gest. 10. 2. 1975
aus Königsberg (Pr), Powundener Straße 18

Unsere Oma ist nach langer Krankheit in Lübeck verstorben.

Gertrud Gantzer, geb. Faust

2 Hamburg 65, Classenstieg 12 c

Fern der Heimat verstarb unerwartet am 2. Februar 1975 im 66. Lebensjahre unsere liebe Kusine, Frau

Erna Kraemer

geb. Janz
aus Heideckshof, Elchniederung, Ostpreußen

Im Namen aller Verwandten
Gertrud Janz
2 Wedel (Holstein), Gorch-Fock-Str. 21
Hildegard Duwe
2427 Malente, Rosenstraße 51
Thea Warwel
545 Neuwied, Frommpfad 27

Wir gedenken gleichzeitig ihrer Eltern **Fritz Janz und Frau.**

Unsere geliebte Tante, Großtante und Urgroßtante

Susanne Tolkmitt

* 30. 3. 1899 † 1. 2. 1975

hat uns für immer verlassen.

Leonie Ettel, geb. Tolkmitt
Nelly Barop, geb. Tolkmitt
Carola von Stülpnagel, geb. Tolkmitt

Ettel, 8752 Kleinostheim-Waldstadt, Kölner Straße 9

In Dankbarkeit, Liebe und Verehrung gedenken wir unserer geliebten Entschlafenen.

Elisabeth Rohra

geb. Fortak
* 5. 10. 1888 † 9. 3. 1974
Ittau (Ittowken), Kreis Neidenburg — Borken (Westfalen)

Gerhard Rohra

* 19. 8. 1914 † 1. 5. 1972
Bewernick, Kreis Heilsberg — Borken (Westfalen)

In stiller Trauer
Friedrich Rohra
Hedwig Schönfeld, geb. Fortak
Hertha Rohra, geb. Kunze
Dietmar und Reinhard
Waldtraut Rohra

428 Borken (Westfalen), Breslauer Straße 35
früher Heilsberg (Ostpreußen), Bahnhof 5

Heute folgte ihrem lieben Mann

Dr. med. Bruno Ollesch

geb. 7. 12. 1890 gest. 21. 3. 1967

in die Ewigkeit

Maria Magdalena Ollesch

geb. Klein
geb. 12. 12. 1892 gest. 5. 2. 1975

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Dr. med. Hans Ollesch

241 Mölln, Langen, Köln
5. 2. 1975

Fern der geliebten Heimat — Tiefensee (Ostpreußen) — entschlief am 27. Januar 1975 nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Herrmann

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Herrmann, geb. Krüger
und Angehörige

6551 Wallertheim, Gesellgenstraße 10

In deine Hände befehle ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Psalm 31,6

Für uns alle unfaßbar nahm Gott der Herr heute morgen plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Hamann

geb. Penkwitz

aus Nemritten, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 83 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer

Therese Benther, geb. Hamann
Gertrud Otschakowski, geb. Hamann
Fritz Hamann und Frau Irmgard
geb. Quenter
Artur Behrendt und Frau Christel
geb. Hamann
Karl Hamann und Frau Marga
geb. Coerdt
Heinz Hamann und Frau Waltraut
geb. Fink

4701 Rhynern-Hilbeck, den 5. Februar 1975
Grachtweg 1

Die Trauerfeier war am Samstag, dem 8. Februar 1975, um 14.30 Uhr in der Kirche zu Hilbeck; anschließend die Beisetzung.

Wohlvorbereitet durch ein christliches Leben hat Gott meine liebe, herzensgute Mutti, Schwiegermutter, unsere gütige, treusorgende Omi, Uromi, Tante und Kusine

Rosalie Moscharski

geb. Kosalla

aus Allenstein, Zimmerstraße 38, und Bischofsburg

im 91. Lebensjahre wieder zu sich genommen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Martin Hövelmann
Lucie Hövelmann, geb. Moscharski
Gerd Hövelmann
Waltraut Hövelmann, geb. Beyer
Susanne, Katja und Tamara
und Angehörige

237 Rendsburg, Sundewitter Weg 4, den 25. Januar 1975

Nach schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 26. Dezember 1974 meinen inniggeliebten, herzensguten Mann

Gottfried Morgenroth

aus Nonnenhof, Kreis Gerdauen

im Alter von 72 Jahren zu sich.

In tiefem Schmerz

Hedwig Morgenroth, geb. Johnigk
und alle Hinterbliebenen

1 Berlin 20, Wasserwerkstraße 19

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Herrmann

* 24. 4. 1897 † 9. 2. 1975
aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen

In stiller Trauer

Marie Herrmann
Arno Zöllner und Frau Elli
geb. Herrmann
Achim als Enkel

7 Stuttgart-Feuerbach, Wildeckstraße 30

Hans Frisch

* 26. Dezember 1892 † 19. Dezember 1974
aus Königsberg (Pr), Scharnhorststraße 6

In stiller Trauer

Elisabeth Frisch, geb. Hoffmann
Heinz Frisch
Werner Frisch und Frau Margot,
geb. Helbing
Eleonore Frisch
sowie alle Angehörigen

2 Hamburg 60, Goldbekufer 37

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 31. Januar 1975 nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Gustav Malinowski

aus Schwentainen, Kreis Treuburg

im 78. Lebensjahr.

Im Namen der Hinterbliebenen
Manfred Malinowski

34 Göttingen, Elliehäuser Weg 1

Paul Romeike

Getreidekaufmann i. R.

aus Allenstein (Ostpreußen)

* 3. 5. 1892 in Königsberg (Pr) † 4. 2. 1975 in Goslar

Mein lieber gütiger Mann und Lebenskamerad durch 51 Jahre Freud und Leid, lieber Schwager und Onkel ist heute nach längerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, in Frieden entschlafen.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit

Anna Romeike, geb. Friese
Martha Thiel, geb. Friese
Maria Friese
Dr. habil. Anneliese Romeike
Rudolf Romeike, Dipl.-Kaufmann
und alle Anverwandten

338 Goslar 1, Doktorswiese 8
Gatersleben, Köln

Die Beisetzung erfolgte am Freitag, dem 7. Februar 1975, um 11 Uhr von der ev. Kapelle des Friedhofes Hildesheimer Straße aus.

Wenn meine Kräfte brechen,
mein Atem geht schwer aus,
und kann kein Wort mehr sprechen,
Herr, nimm mein Seufzen auf.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute mittag gegen 16 Uhr unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Franz Mäding

aus Herdenau, Kreis Elchniederung

zu sich in die Ewigkeit.

Er starb nach kurzer Krankheit, plötzlich und unerwartet, im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Geschwister
und aller Angehörigen

Richard Mäding

4137 Rheurdt, Heideweg 63, den 20. Januar 1975

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft. Ps. 62, 2

Ein Leben voller Liebe für uns und seine Heimat ging zu Ende.

Heute entschlief mein lieber Mann, mein guter Bruder, unser lieber Schwager und Onkel

Fritz Laschinski

geb. 10. 7. 1890 in Vielbrücken, Kr. Elchniederung, Ostpreußen
gest. 9. 2. 1975 in Wülfrath, Haus-Kamp

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Frieda Laschinski, geb. Seidenberg

5603 Wülfrath, Haus-Kamp, den 9. Februar 1975

Die Beisetzung fand am 13. Februar 1975 auf dem ev. Friedhof in Düssel statt.

Plötzlich und unerwartet verschied nach fast 45jähriger glücklicher Ehe mein lieber, guter Mann, unser herzensguter Vati und Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, der

Rev. Oberleutnant der Wasserschutzpolizei a. D.
Oberleutnant zur See d. R.
letzter deutscher Hafenkapitän in Pillau 1945

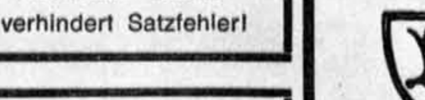
Friedrich Block

* 19. 12. 1896 † 20. 1. 1975
Lötzen, Pillau, Königsberg (Pr), Ziethenstraße 9

In Liebe und Dankbarkeit

Erna Block, geb. Loem
Sohn Rolf und Familie

22 Elmshorn, Raboisenstraße 33



Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler!



Kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres wurde mein lieber Vater, Schwiegervater, unser guter Großvater

Friedrich Weller

aus Goldap,
Mühlenstraße und Schloßmühle

am Donnerstag, dem 23. Januar 1975 aus einem erfüllten Leben plötzlich abberufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Horst Weller
Gerda Weller,
geb. Schauinsland
Ute und Frank

1 Berlin 31
Mecklenburgische Straße 38

ICH LEBE, UND IHR WERDET LEBEN.
Joh. 14, 19

Gott der Herr hat unseren lieben Vater und Großvater

Herbert Degenhardt

Pfarrer i. R.

aus Wenden, Kreis Rastenburg

im 73. Lebensjahre zu sich genommen.

In Liebe und Dankbarkeit

Wynfrid Degenhardt
Elisabeth Degenhardt, geb. Martensen
Victor Biebrich
Roswitha Biebrich, geb. Degenhardt
Dr. Ingrid Thomsen, geb. Degenhardt
sechs Enkelkinder

235 Neumünster, Cranachstraße 12, den 29. Januar 1975

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Gott der Herr nahm am 5. Februar 1975 nach langer, schwerer Krankheit unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Onkel

Gottfried Herrmann

im Alter von 86 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Familie Horst Herrmann

5071 Biesfeld, Hubertusstraße 14

Die Beerdigung fand in Biesfeld statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute, für uns alle unfaßbar, mein Leber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, herzensguter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Samulowitz

aus Scharnau und Schützendorf (Ostpreußen)

In stiller Trauer

Herta Samulowitz, geb. Wischnewski
und Angehörige

6368 Bad Vilbel, Samlandweg 26, den 29. Januar 1975

„Meine Zeit steht in Deinen Händen."

Mein geliebter Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Salewski

aus Großdorf, Kreis Johannisburg, Ostpreußen
geb. 4. September 1893 — gest. 4. Februar 1975

ist heute plötzlich und unerwartet sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller
Ida Salewski, geb. Skibba

446 Nordhorn, Menkenweg 36



Im 55. Lebensjahr ging unsere Züchterfreundin, Frau

Hildegard Lingnau

geb. Arendt

aus Packhausen, Kreis Braunsberg, Trakehner Gestüt Tenever

in Bremen von uns.

Unsere Arbeitsgruppe verliert mit der Entschlafenen eine der aktivsten Stützen in unserem Kreis. Ihre stets hilfsbereite Einsatzfreudigkeit, sich für die Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen, ihre Gabe, anderen Menschen eine Freude zu bereiten und ihr gastliches, gepflegtes Heim haben ihr viele Freunde geschaffen. Ihr Tod hinterläßt eine große Lücke in unseren Reihen.

Am 3. Januar 1975 haben wir sie auf dem Waldfriedhof in Fahrenhorst bei Syke zur letzten Ruhe gebettet. Über der offenen Gruft haben Züchterfreunde der Entschlafenen als letzten Gruß ihrer ostpreußischen Heimat und der geliebten Trakehner Pferde ein „Jagd vorbei und Halali" erklingen lassen.

Die Verewigte werden wir stets in dankbarer Erinnerung behalten.

Die Arbeitsgruppe Niedersachsen Nord/West im Trakehner Verband

v. Lenski-Kattenau

„Etablierte" sind aus dem Konzept

Bei den Berliner Wahlen wendet sich der Bund Freies Deutschland an die Enttäuschten

Als eine parteipolitisch unabhängige Zeitung, die in ihrer redaktionellen Konzeption der Erhaltung unseres demokratischen Rechtsstaates verpflichtet ist, nehmen wir Gelegenheit, unseren Lesern die Kräfte vorzustellen, die sich für die Erhaltung der freiheitlichen Gesellschaftsordnung einsetzen. In diesem Zusammenhang bringen wir nachstehend einen Situationsbericht unseres Berliner Mitarbeiters zu den am 2. März stattfindenden Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus.

Die letzte Phase des Berliner Wahlkampfs begann mit den Großkundgebungen der SPD und der CDU und einem düsteren Vorzeichen für die FDP, deren Fraktion in Zehlendorf geschlossen aus der Partei austrat — ein Stadtrat, fünf Bezirksabgeordnete. Der Verlauf der beiden Wahlmeetings der „Großen" in der Deutschlandhalle spiegelte deutlich die jeweilige Stimmungslage wider. Bei der CDU: die Halle dicht gefüllt, knisternde Atmosphäre, die der Mann aus Bayern, Franz Josef Strauß, hervorzauberte, der einzige deutsche Politiker, der Scharfsinn und Weitblick mit faszinierender Redekunst verbindet.

Zwei Tage später in derselben Halle, bei der mitgliedsstarken SPD, klaffende Lücken im Parkett und auf den Rängen. Unsicherheit und eine gewisse Niedergeschlagenheit unter den anwesenden Genossen. Ein geistesabwesender Willy Brandt, ein Helmut Schmidt, der bei aller knapper Forschheit die Brücke zum Publikum nicht fand, und schließlich Klaus Schütz, der seine eigene Unsicherheit immerhin durch Lautstärke zu tarnen verstand.

Ganz falsch war der Rahmen gewählt. Dazu sei aus dem Bericht des nach links tendierenden Boulevardblattes „Der Abend" zitiert:

„Onkel Pelle kommt nicht. Aber ansonsten sind sie alle da. Sie, die gewöhnlich unter Lampions mit Girlandengrün bei Damenwahl, Waldmeisterbowle und Pilsner die Fröhlichkeit überschwappen lassen: der Spaßmacher, für den jeder alte Witz neu ist. Das Sangestrio, das für jeden Anlaß eine klingende Bierzeitung liefert. Die tönenden Knaben aus Schöneberg, die in ihrer Brust die Berliner Luft exportieren. Der Ansager, der eine Betulichkeit an den Mann zu bringen sucht, die gemeinhin in Wohnlauben gedeiht. Und um das Brauchtum abzurunden, darf auch ein Motto nicht fehlen: ‚Wir sind eine Familie.' Es darf geschunkelt werden. Es fehlt nur noch die Aufforderung, eine kesse Sohle über das Parkett zu scherbeln.

... das, was ‚Eröffnung der heißen Phase des Wahlkampfs' genannt wird, ist zunächst nichts anderes als ein lauer ‚Bunter Abend' ..."

Dergleichen Großveranstaltungen kann und will die neue, kaum mehr als ein Vierteljahr bestehende Partei, der Bund Freies Deutschland, sich nicht leisten. Noch fehlen ihr die Namen, mit denen Riesenarenen gefüllt werden können. Dennoch: er hat die Berliner Parteienlandschaft schon verändert. Seine Kandidatur läßt diesen Wahlkampf zu einem erregenden Abenteuer werden mit ungewissem Ausgang.

Was den Bund Freies Deutschland so überraschend schnell ins Bewußtsein der Berliner Wählerschaft getragen hat, ist vor allem der blinde Haß, mit dem ihm die Linken aller Schattierungen begegnen. Charakteristisch: SPD-Leute haben sich mit DKP- und SEW-Sympathisanten zusammengetan und eine „Demokratische Initiative gegen den BFD" gegründet.

Federführend ist die mit Ultralinks sympathisierende Autorin Ingeborg Drewitz, ihren Aufruf zum Kampf gegen den BFD unterzeichneten der frühere Regierende Bürgermeister Albertz, William Borm von der FDP, Prof. Gollwitzer und die Vorkämpfer einer linken Volksfront aus den Reihen der Rundfunkleute und sonstigen linken Schreibern. Sie laden zu Veranstaltungen ein mit Minister Egon Bahr (!) und Albertz, auch Hans Werner Schwarze vom ZDF (Sendung „Kennzeichen D") wollte mitmachen, wurde jedoch von seinem Intendanten zurückgepfiffen.

Jusos und Jungdemokraten akklamieren. Kurz vor den Wahlen von ihren Parteioberen vorübergehend an die Kette gelegt, kommt es den Demokratiezerstörern und Kommunistenfreunden gelegen, ihre Maske auf dem Umweg über die „demokratische Initiative gegen den BFD" lüften zu können. Der Bürger begreift endlich die Zusammenhänge. Entsprechend wertet er die Deklamationen der offiziellen SPD und das Täuschungsmanöver, als das sich der Ausschluß einiger Kommunisten aus den Gewerkschaften erweist.

Die CDU äußert ebenfalls Besorgnis. Der Berliner Vorsitzende Lorenz legte dem BFD nahe, auf seine Kandidatur zu verzichten, damit nicht wertvolle Stimmen verlorengingen. Auch Kohl sagte ähnliches. Man hatte gehofft, daß Strauß auf der Großkundgebung ein entsprechendes Machtwort sprechen werde. „Je länger Strauß redete, desto ungeduldiger wartete die Berliner CDU-Mannschaft darauf, daß er endlich auf den lästigen Bund Freies Deutschland zu sprechen kommen möge. Denn: wenn jemand Wähler daran hindern kann, von der CDU zum BFD abzuwandern, dann ist es Strauß, dachte man bei der Berliner CDU. Doch Strauß sagte zum BFD kein einziges Wort." schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung.

Daß Strauß schwieg, das ist für den BFD eine deutliche Ermutigung und Bestätigung. Denn Strauß — der auf einer Wahlversammlung der CDU ja nun nicht gerade für den BFD sprechen konnte — ist offenbar der einzige, der das erklärte Nahziel des BFD verstanden hat, nämlich daß eine Ablösung der 27 Jahre in Berlin herrschenden SPD nur möglich wird mit Hilfe des BFD, nur durch eine CDU/BFD-Koalition.

Ohne den BFD dürfte es in Berlin — und das im allergünstigsten Fall — so kommen wie in Niedersachsen und Hessen: die CDU stärkste Partei — aber die Regierung bilden SPD und FDP.

Bei den letzten Berliner Wahlen, 1971, erreichte die CDU 38 Prozent, die SPD 50,4 Prozent. Es muß als unvorstellbar bezeichnet werden, daß die CDU jetzt zur absoluten Mehrheit gelangt. Denkbar ist allenfalls ein Stimmenzuwachs für die CDU, die in Berlin unter besonderer Führungsschwäche leidet, von acht Prozent, ein Verlust der SPD von sechs Prozent. Bei einem Verhältnis von 46 zu 44 für die CDU aber würde selbst ein knappes Überspringen der Fünf-Prozent-Hürde durch den BFD zur Regierungsübernahme reichen.

An der riesigen Lichtrasterwand am Kurfürstendamm, Ecke Joachimsthaler Straße, ist in den vom BFD ausgestrahlten Nachrichten zu lesen, daß die von den Berlinern ersehnte Wende nur mit Hilfe des BFD Wirklichkeit werden könne. Weiter heißt es dann: „Wir werben keine CDU-Wähler ab. Wir wenden uns an die Enttäuschten ..."

Damit ist das potentielle Wählerreservoir des BFD abgesteckt. Von der SPD Enttäuschte, von der FDP, die heute die SPD noch links überholen will, Enttäuschte und bisherige Nichtwähler, die sich mit keiner der drei bisher im Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien anfreunden konten ...

In diesen drei Gruppen wird als Plus für den BFD empfunden, daß er sich klar und kompromißlos für die äußere und innere Sicherheit Berlins — und damit Deutschlands — einsetzen will. Ferner: diese Partei ist nicht mit dem Odium belastet, das der CDU noch immer anhängt: ihr Abstimmungsverhalten bei den Ostverträgen.



Mit einer Lichtrasterwand am Kurfürstendamm ...

Natürlich ist auch die bis zur Lethargie reichende Artikulationsschwäche der Berliner CDU ein Plus für den BFD. Wesentlich ist jedoch das, von dem auch die CDU profitieren wird: die Machtanmaßung der SPD, die Verfilzung dieser Partei, ihre Vetternwirtschaft, wie sie ihre Genossen „versorgt" und durch Schaffung ständig neuer Planstellen unterbringt, so daß Berlin heute einen Verwaltungswasserkopf besitzt, der sich neben dem Bonner Wasserkopf durchaus sehen lassen kann. Ferner die Korruption und die Skandale, wie sie ihren sichtbaren Ausdruck finden in der riesigen Hochhausruine des Steglitzer Kreisels oder in den hilflos den Linken und Ultralinken ausgelieferten Hochschulen der Stadt. In diesem Zusammenhang greift der BFD die Anmaßung der SPD auf, in ihrer aufwendigen Sichtwerbung von Berlin als „Unserer" Stadt zu sprechen. „Ist Berlin Eigentum von Schütz & Co?" fragt der Bund auf dem Lichtraster im Kurfürstendamm, „Sind die Berliner Melk-Kühe für SPD-Funktionäre?" Und: „Die SPD soll nicht sagen ‚Unser Berlin'." Die SPD darf sagen: „Unser Kreisel, unsere roten Hochschulen, unser Behördenwasserkopf zur Versorgung der Genossen ..."

Hinzu kommt: Daß die Abgeordnetenplätze der SPD-Fraktion im Rathaus Schöneberg fast ausschließlich von Beamten und sonstigen Angehörigen des öffentlichen Dienstes besetzt sind. Die Legislative ist identisch mit der Exekutive. Die, die von unabhängigen Parlamentariern kontrolliert werden sollen, sind ihre eigenen Kontrolleure.

Was das anbetrifft, hat der BFD durch die Veröffentlichung der Fotos mit Alter und Berufsangabe seiner Kandidaten in Form von großen Zeitungsanzeigen weitere Punkte gewonnen. Es gibt nur eine Handvoll aus dem öffentlichen Dienst. Über neunzig Prozent sind in der freien Wirtschaft Tätige, selbständige Gewerbetreibende, Ärzte, Rechtsanwälte, Handwerker. Und es überwiegt das Alter um die Dreißig.

Unter den ständig eintreffenden Briefen und Telefonanrufen aus der Bevölkerung gibt es dazu Äußerungen wie diese: „Mir imponieren die Kandidaten des Bund Freies Deutschland. Vom Arbeiter bis zum Professor kämpfen sie als unabhängige Bürger für ein freies, gesichertes Berlin" oder: „Der Bund Freies Deutschland hat eine Mannschaft, die mir gefällt ..."

Eigenartig ist das Verhalten der Presse. Die Berliner Morgenpost, größte Abonnementszeitung der Stadt, hat in über 70 Wahlforen die Kandidaten der „drei demokratischen Parteien" vorgestellt, den Bund Freies Deutschland jedoch ignoriert. Auf Anfrage meinte die Redaktion: „Hätten wir den BFD hineingenommen, dann hätten wir auch die Kandidaten von SEW, KPD und KWB vorstellen müssen und das wollten wir nicht." Nanu? Ist der BFD etwa keine demokratische Partei und mit den Ultralinken als antidemokratisch gleichzusetzen? Wie die Morgenpost verfahren alle übrigen Zeitungen, mit Ausnahme von „BZ" und „Bild", die jetzt täglich nicht etwa drei, sondern gerechterweise vier demokratische Kandidaten präsentieren.

Dazu ist zu bemerken, daß es ein törichter Wunschtraum ist, den BFD durch Verschweigen zur Strecke bringen zu können, die Partei, die von der linken Volksfront — zu der in diesem Fall auch die FDP zählt und die SPD mit ihrer Filialorganisation, dem DGB — bitter gehaßt und verleumdet wird, — die Partei, in der sich die kompromißlosen Kämpfer auch gegen den behaglichen Schlendrian der CDU sammeln.

So gibt eine erst vier Monate alte Partei dem Wahlkampf ein unerwartetes neues Gesicht. Bringt sie die notwendigen Stimmen, um in Berlin eine Wende zu erzwingen? Viele Berliner sehen es als ausreichend an, dem BFD „den Daumen zu drücken", während sie selber sich noch nicht entschließen können, ihre „Traditions"-Partei diesmal nicht zu wählen. Viele beginnen sich zu fragen, ob ihre Traditionspartei noch Treue verdient, vor allem wenn Herz und Verstand sich bereits zu etwas Neuem hingezogen fühlen. Wie jede ernste Entscheidung braucht auch diese eine gewisse Zeit. Es wird sich herausstellen, ob vier Monate ausgereicht haben.

Sicher für den BFD sind jedoch jetzt schon jene, die an den bisher drei Parteien allzu vieles auszusetzen hatten und die das sagen, was man jetzt von Tag zu Tag häufiger hört: „Auf eine **Partei wie den BFD habe ich schon lange gewartet!"**

Friedrich Forrer



... und Autokolonnen wirbt der Bund Freies Deutschland im Berliner Wahlkampf